

## FILM SEITE 4–9

### Licht und Schatten am Münchner Kinohimmel

Während beim Eldorado auf der Sonnenstraße die Schotten dichtgemacht werden, herrscht bei Filmfreunden in Neuhausen Aufbruchstimmung. Denn das Neue Maxim wird wiedereröffnet.

## LITERATUR SEITE 10–15

### »Eine ganz legale Überraschungsdroge«

Ulrike Draesner über den Reichtum der Poesie, die lustvollen Zwischenräume im Gedicht und eine thematische Lücke im Literaturkanon der Lyrik.

## BILDENDE KUNST SEITE 17–20

### Rauf aufs Podest!

Die Sammlung Goetz präsentiert sich mitten in München von ihrer theatralischen Seite: mit der Ausstellung »Inszeniert!« in der Kunsthalle.



Matthew Barney: Cremaster 5: Eiválás (Detail) | Foto: Larry Lamay

## MUSIK SEITE 21–24

### Karussell des Lebens

Das Gärtnerplatztheater steht kurz vor einer aufregenden Uraufführung.

## BÜHNE SEITE 25–29

### Die Gewalt der Masse

Diese »Räuber« rauben einem den Atem: Ulrich Rasches fulminante Inszenierung im Residenztheater ist ein Ereignis.

## TANZ SEITE 30–31

### Geschwister, Väter, die Gruppe und ich

In diesem Jahr ist das Festival Think Big! inhaltlich wie ästhetisch wieder breit und bunt.



»Out« | © Anna Konjetzky

## IMPRESSUM SEITE 20



Grafik: Jürgen Katzenberger

## Angst ist ein schlechter Ratgeber

Nach dem gescheiterten Putschversuch und der resoluten Machtbehauptung von Erdoğan's AKP steht eines fest: Mit Konflikten geht die Türkei bis heute gewaltsam um. Wie soll der Westen sich dazu verhalten? Hypnotisiert abwarten oder Verständigung suchen?

OLAF BARTELS

Wenn man innerhalb der Europäischen Union Staatsgrenzen überschreitet, wechselt oft nicht einmal die Sprache. Man fragt sich, wo liegen denn nun die Unterschiede zwischen den EU-Staaten? Die Flüchtlingstrecken der vergangenen Monate und die Diskussionen über eine vermeintliche Ent- oder Überfremdung durch Zuwanderung haben uns die nationalen Grenzen wieder in Erinnerung gerufen. Weil jeder Staat anders damit umgeht.

Die Grenze zwischen der EU und der Türkei scheint mehr als deutlich zu sein. Das Abkommen über die Rücknahme von Flüchtlingen in die Türkei kommt Westeuropa entgegen, aber die Türkei fordert im Gegenzug eine Reisefreiheit ohne Visum für ihre Bürger und forcierte Beitrittsverhandlungen für ihre Aufnahme in die EU. Aber nicht nur deutsche Politiker hadern damit, der Türkei entgegenzukommen. Immer wieder schrecken uns Nachrichten über das Verständnis türkischer Politiker von Demokratie, über ihren Umgang mit Justiz und Pressefreiheit und nicht zuletzt über die türkische Definition von Terrorismus auf.

Im Westen haben die Politiker den Angriff des Militärs auf die Demokratie verurteilt. Aber bringt nicht gerade der vehemente Gegen-schlag der türkischen Regierung die Demokratie und ihre Werte in Gefahr? Längst ist dieser Konflikt kein rein türkischer mehr, leben unter den Westeuropäern, vor allem unter den Deutschen doch viele türkische Migranten und ihre Kinder und Kindeskinde. Viele fühlen sich mit der türkischen Regierung und dem Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdoğan so eng verbunden, dass sie ihm blind folgen würden. Andere mögen seinen Weg schlicht nicht gehen. Wieder andere fühlen sich noch immer den säkulareren Bestrebungen Mustafa Kemal Atatürks verbunden oder finden ihre Wurzeln unter Aleviten, Christen oder Juden in der Türkei. Das Osmanische Reich hat der türkischen Republik ein vielfältiges Volk hinterlassen. Die

Einzigsten, die die vielen unterschiedlichen Gruppen zu einigen wussten, waren die Sultane. Ihre republikanischen Nachfolger tun sich damit schwer, auch die aktuelle türkische Regierung.

Immer wieder hat das Militär seit 1960 versucht, den Weg der Demokraten mit Gewalt zu korrigieren, aber eine Einigung oder gar eine Konsolidierung der Gesellschaft ist ihnen nicht gelungen. Vielmehr wurden neue Wunden geschlagen und die Spaltung tiefer. Die türkische Regierung ist trotz des aktuellen Schulterschlusses mit einigen oppositionellen Parteien noch weit davon entfernt, die türkische Gesellschaft zu einen. Im Südosten des Landes herrscht nach hoffnungsvollen Verhandlungen mit den Kurden Krieg. Die Islamisten des IS fühlen sich so gestärkt, dass sie abwechselnd mit extremistischen kurdischen Organisationen Anschläge verüben, die Tote fordern, Touristen vertreiben und die Wirtschaft des Landes schwächen. Der Prediger Fethullah Gülen und seine Anhänger werden als Verantwortliche des Putsches und als Terroristen verfolgt. Durch die pauschalen Verdächtigungen von Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan und die AKP-Anhänger und ihre vehemente Jagd auf Abweichler fühlen sich viele ältere Türken an die Verfolgungen nach dem Putsch von 1980 erinnert. Vorwürfe der Folter und Forderungen nach Wiedereinführung der Todesstrafe stehen wieder im Raum, nachdem diese Kapitel schon als abgeschlossen betrachtet werden konnten.

Nicht wenige packen in der Türkei die Koffer oder denken über ein Exil nach, weil sie in dem Hegemonialbestreben der AKP-Anhänger ihre Lebensform, ihre Religion oder ihre Identität nicht wiederfinden. Damit würden unter Umständen aber gerade die Demokraten das Land verlassen, die sich noch um einen Ausgleich der Interessen von Mehrheit und Minderheit(en) bemüht haben und nicht deren Konfrontation schüren. Soviel lässt sich aus der

fast dreißigjährigen Beobachtung der Türkei und ihrer Gesellschaft resümieren. Ernüchternd ist die Erkenntnis, dass Mechanismen der Gewalt in der Türkei offenbar hartnäckiger sind als die der Verständigung.

Die Einheit gesellschaftlicher Vielfalt zu schaffen, war schon immer die vornehmste Aufgabe der Demokratie. Aber auch in Deutschland ist es uns nicht gelungen, die Mehrheit der hier lebenden Migranten mit türkischen Wurzeln in die Gesellschaft zu integrieren und ihnen eine so umfassende Identität zu vermitteln, dass sie ihnen eine neue geistige Heimat bieten würde: 60 Prozent von ihnen haben Recep Tayyip Erdoğan und seiner AKP ihre Stimme gegeben.

Es kann uns nicht mehr gleichgültig sein, ob »hinten, weit, in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen«, wie es Johann Wolfgang von Goethe einstmalig benannte. Die Welt ist kleiner geworden, und Grenzzäune oder Zuzugsbeschränkungen können die kulturelle Globalisierung nicht aufhalten. Gerade die deutsche Geschichte des Nationalsozialismus, der rassistischen Verfolgungen und der nationalen Isolation machen uns die interkulturelle Auseinandersetzung zur Pflicht, egal ob in Deutschland oder in der Türkei. Nationale Grenzen sind und bleiben künstliche politische Gebilde, deren Zweck oft allein der Abschottung dient. Egal ob der Flüchtlingsdeal mit der Türkei platzt oder die Reisefreiheit eine Reisewelle nach Westen auslöst, in der EU herrscht Angst vor dem Fremden. Angst ist aber, wie man immer wieder erlebt, ein schlechter Ratgeber. || (Mehr dazu auf S. 2/3)

Der Architekturhistoriker und -kritiker Olaf Bartels lebt in Hamburg und Berlin, beschäftigt sich seit 1986 mit der Türkei und lehrte an Hochschulen in Ankara und Istanbul. Am 18.11. diskutiert er bei »Türkiye Reloaded« mit dem Architekten Hendrik Bohl über Stadtplanung in Istanbul.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Istanbul, September 2013. Um den Galataturm wabern noch die Reste von Tränengas. Das hat die martialisch ausgerüstete Polizei, die in der großen Einkaufs- und Ausgehstraße İstiklal bereitsteht, gegen Demonstrierende eingesetzt. Als sich das Reizgas verzogen hat, sitzen die Gejagten um den Galataturm herum. Die jungen Leute erinnern mich von ihrem Habitus her an mich in dem Alter.

Die Gezipark-Proteste ab Mai 2013 bildeten eine Zäsur in dem, was man den türkischen Sommer nennen könnte. Längst fuhren nicht mehr nur Pauschaltouristen an die türkische Riviera, weil es dort so schön billig war. Istanbul hatte sich über Jahre hinweg zu einem Hotspot des Städte-, Kultur- und Ausgehtourismus entwickelt. Und wurde zum Magneten für Türken aus anderen Landesteilen, die millionenfach in die heimliche Hauptstadt strömten. Gentrifizierung vertrieb die eingesessene Bevölkerung. Ganze Viertel wurden wegen angeblicher Bauqualität abgerissen. Zur Zerstörung alter Bausubstanz der Gewinnmaximierung wegen kam die Umweltzerstörung durch staatliche Monsterprojekte. Dagegen gingen die Leute auf die Straße. In dem Moment begann der seit 2002 von der islamisch-konservativen AKP regierte Staat mit Tränengas sein undemokratisches Gesicht zu zeigen.

Türkei, September 2016: Zehntausende Menschen sitzen in überfüllten Gefängnissen, weil sie angeblich Terroristen im Dienste des Militärputsches vom Juli 2016 sind. Lehrer, Polizisten, Juristen, Journalisten. Beweise bleiben die Ankläger meist schuldig. Eine andere Meinung zu vertreten, genügt schon, um Staatsfeind zu sein. Universitäten und Schulen wurden geschlossen, Zeitungen verboten. Die Pressefreiheit abgeschafft, die Menschenrechte außer Kraft gesetzt, der Rechtsstaat unterminiert. Von Folter in den Gefängnissen ist die Rede.

In dieser Situation beginnt am 12. Oktober in der Pasinger Fabrik das Festival »Türkiye reloaded«. Bis zum 27. November sollen Ausstellungen, Konzerte, Tanz, Theater, Filme, Lesungen, Vorträge, west-östliche Dialoge, Kurse, ein Heimatabend und ein Kulturfrühstück die andere Seite der Türkei zeigen, jenseits von Anschlägen und staatlichem Terror, nämlich »eine junge, ausgesprochen kreative Kulturszene, die diese Entwicklungen nicht als gegeben hinnimmt und die eine zukunftsgerichtete Utopie für eine andere Türkei hat«, wie Frank Przybilla, der Geschäftsführer der Pasinger Fabrik, im Vorwort des Programms schreibt. Gemeinsam mit Sinem Gökser, Thomas Lins-

# Türkei verstehen

Das Festival »Türkiye reloaded« will das andere Gesicht der Landes zeigen: jenseits von Anschlägen und staatlichem Terror.

mayer und Carsten Mayer reiste er im April nach Istanbul, um Beiträge für das Festival, das bereits vor einem guten Jahr angedacht wurde, aufzustöbern. Seit damals hat sich die Lage noch einmal gründlich verschärft. Deswegen sieht Przybilla das Problem auf Nachfrage auch nicht darin, ob die Künstler nach München reisen dürfen, sondern darin, was mit ihnen passiert, wenn sie wieder zurück sind. Kritische Kunst müsse man in der Türkei inzwischen unauffällig verpacken, meint er.

Wie unauffällig die zehn Künstler der von Ceren Erdem kuratierten Eröffnungsausstellung ab 12. Oktober »Wider die Grautöne« anrennen, wird man sehen. Sie beziehen mit Zeichnungen, Foto- und Videokunst Stellung zu den Gezi-Protessen und allgemein zu den Entwicklungen in der Türkei, die aus Städten und Landstrichen öde graue Wüsteneien der Kapitalrendite machen. Der Istanbuler Fotograf Enis Yücel zeigt ab 19. Oktober Fotos von kunstpädagogischen Spielprogrammen mit Flüchtlingskindern in türkischen Lagern an der syrischen Grenze. Den Lagern, für die die EU den sogenannten Flüchtlingspakt mit der Türkei schloss, damit die Menschen nur ja nicht zu uns gelangen.

Am 22. Oktober tritt die Singer-/Songwriterin Selin Sümbültepe mit ihrer Band auf, am 28. Oktober die lustig verkleidete Gruppe BaBa ZuLa, deren Psych-Folk-Melange wir aus Fatih Akins Dokumentation »Crossing the Bridge«

kennen. Als Kontrast dazu folgt am 5. November der Hip-Hopper Sultan Tunç, der von 4. bis 6. November auch einen Workshop geben wird. Der Armoni-Ahenk-Chor und Gastmusikern aus Istanbul präsentieren am 19. November in der Hochschule für Musik und Theater mit Liedern türkischer Komponistinnen eine historische Spurensuche.

Ceren Oran thematisiert in ihrer Tanzperformance »Heimat...los« am 3. und 4. November das Dilemma eines Lebens zwischen alter und neuer Heimat und beleuchtet westliche Kulturen und ihre unsichtbaren Mauern. Um unsichtbare Grenzen geht es auch in »Das Gerücht«. Proje Difizyon geht von 10. bis 12. November anhand der Reise dreier Frauen der generationenübergreifenden Übertragung von Ansichten, Vorstellungen und Erzählungen nach, die die Gesellschaft prägen, ohne objektiv überprüfbar zu sein. Über die Rolle der Frau in der Kunst der Türkei kann man sich am 12. November im Vortrag »Türkei.Frauen.Kunst« vor der Vorstellung informieren.

Wie problematisch das Leben in der Türkei im Augenblick ist und ob die rückwärtsgerichtete Entwicklung umkehrbar ist, beleuchten eher die Dialogveranstaltungen. Ob der Altoberbürgermeister beim »Abend mit Christian Ude« (21. Nov.) dazu viel Erhellendes beitragen kann, wird sich zeigen, der Dialog zur Pressefreiheit am 27. Oktober und die Lesung mit Çiğdem Akyol, die eine

So fröhlich wie beim Konzert von BaBa ZuLa geht es bei »Türkiye reloaded« nicht immer zu | © Ekin Özbiçer



**TÜRKIYE RELOADED**  
Pasinger Fabrik | 12. Okt. bis 27. Nov.  
Programm unter [www.pasinger-fabrik.com](http://www.pasinger-fabrik.com)

Anzeige

# Tollwood

bewegt

**DAS WINTERFESTIVAL**  
23.11. – 31.12.2016  
Markt bis 23.12. · Theresienwiese · München

**Cirque Éloïze »Saloon«**  
23.11. – 22.12. | Europa-Premiere  
Eine atemberaubende Show aus Akrobatik, Zirkus, Live-Musik und Theater wahlweise mit 4-Gänge-Bio-Menü

**Kabarett**  
Alt-OB Christian Ude und Uli Bauer 12.12.  
Das Geld liegt auf der Fensterbank, Marie 3.12.  
Christian Spring 8.12.  
Christian Ehring 18.12.  
CAVEMAN 25. – 30.11., 26. – 30.12.

**Weltsalon**  
Seit 10 Jahren: große Bühne für die ökologischen und gesellschaftlichen Themen unserer Zeit

**Mobilitätszentrale**  
Verführung zum Umsteigen: Beratung vor Ort, individuell, kompetent und kostenlos

**Artgerecht**  
Mitmachen! Aktion für Gesundheit, Tierwohl und Umwelt

**Weihnachtsmarkt**  
23.11. – 23.12. Eintritt frei  
Performances · Kunsthandwerk  
Bio-Gastronomie · Kinderzelt  
Tief-im-Wald-Bar & Café

**Silvester**  
Gala mit **Sven Ratzke** und **Ecco DiLorenzo** and his **Innersoul** sowie **5-Gänge-Bio-Menü**  
**Große Silvesterparty** mit Live-Musik & DJs

**0700-38 38 50 24 · [www.tollwood.de](http://www.tollwood.de)**

Bitte nutzen Sie die öffentlichen Verkehrsmittel. Alle Eintrittskarten für Veranstaltungen auf dem Festivalgelände gelten als MVV-Ticket.

Erdoğan Altindis stammt aus Anatolien, wuchs in München auf und pendelt seit Jahrzehnten zwischen Istanbul und München. Gabi Kern-Altindis ist Münchnerin und lebt seit 2006 in Istanbul. Als Vermittler zwischen Ost und West sind sie maßgeblich am Festival »Türkiye reloaded« in der Pasinger Fabrik beteiligt. Wir haben nachgefragt, wie sie mit der Situation in einem Land umgehen, in dem die Willkür regiert, das Leben aber trotzdem weitergehen muss.

#### Was macht ihr genau in Istanbul?

ERDOĞAN ALTINDIS: Wir renovieren alte Wohnungen, oft aus der Jahrhundertwende, im Stadtteil Beyoğlu-Galata und vermieten sie an Besucher aus Europa, vor allem aus dem deutschsprachigen Raum. Wir bieten Stadtführungen abseits der Touristenpfade an und organisieren Veranstaltungen. Wir haben ein Manzara-Boot, das mit unseren Gästen durch den Bosphorus fährt. Wir initiieren Kunstausstellungen und schreiben einmal im Jahr ein Architekturstipendium aus. Derzeit renovieren wir Gebäude in Ayvalık an der ägäischen Küste, die als Ferienhäuser vermietet werden. Wir stellen Kontakte zwischen den Bewohnern von Ayvalık und den Besuchern her, was schon vielfach zu neuen Freundschaften geführt hat. Was all dies verbindet, ist unsere Absicht, Menschen zusammenzubringen und den Dialog zwischen den Kulturen zu fördern.

#### Was hat sich für euch in den letzten Monaten verändert?

GABI KERN-ALTINDIS: Mit sieben Wohnungen ging unser deutsch-türkisches Unternehmen Manzara im Oktober 2006 offiziell an den Start. Istanbul boomte. Die Nachfrage war so groß, dass wir fortlaufend expandieren mussten. Anfang 2015 hatten wir ca. 50 Wohnungen. Weil wir spürten, dass diese Größenordnung mit unserem Anspruch an die individuelle Gästebetreuung immer schwieriger zu vereinbaren war, reduzierten wir bis zum Herbst 2015 die Anzahl der Wohnungen auf 36 Apartments. Doch der erste Anschlag in Ankara im Oktober letzten Jahres und die sich verändernde politische Stimmung wirkten sich umgehend auf die Buchungszahlen aus. Nach dem Anschlag im Januar 2016 erreichte uns die erste Welle der Stornierungen, die nächste, nach den Anschlügen im März und Mai, hat uns förmlich überrollt. Neue Reservierungen gehen seit dem Putschversuch nur noch wenige ein. Aktuell vermieten wir noch 16 Apartments. Wenn es so weitergeht, müssen wir unser Angebot noch mehr verkleinern.

#### Wie reagiert ihr auf die politische und gesellschaftliche Veränderung?

EA: Wir sind jetzt wieder da, wo wir vor zehn Jahren angefangen haben: mit Wohnungen über dem Bosphorus, die wortwörtlich eine Aussicht auf die Begegnung zwischen Ost und West haben. Wer bei uns wohnt, kann als Fremder kommen, soll aber als Freund gehen. Das ist unser Konzept. So werden wir weitermachen, bis die Krise vorbei ist. Wir konzentrieren uns auf die Kommunikation mit den Gästen und versuchen zu verhindern, dass das Türkei-Bild international zu verzerrt dargestellt wird.

#### Was sagt ihr Gästen, die bei ihren Reiseplänen die Türkei ausklammern?

GKA: Der politische Kurs der türkischen Staatsregierung und die instabile Sicherheitslage hält viele Menschen derzeit davon ab, in die Türkei zu reisen. Entsprechend verzeichnet der Tourismus als größter Wirtschaftszweig in der Türkei so starke Einbußen, dass viele Unternehmen bereits ganz aufgeben mussten. Diese Entwicklung wird die Türkei mit besonderer Härte treffen, denn es sind nicht nur Hotels und Reiseagenturen direkt betroffen, sondern auch viele weitere Geschäfte und Betriebe in Produktion und Handel, die stark vom Tourismus abhängig sind. Viele Existenzen sind bedroht, die Folgen sind unabsehbar, denn zur wirtschaftlichen Katastrophe kommen zunehmend innenpolitische Differenzen zwischen Regierung und Opposition, die die Bevölkerung immer mehr spalten. Langfristig wird dieser Konflikt, direkt oder indirekt, dann aber auch wieder nach Europa gelangen. Es gibt unzählige Gründe, für die man die Regierung kritisieren kann, aber trotzdem: Die Türkei, und insbesondere Istanbul, ist nach wie vor der ideale Ort, um den Dialog zwischen Ost und West zu pflegen. Und an

sinnlicher Schönheit ist diese Stadt wohl kaum zu übertreffen. Istanbul inspiriert gerade kreative Menschen in höchstem Maße. Auch wenn viele, die nicht auf Erdogans Schiene fahren wollen – und das ist ja rund die Hälfte der Bevölkerung – erst einmal nicht sichtbar sind. Und was die Sicherheit betrifft: Wo ist man heute noch vor Gefahren geschützt? Aber letztendlich muss jeder für sich entscheiden, wohin er reist.

#### Habt ihr wegen eures Veranstaltungsprogramms in Istanbul Probleme bekommen?

EA: Nein, wir haben bisher keine konkreten Probleme in Bezug auf die Politik gehabt. Wir haben unsere Meinung immer geäußert. Natürlich ist es heute schwierig, sich zu sehr aus dem Fenster zu lehnen. In Zeiten, in denen Diskussion und Dialog nicht mit der politischen Linie übereinstimmen, muss man schon aufpassen, was man sagt und was man nicht sagt.

#### Welche Pläne habt ihr in München?

GKA: Die durchaus gesellschaftskritische Dialogreihe, die wir im Mai 2015 in Istanbul ins Leben gerufen haben, wäre heute dort nicht mehr machbar. Deshalb sind wir sehr glücklich, dass uns das Team der Pasinger Fabrik die Möglichkeit gibt, auf dem Türkei-Festival »Türkiye reloaded« vertreten zu sein, mit der Manzara-Dialogreihe über Pressefreiheit, Emanzipation und Architektur, einem »Heimwehabend« und der Ausstellung »IST = Inspired by Improvisation« von Hendrik Bohle. Die Ausstellung zeigt das Ergebnis unseres ersten Manzara-Architekturstipendiums. Für 2017 planen wir in München zwei weitere west-östliche Dialoge, und mit Kooperationspartnern denken wir über neue Veranstaltungsformate nach.

#### Wenn ihr in München kritische Diskursveranstaltungen macht, müsst ihr dann



Unverdrossen am Werk: Gabi Kern-Altindis und Erdoğan Altindis in einem Istanbul Treppenhaus © privat

## Weitermachen, bis die Krise vorbei ist

*Das Architekten-Ehepaar Erdoğan Altindis und Gabi Kern-Altindis betreibt seit über zehn Jahren im europäischen Teil von Istanbul die außergewöhnlichen Manzara-Apartments, eine Art dezentrales B&B, in dem man die Stadt auf sehr persönliche Weise kennenlernen kann.*

#### Repressalien befürchten, wenn ihr wieder nach Istanbul kommt?

EA: Das glauben wir nicht. Wir greifen niemanden direkt an. Wir versuchen, eine sachliche Auseinandersetzung zu führen. Das ist uns wichtig. Es geht um die Sache. Es geht uns auch darum zu zeigen, dass in der Türkei trotz der widrigen Umstände immer noch vieles möglich ist. In Deutschland wird manchmal das Bild vermittelt, dass alles verloren ist. Nein, es gibt immer noch eine große Anzahl von Menschen, die sich sehr kritisch über die Lage äußern und dementsprechend auch für demokratische Prinzipien kämpfen. Es herrscht im Moment ein falsches Verständnis von Demokratie in der Türkei. Die Menschen haben noch einen großen Nachholbedarf.

#### Was ist mit euren Stipendien? Bietet ihr die weiterhin an?

GKA: Für das Jahr 2017 vergeben wir zum vierten Mal ein Manzara-Architekturstipendium. Die Ausschreibung läuft gerade. Mit dem Stipendium möchten wir Architekten die Möglichkeit geben, sich mit den unterschiedlichen Facetten Istanbul intensiv zu beschäftigen. Wir haben ja selbst als Architekten erlebt, dass es sich lohnt, wenn man genauer hinschaut. Die besonderen Erfahrungen, die wir hier machen dürfen, sind für unsere Arbeit und unser Denken Motor und Bereicherung. Wir wollen sie mit anderen Architekten und Stadtplanern teilen und damit neue Perspektiven öffnen.

#### Wie schätzt ihr die Entwicklung in der Türkei ein?

EA: Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Möglicherweise kann sich die Lage nur ändern, wenn es den Menschen wirtschaftlich schlechter geht. In den letzten Jahren ging es immer bergauf. Die Menschen in der Türkei haben einen noch nie da gewesenen Auf-

schwung erlebt. Das ist auch gut so. Nur ist die Frage, ob das Ganze überhaupt auf solidem Grund gebaut ist und ob die Türkei auf dem Weltmarkt bestehen kann. Die Wirtschaft stützt sich auf den dünnen Boden, der vor allem von der Bauwirtschaft geprägt ist. Das wird immer wieder kritisiert, weil es dazu kein kreatives Wachstum gibt. Aber das Land braucht unbedingt die kreativen Menschen. Die werden allerdings im Moment kleingehalten. Wenn die Alleinherrschaft von AKP und Erdoğan weiter so ausgebaut wird und die demokratischen Prinzipien noch mehr gekappt werden, wird das dem Land große Probleme bereiten. Wir hoffen, dass die Freiheit und der pluralistische Gedanke in der Türkei wieder mehr Bedeutung bekommen.

#### Wie geht es weiter mit euch und Manzara?

GKA: Wir als deutsch-türkisches Architektenpaar werden uns weiterhin mit aller Leidenschaft unseren Visionen widmen: Wir werden weiterhin in Istanbul und Ayvalık besondere Räume für Gäste schaffen, die sich von den Turbulenzen nicht abschrecken lassen und sich ihr eigenes Bild machen wollen. Wir werden weiterhin mit Handwerkern, Designern, Architekten, Köchen, Modemachern, Journalisten und anderen Freidenkern aus der Türkei und aus Deutschland den Dialog zwischen den Kulturen führen, der jedem Zuhörer verdeutlicht, wie spannend andere Lebensformen, Sitten und Gebräuche sind. Wir wollen gemeinsame Perspektiven aufzeigen. Vieles davon scheint offensichtlich schon aus den Köpfen der Menschen in Europa verschwunden zu sein. Der Pool, aus dem wir als Netzwerker schöpfen, ist unermesslich vielfältig. Es wäre fatal, wenn wir der politischen Verengung nichts mehr entgegensetzen würden. ||

INTERVIEW: CHRISTIANE PFAU

# Das Eldorado ist tot,

## ES LEBE DAS MAXIM

Mit der Schließung des Arthouse-Kinos an der Sonnenstraße verliert München eines seiner schönsten Lichtspielhäuser.

Doch mit der Eröffnung des Neuen Maxim scheint endlich Schluss zu sein mit dem ewigen Leinwandsterben.

THOMAS LASSONCZYK

Es gab mal eine Zeit, da tobte in der Münchner Innenstadt das Leben, nicht nur tagsüber zu Geschäftszeiten, sondern auch abends, wenn Kino angesagt war. Ob Mainstream oder Arthouse, ob stramme Action oder ambitioniertes Drama – das Programm war vielfältig, und der geneigte Filmfan hatte die Qual der Wahl. Heute quält ihn nur noch eines: die enervierende Suche nach einem geeigneten Lichtspielhaus. Denn nach Atlantis und Tivoli, nach Film-Casino und Odyssee verliert die City ihr nächstes Kino. Das Eldorado macht dicht, stellt voraussichtlich schon Ende November seinen Spielbetrieb ein.

Allerdings erfolgt die Schließung nicht aus wirtschaftlichen Gründen, wie es im Vorfeld des Öfteren zu lesen war, sondern, so stellt Theaterleiter Bruno Börger, der auch die City-Kinos auf der anderen Seite der Sonnenstraße betreibt, richtig: »Das Eldorado wurde von uns Betreibern nicht aufgrund erhöhter Miete aufgegeben. Fakt ist, dass der Mietvertrag zum 31. Dezember 2016 ausläuft und es von Seiten des Vermieters keine Verhandlungen über eine Weiterführung des Mietverhältnisses gegeben hat.«

Das ist umso schmerzlicher, weil das Eldorado zu den schönsten Kinos in München zählte und noch zählt, schon Anfang der 1970er, als es die Kuchenreuthers aus der Taufe hoben, und später erst recht, als es Ende der 1990er Jahre mit viel Liebe saniert, mit moderner Technik bestückt und ultrakomfortablen Sesseln ausgestattet worden war. Zu sehen bekam das zugegeben schon etwas in die Jahre gekommene Publikum stets anspruchsvolle Ware, wie etwa die italienische Komödie »Brot & Tulpen«, die dort richtig gut lief, oder – zuletzt – den spanischen Festivalliebling »El Olivo – Der Olivenbaum«.

Börger weiß aufgrund seiner jahrelangen Erfahrung, dass es für ein Einzelhaus immer schwierig ist, finanziell über die

Runden zu kommen, aber »hinter dem Eldorado stehen Kinomacher, denen es nicht ausschließlich um Wirtschaftlichkeit geht, sondern auch um die Liebe zum Kino an sich. Deshalb herrscht bei uns auch großes Bedauern, dass das Eldorado jetzt einfach so sang- und klanglos verschwinden muss.«

Zum Glück gibt es aber auch gute Nachrichten, das Filmtheatersterben scheint zumindest nicht ungebremst weiterzugehen. Denn das Maxim, mit seinen 104 Jahren ein wahrer Methusalem unter den Münchner Kinos, öffnet nach einer intensiven und radikalen Umbauphase im Sommer am 6. Oktober seine Pforten. Bruno Börger findet es »sehr begrüßenswert, dass sich hier Menschen zusammengefunden haben, die versuchen das Kino weiterzuführen. Ich wünsche ihnen dafür alles Beste und hoffe, dass es wirtschaftlich funktioniert.« Hinter den Betreibern des Neuen Maxim stehen vier filmbegeisterte Menschen: Beate Muschler, ihr Mann Bernd Krause, die Architektin Regine Stoiber sowie Anne Harder, die als Kino- und Eventmanagerin als Einzige direkt aus der Branche stammt. Laut Muschler wollte das Quartett dem Kinosterben in München nicht tatenlos zusehen: »Wir sehen im Maxim-Kino ein Traditionshaus, das zu erhalten es wert ist.« Auch die Strategie, wie es in eine Zukunft mit Perspektive geführt werden soll, steht bereits fest. Man will nicht nur auf Kino setzen, sondern für die Menschen aus den Stadtteilen Neuhausen und Nymphenburg einen kulturellen Treffpunkt schaffen.

Neben dem alten Kinosaal, der von Grund auf umgestaltet wurde, gibt es nun einen zweiten Saal im Untergeschoss, der 30 Personen Platz bietet. Außerdem wurde der Barbereich attraktiv modernisiert, um die Gäste zum längeren Verweilen zu animieren. Hier wurde also eine Menge Geld in die Hand genommen. Allerdings wurde »der Umbau am Gebäude«, so Muschler, »vom Vermieter getragen, der unser Projekt sehr

unterstützt. Unsere Kosten sind im Wesentlichen privat finanziert. Dazu kommen natürlich verschiedene Zuschüsse, etwa für die Digitalisierung, die wir beantragt und zum Teil auch schon bewilligt bekommen haben. Zudem wurde ein Förderverein gegründet, der einzelne Projekte wie zum Beispiel Filmreihen fördern wird.«

Das Programm des Neuen Maxim wird sich im Wesentlichen aus aktuellen Arthouse-Filmen rekrutieren, also in gewisser Weise die Tradition des alten Maxim fortführen. Dazu sind Filmklassiker, Filmreihen, Filme für Kinder und Familien, Dokumentationen und Filme in Originalsprache geplant. Neben diesem vielfältigen Filmprogramm sollen darüber hinaus Lesungen und Konzerte für Abwechslung sorgen. Muschler ist sich im Klaren darüber, dass man für ein derartiges Unternehmen »ziemlich viel Idealismus mitbringen muss. Dazu jede Menge Energie und Ausdauer. Und ein großes Netzwerk an Unterstützern und Freunden, ohne deren Hilfe wir das Projekt nicht realisieren könnten.«

City-Betreiber Börger weiß, dass die Bespielung des Maxim schon seit mehreren Jahren im Raum stand: »Es gibt Leute, die überlegt haben, ob sie diesen Standort mit übernehmen, es auch durchgerechnet und sich dann dagegen entschieden haben.« Ähnlich wie Muschler glaubt auch er, dass ohne ehrenamtliches Engagement und freiwillige Mithilfe ein Spielbetrieb kaum aufrechtzuerhalten ist. Jetzt soll das Neue Maxim jedoch erst einmal seine Chance bekommen, sich bei den Neuhauser Bürgern einen Namen zu machen. Und Muschler und ihre drei leidenschaftlichen Mitstreiter wissen auch schon wie: »Mit einem breit gefächerten Programm, das anspruchsvoll ist und zugleich Spaß macht, aktuellen Filmen, speziellen Programmreihen und einem entspannten Ambiente. Und unsere Sonderveranstaltungen werden hoffentlich einen Beitrag dazu leisten, auch junge Zuschauer zu gewinnen.« ||

Anzeige

»Ein wenig erinnert das Buch an Antoine de Saint-Exupérys »Der kleine Prinz«. Es werden Traumwelten aufgeblättert und zugleich mit scheinbarer Naivität von den letzten und wichtigsten Dingen des Lebens gesprochen.«

UWE WITTSTOCK, FOCUS

**SPIEGEL Bestseller**

DIE TAGE, DIE ICH MIT GOTT VERBRACHTE  
Mit Bildern von Michael Sowa | 112 Seiten | vierfarbig  
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-95614-118-8  
HÖRBUCH € 16,95 (D) | ISBN 978-3-95614-141-6

KUNSTMAN  
KUNSTMAN.DE



Werner Herzog vor dem Sinabung Vulkan im Norden von Sumatra | © Werner Herzog

# Filmpreis für Wagemutige

Im Filmmuseum wird der mit 5000 Euro dotierte Preis der Werner-Herzog-Stiftung verliehen. Regisseure mit leicht krimineller Ader sind im Vorteil, denn Herzog sucht nach Grenzgängern. Der nach L.A. emigrierte Kultfilmer wird während des dreitägigen Events anwesend sein.

CHRIS SCHINKE

Ein bisschen kriminelle Energie, Einfallsreichtum und jede Menge Mut – das muss ein Regisseur schon mitbringen, wenn es nach Werner Herzog geht. Denn Filmemachen ist ihm zufolge nichts für Zartbesaitete, sondern nur für diejenigen, die Sicherheitsschlösser knacken können, Drehgenehmigungen fälschen oder zumindest mal als Türsteher in einem Sexclub gearbeitet haben. Von staatlichen Filmhochschulen hält Herzog nicht besonders viel, wie der Regisseur bei einem Besuch in der Münchner Filmhochschule im Mai 2014 durchblicken ließ. Wenn es zum Beispiel darum ginge, in einem Schlachthof zu drehen, erwarte er von einem Filmstudenten, dass dieser für ein paar gute Bilder notfalls auch gewaltsam dort eindringe oder wenigstens einer Kuh eine Kamera auf den Kopf montiere. Deshalb züchtet sich Herzog seinen filmischen Nachwuchs lieber selbst. Hierfür hat der Regisseur, der niemals selbst eine Filmschule besucht hat, seine eigene gegründet. »The Rogue Film School« heißt diese, und man zahlt 1500 Dollar für ein viertägiges Seminar mit Herzog, das an irgendeinem Ort in der Welt stattfindet.

Wer für Herzogs Anekdoten und Tipps nicht so viel bezahlen möchte, der kann vom 21. bis 23. Oktober im Filmmuseum vorbeischauen. Dorthin kommt der 1942 geborene Münchner, der mittlerweile in L.A. lebt, und wird zum ersten Mal den neu gegründeten Werner-Herzog-Preis verleihen. Der mit 5000 Euro dotierte Preis soll künftig einmal jährlich von der Werner-Herzog-Stiftung an Menschen gehen, »die mit Mut, Entschlossenheit und Visionen im und um den Film herum arbeiten«,

wie es heißt. Es gibt keinen Wettbewerb für diesen Preis, eine internationale Jury unter dem Vorsitz von Herzog bestimmt den Preisträger. Daran gekoppelt soll es eine Masterclass mit ihm geben, bei der er Ausschnitte aus einem aktuellen Projekt zeigen und mit dem Publikum diskutieren wird.

Herzogs Dokumentarfilme sind ein Genre für sich: anarchisch, moralische Tabugrenzen auslotend und oftmals mit der charakteristischen Herzog'schen Offstimme untermalt. In seinem ganzen Leben hat der Regisseur seine Geschichten an den Rändern der Welt gesucht und keine noch so beschwerliche Reise in die Ferne gescheut. Besonders gerne fährt der Filmemacher dorthin, wo noch niemand gedreht hat, egal ob am Amazonas oder im Hochgebirge, bei den Grizzlybären in Alaska oder in einer südfranzösischen Höhle. Oder eben in Nordkorea, am Mount Paektu, einem Vulkan, der Mitte des zehnten Jahrhunderts für einen der gefährlichsten und größten Ausbrüche der Geschichte verantwortlich war. Dort drehte Herzog seinen neuesten Film, die Vulkan-Dokumentation »Into the Inferno«. Nordkorea gilt als einer der isoliertesten Staaten der Welt und Dreharbeiten werden ausländischen Filmemachern nur sehr selten gestattet.

Den ersten Werner-Herzog-Preis bekommt der österreichische Filmregisseur Hubert Sauper für seinen Film »We Come as Friends«. Der 1966 geborene Regisseur wurde für »Darwin's Nightmare« bekannt, der 2006 für einen Oscar in der Kategorie »Bester Dokumentarfilm« nominiert war. In seiner eindringlichen Dokumentation beschreibt er die ökologische und wirt-

schaftliche Katastrophe am ostafrikanischen Victoriasee, die durch das Aussetzen des Nilbarsches erfolgte. Ebenso wie der Victoriasee wird in Saupers aktuellem Projekt der Südsudan zum Spielball kolonialer Interessen. Die Doku, in der der Regisseur in einem selbst gebauten Kleinflugzeug in das Epizentrum eines Konfliktes im Südsudan fliegt, gewann 2015 den österreichischen Filmpreis. Der Film ermöglicht tiefe Einblicke in die surreale Situation im Land, die Gefahren und die Machtkämpfe, die das Schicksal der geschundenen Bevölkerung in diesem noch fast unerforschten Gebiet bestimmen. Was »We Come as Friends« besonders bemerkenswert macht, ist das Kaliber des Films, sein tiefes Empfinden für Poesie. Es geht nicht um Enthüllungsjournalismus. »Es gibt im Film eine merkwürdige, alles durchdringende Vision, die wir so im Kino lange Zeit nicht gesehen haben«, heißt es in der Begründung der Werner-Herzog-Filmpreis-Jury. Die Preisverleihung mit anschließender Filmvorführung findet am Freitag, 21. Oktober 2016 um 21 Uhr im Filmmuseum statt. Am Samstag, den 22. Oktober sollen Ausschnitte und Kurzfilme von Werner Herzog und Hubert Sauper gezeigt werden, am Sonntag, den 23. Oktober um 21 Uhr der neue Herzog-Film »Into the Inferno«. Beide Filmemacher werden an allen drei Abenden anwesend sein. ||

**WERNER-HERZOG-PREIS**  
**Filmmuseum München** | St.-Jakobs-Platz 1 | **21.–23. Oktober**  
 vollständiges Programm unter [www.muenchner-stadtmuseum](http://www.muenchner-stadtmuseum)

Ein Cinegraph Buch  
 Herausgegeben von Hans-Michael Bock, Jan Distelmeyer und Jörg Schöning

**Film-Bühne Hotel**  
 auch als eBook

**Film-Bühne Hotel**  
 Begegnungen in begrenzten Räumen  
 207 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen  
 € 28,-  
 ISBN 978-3-86916-521-9

Das Hotel als Mikrokosmos der Gesellschaft. Filmhistoriker und -wissenschaftler beleuchten verschiedene Facetten des Hotelfilms bzw. das Hotel als Filmmotiv vom Stummfilm bis zur Gegenwart. Literaturverfilmungen spielen dabei ebenso eine Rolle wie das Hotel als Dreh- und Aufenthaltsort für Filmschaffende, als Transitraum (insbesondere für Exilanten) oder als Begegnungsort für Hochstapler und Diven sowie Ferien- und Sehensortsort u.a. im bundesdeutschen Schlagerfilm.

**etk**  
 edition text+kritik · 81673 München  
[www.etk-muenchen.de](http://www.etk-muenchen.de)

„Beeindruckend“ Grazia  
 „Emotional“ Kino-Zeit  
 „Superb“ Telerama

BÉRÉNICE BEJO (The Artist, Le Passé)  
 CÉDRIC KAHN (Un homme à la hauteur)

**DIE ÖKONOMIE DER LIEBE** L'ÉCONOMIE DU COUPLE  
 EIN FILM VON JOACHIM LAFOSSE  
 AB 3. NOVEMBER IM KINO!

Anzeigen

**Metropol THEATER**

**TERROR**  
 von Ferdinand von Schirach  
 Regie: Jochen Schöchl

Wiederaufnahme ab 10.11.2016

Mit: Butz Buse, Matthias Grundig, Hubert Schedlbauer, Nathalie Schott, Christoph von Friedl, Dascha von Waberer

Metropoltheater  
 Floriansmühlstraße 5  
 80939 München  
 U6 Freimann

Kartenbestellung unter  
 0 89 / 32 19 55 33  
[info@metropoltheater.com](mailto:info@metropoltheater.com)  
[www.metropoltheater.com](http://www.metropoltheater.com)

Landeshauptstadt München  
 Kulturreferat

Design: Tomek Wleczor

# Runter vom Sofa, ab ins Kino!

Bereits zum zweiten Mal bringt das SerienCamp TV-Highlights auf die große Leinwand. Im Fokus des Festivals stehen in diesem Jahr französische und US-Produktionen. Deutsches Fernsehen dagegen ist Mangelware. Woran das wohl liegt?



Von links nach rechts: Brian Tyree Henry, Keith Stanfield und Donald Glover im US-Serienhit »Atlanta« | © SerienCamp

JULIA WEIGL

Festivals gibt es heute an jeder Ecke. Bereits die Münchner Filmfestivalliste könnte jedes zweite Wochenende im Jahr füllen: Filmfest München, Dokfest, Fantasy Filmfest, das experimentellere Underdoo Festival (siehe Seite 8), um nur wenige zu nennen. Da ist es natürlich kurios, dass es seit 2015 auch ein Serienfestival in München gibt, das SerienCamp.

»Die Idee für ein Festival hatten wir bereits vor über fünf Jahren«, sagt Gerhard Maier, Gründungsmitglied und Programmleiter des SerienCamps. »Wir waren sehr erstaunt, dass

sich das in der Zwischenzeit gar nicht verändert hat, und niemand auf die Idee kam, ein Festival nur für Serien zu machen.« Serien seien noch immer in einer Nische, wenn man sich die TV-Reihen auf der Berlinale oder dem Filmfest München anschaut. Das Ziel von SerienCamp ist es, dies zu ändern. Und da ist man nicht allein. Auch in Berlin gibt es im Oktober 2016 zum ersten Mal ein Serienfestival, die Serienale, die sich sehr stark am Konzept und der Idee von SerienCamp orientiert, wenn man sich die Webseite des Berliner Festivals ansieht.

2015 ging es mit dem SerienCamp in München in die erste Runde. Es sei ein Liebhaberprojekt, das viel Zeit koste und wenig Geld bringe, so Maier. Im Moment. Aber die Zahlen des ersten SerienCamps 2015 lassen positiv in die Zukunft blicken: Rund 5000 Besucher in nur drei Tagen verwandelten die Hochschule für Fernsehen und Film in ein gemütliches Wohnzimmer. Passend zum Namen des Festivals: SerienCamp. »Wir wollten weggehen von dem klassischen Begriff Festival«, sagt Maier. »Das passt ja auch zum Format Serie. Man versammelt sich um das digitale Lagerfeuer und lauscht Geschichten«. Wie bei einem richtigen Zeltlager wird auch das Foyer der HFF München zu einem Ort des Austauschs. »Wir wollten eine Plattform schaffen. Jenseits der Spezialforen. Auch um Sachen zu entdecken, die man sonst nicht sehen würde«, erklärt Christopher Büchele, ein weiteres Gründungsmitglied und Kommunikationschef von SerienCamp.

Allerdings wollen die Festivalmacher nicht nur ein breites Publikum auf neue Serien aufmerksam machen, sondern auch eine Plattform für Serienmacher sein. Denn: Auf anderen Seriefestivals im Ausland haben Büchele und Maier die Erfahrung gemacht, dass es einfach besser funktioniert, wenn man ein Fanpublikum mit einem Fachpublikum verbindet. »Warum sollte man denn ins Kino gehen, wenn ich die Serie auch bequem daheim auf dem Sofa schauen könnte?«, so Büchele. Deshalb das breit gefächerte Rahmenprogramm, für die Öffentlichkeit und auch für die Branche.

Auf den Professional Days, die während des SerienCamps stattfinden, tauschen sich Autoren, Produzenten, Senderredakteure in Panels, Workshops, Diskussionsrunden über neue TV-Entwicklungen aus. Instagram- und Webserien, 3-D, Virtual Reality sind hier Stichworte, die fallen. Außerdem möchte man den Blick auf Europa richten. Das ist den SerienCamp-Machern wichtig. Denn da tut sich einiges: »Auch in Amerika schaut man im Moment auf Europa, was hier passiert. Hier gibt es mehr Freiheiten für Inhalte, neue Formate«, sagt Gerhard Maier. Des-

halb steht Frankreich im Fokus des zweiten SerienCamps. Frankreich habe erkannt, wie wichtig es ist, in die Zukunft des Fernsehens zu investieren, so Maier, nicht nur auf Senderseite, sondern auch in der Politik. Dazu wird es einige Gesprächsrunden und Fallbeispiele geben und natürlich auch neue Serien aus Frankreich.

In der Festivalreihe »New Shows« läuft die erfolgreiche Agentenserie »Büro der Legenden«, für die sich der deutsche Nischenkanal RTL Crime bereits die Rechte gesichert hat. Cannes-Preisträger Mathieu Kassovitz spielt darin einen französischen Undercoveragenten in der Identitätskrise. Nach sechs Jahren kehrt er aus Syrien zurück und soll nun das Verschwinden eines Kollegen in Algerien aufklären. Eine sehr aktuelle Serie also, die sich mit dem Aufstieg von ISIS, Spionageabwehr und dem Kampf gegen den Terror beschäftigt.

In der Sektion »Sneak Peek«, in der größtenteils Serien gezeigt werden, die noch keinen deutschen Sender gefunden haben, gibt es hingegen die Arbeitsplatzkomödie »Call My Agent!« zu sehen. Im Zentrum: eine Künstleragentur und ihre täglichen Dramen. Absurd komisch spielen französische Schauspielstars quasi sich selbst, unter ihnen Cécile de France, Nathalie Baye und Audrey Fleurot.

Natürlich laufen auf dem SerienCamp auch die erfolgreichsten US-Serien der kommenden Monate. Zum Beispiel die neuen HBO-Serien, die in Deutschland auf Sky zu sehen sein werden: Das Serien-Remake des 1980er Jahre Trash-Western »Westworld« und »Divorce« mit Sarah Jessica Parker, eine Art »Was kommt nach Sex and the City«-Komödie. Oder aber auch das vielversprechende neue Hip-Hop-Drama »Atlanta« mit dem Rapper Childish Gambino, mit bürgerlichem Namen Donald Glover. Eine Sozialstudie im amerikanischen Süden. In deren Zentrum steht die Frage: Was bedeutet es heute, ein junger schwarzer Mann in den USA zu sein?

Nur Deutschland ist ein wenig unterrepräsentiert. Bislang gibt es lediglich die zweite Staffel der VOX-Eigenproduktion »Club der roten Bänder« zu sehen. Woran das liegt? Auch das soll Thema des SerienCamps sein. Wo bleiben die relevanten deutschen Serien? Da könnte im Idealfall das SerienCamp auch eine Plattform für Deutschland werden. ||

## SERIENCAMP

HFF München | Bernd-Eichinger-Platz-1 | 20.–23. Oktober  
vollständiges Programm und Spielzeiten: [www.serienCamp.tv](http://www.serienCamp.tv)

Anzeige



[www.muenchner-volksoper.de](http://www.muenchner-volksoper.de)

Kulturpartner Bayerische Staatsoper

# Dream Baby, dream



Was für eine Entdeckung: Die junge Schauspielerin Sasha Lane brilliert an der Seite von Shia LaBeouf in der Rolle des Mädchens Star | © Universal Pictures

Andrea Arnold widmet sich in »American Honey« der Kehrseite des amerikanischen Traums. Die Regisseurin findet aber nicht nur Hoffnungslosigkeit. Unnachgiebig suchen ihre jungen Protagonisten nach Liebe und bringen das Heartland zum Leuchten wie selten im Kino.

SOFIA GLASL

»Toto, ich habe das Gefühl, dass wir nicht mehr in Kansas sind«, sagt Dorothy zu ihrem kleinen Hund, nachdem die beiden vom nächtlichen Wirbelwind in das Land Oz gepustet wurden. Kansas steht in »Der Zauberer von Oz« für Heimat, Geborgenheit, Sicherheit – und ist mittlerweile ein fester Topos in der amerikanischen Kulturgeschichte. »There's no place like home – es gibt keinen Ort wie zu Hause«, wird Dorothy am Ende wie ein Mantra wiederholen, ihre roten Zauberschuhe aneinanderklacken und sich so wieder heim nach Kansas befördern.

Nach Kansas geht es auch für die 18-jährige Star in Andrea Arnolds »American Honey«. Ihre Suchbewegung ist jedoch eine entgegengesetzte: Sie verlässt ihre trostlose White-Trash-Familie in Oklahoma, um endlich eine Heimat zu finden. Der Vater ist ein schmieriger Alkoholiker, die Mutter den ganzen Tag beim Line Dance, und so muss Star sich um ihre kleinen Halbgeschwister kümmern und in Supermarktmülltonnen nach Lebensmitteln angeln. Im Kinderzimmer, das sie durchs Fenster verlässt, wurden die roten Glitzerschuhe in die Ecke gepfeffert. An Magie glaubt hier schon lange niemand mehr. Star ist in Texas geboren – dem »Lone Star State«, auch sie muss sich alleine durchschlagen.

Andrea Arnold begleitet diesen entzauberten Teenager auf seiner Suche nach dem kleinen Glück. Auf einem Walmart-Parkplatz hat sie eine partywütige Autoladung Jugendlicher getroffen, angeführt von Jake, der Star anflirtet und dazu verleitet, mit in den Van zu steigen. Das Abenteuer knistert förmlich in der Luft. Die anarchische Ersatzfamilie entpuppt sich als Haufen Abgehängter und sozial Unangepasster, als nomadenhafte Drückerkolonie, die von Staat zu Staat tingelt und Zeitschriftenabos vertickt. Das Geschäft läuft gut, die Hausfrauen und Trucker kaufen aus Mitleid oder damit die ärmlichen und zugleich etwas prallig auftretenden Jugendlichen schnell wieder verschwinden. Das Geschäft das Team jedoch nicht, der Roadtrip ist eine endlose Party. Sie alle scheinen vor irgendetwas wegzulaufen und nach dem »American Dream« zu haschen, der als Quasi-Grundrecht gilt.

Sehr viel mehr Handlung braucht Arnold nicht – Stars und Jakes zwischen Anziehung und Ablehnung oszillierendes Verhältnis ist das Gravitationszentrum, um das die anderen Figuren kreisen. Die Anführerin der Kolonne, Krystal, grandios ekelhaft und biestig gespielt von Elvis-Enkelin Riley Keough, beobachtet Star zugleich mit dem Respekt der gleichgesinnten Freiheitsuchenden und konkurrierenden Buhlerin um Jake.

Dieser herrischen Redneck-Tussi in Cowboystiefeln und Bikini mit aufgedruckter Konföderiertenflagge sind alle hörig. Der Zauber des Films liegt in der beinahe archaischen Körperlichkeit der Jugendlichen, dem halbstarken Kräfteressen, dem lauten Mitsingen zum Autoradio auf den langen und eintönigen Fahrten. Der Soundtrack übernimmt hier nicht nur eine schmückende und emotional manipulative Funktion, sondern ist immer auch direkter Kommentar zum Seelenzustand der Protagonisten. »We found love in a hopeless place« heißt es, als Star und Jake sich zum ersten Mal an der Supermarktkasse sehen, und wird zum Refrain für Stars Rauschzustand angesichts der neu erlangten Freiheit und des emotionalen Ringens mit Jake.

»Dream baby dream« läuft im Radio, als Star in der Hoffnung auf einen Verkauf kurzerhand zu einem Trucker einsteigt. In den kurzen Begegnungen mit potenziellen Käufern enthüllt sie schlaglichtartig ihre Weltsicht, weigert sich etwa, aus den reichen Haushalten Schmuck mitgehen zu lassen, und kauft in einem Armenviertel für die verwahrlosten Kinder einer Junkie-Mutter Lebensmittel ein, weil sie nur noch eine Flasche Limo im Kühlschrank haben. Der Ausbruchversuch aus dem White-Trash-Bodensatz der sozial und wirtschaftlich Abgehängten in den Mobile-Home-Siedlungen endet gedanklich in einer Schleife, denn Star kennt kein anderes Leben, wünscht sich einen eigenen Campingwagen und viele Kinder. Andrea Arnold zeigt dieses Leben ganz ohne Betroffenheitsgestus. Der Film lebt von der beinahe hypnotischen Ausstrahlung der Newcomerin Sasha Lane, die Star gleichzeitig rüpelhaft-charismatisch und verletzlich zeigt. Ihr Gegenpol Jake verkörpert den puren Affekt und wirkt in dieser Haltung beizeiten opportunistisch, ist aber genauso in dem Freiheitsdrang gefangen, der eigentlich ein Fluchtversuch aus der sozialen Ausgrenzung in ein bürgerliches Leben ist. Die Rolle ist Shia LaBeoufs bisheriges Paradestück, passt doch dessen zügelloses und anmaßendes, oft effektheischendes Spiel ideal auf die Figur Jake, der kaum eine Sekunde stillhalten kann und sich von Moment zu Moment durchs Leben schlängelt.

Nicht zuletzt wegen Robbie Ryans impressionistischer Kamera, die mit warmem Licht aus Arnolds altbewährtem 4:3-Academy-Format eine Mischung aus erinnerungsträchtiger Home-Video-Ästhetik und dem schnellebigen Instagramformat evoziert, wirkt »American Honey« trotz des quadratischen Formats wie ein Breitbildporträt einer umherstreifenden Generation. Wie »Der Zauberer von Oz« setzt Ryan auf bril-

lante Farben, die den farblosen Alltag und auch Dorothys, damals noch in Schwarz-Weiß gedrehten Sehnsuchtsort Kansas in »American Honey« zum Leuchten bringen. ||

## AMERICAN HONEY

USA/GB 2016 | Regie: Andrea Arnold  
Mit: Sasha Lane, Shia LaBeouf, Riley Keough u. a. | 163 Minuten  
Kinostart: 13. Oktober

Anzeige

PHONE HOME

Ein tri-nationales Theaterprojekt

LONDON – MÜNCHEN – ATHEN  
19.10.16 – 30.10.16

PATHOS  
münchen

# München – Los Angeles – Bottrop

HFF-Schüler Alex Schaad hat für seinen Übungsfilm »Invention of Trust« den Studenten-Oscar gewonnen. Doch viel Zeit zum Feiern bleibt ihm nicht. Er dreht schon wieder, im Ruhrpott, unter Tage, in Deutschlands letzter Zeche.

THOMAS LASSONCZYK

Die Münchner Hochschule für Fernsehen und Film scheint ein gutes Pflaster zu sein, wenn es darum geht, internationale Auszeichnungen zu erlangen. Nach »Abgeschminkt« von Katja von Garnier (1994), »Quiero ser« von Florian Gallenberger (2000) und »Nocebo« von Lennart Ruff (2014) geht der Studenten-Oscar in diesem Jahr erneut an eine HFF-Produktion – und zwar an »Invention of Trust« von Alex Schaad. In dem als »Film 02« verfertigten Übungsfilm geht es um einen jungen Lehrer, der eines Tages damit konfrontiert wird, dass eine mysteriöse Internetagentur sämtliche seiner privaten Daten im Netz für

jedermann zugänglich gemacht hat. In der Folge muss er sich für Aussagen rechtfertigen, die niemals für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Diese düstere Zukunftsvision eines gläsernen Menschen, die kaum aktueller sein könnte, war es wohl auch, die die Jury der Student Academy Awards letztlich überzeugte. Denn, so Schaad: »Wir haben den Film praktisch ohne Budget gemacht. Da wir also aus Kostengründen nicht durch eine gewisse Ästhetik brillieren konnten, musste der rein formelle Clou so stark sein, dass der Film irgendwie im Kopf bleibt. Denn rein technisch gewinnen wir damit keinen Blumentopf.«

Anzeige

„Die ruhige Komödie glänzt mit frischem Wortwitz und zwei herausragenden Hauptakteuren. Mit ihrer offensichtlichen Lebens- und Spielfreude sorgen sie für jede Menge positive komödiantische Energie.“

PROGRAMMKINO.DE

CHRIS LOMME JO DE MEYERE

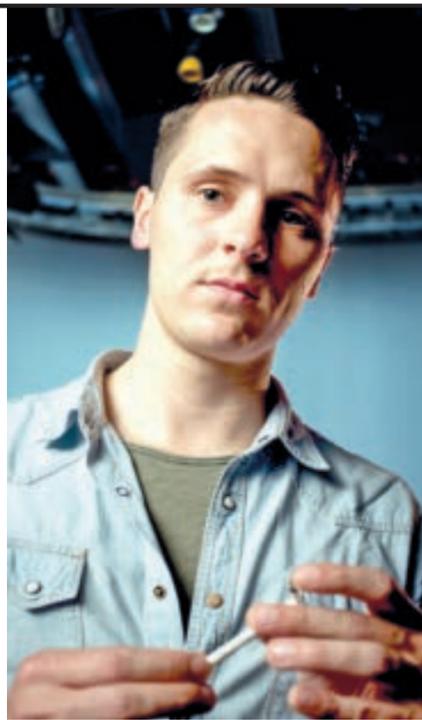
# HINTER DEN WOLKEN

EIN FILM VON CECILIA VERHEYDEN

Alte Liebe, neues Glück

f / HinterDenWolken  
www.wolken.pandorafilm.de

AB 20. OKTOBER IM KINO



Oben: Darf sich stolzer Studenten-Oscar-Preisträger nennen: Alex Schaad | © privates Foto

Unten: Szenenbild aus »Invention of Trust« | © HFF

Es lässt sich sicherlich lange darüber philosophieren, wie viel Anteil eine Schule am Erfolg ihrer Studenten hat. Und ob man an der HFF gut ausgebildet wird, kann Alex Schaad nicht beurteilen, weil ihm die Vergleichswerte fehlen. Aber eines weiß er sicher: »Deutschland ist für junge Filmema-

cher das beste und produktivste Land, in dem man sein kann. Denn in keinem anderen Land gibt es so viele Filmschulen auf so hohem Niveau, die staatlich so hoch subventioniert sind. Und sind wir doch mal ehrlich: Du bekommst Geld dafür, um Spaß zu haben. Du kriegst Equipment, und dir wird gesagt: Geh raus und mach einen Film damit.«

Wenn man schon in jungen Jahren – der gebürtige Kasache ist gerade einmal 26 und studiert seit 2013 an der HFF – so viel Ruhm und Ehre erfährt, kann es schon passieren, dass man abhebt, die Bodenhaftung verliert. Doch Produzent Richard Lamprecht, drei Jahre jünger als Schaad und mit Kameramann Ahmed El Nagar einer der Erfolgsgaranten des Films, sieht diese Gefahr nicht: »Gerade eben hat mir erst jemand erzählt, dass er es so toll findet, wie geerdert Alex ist. Das kann ich nur unterschreiben.« Und Schaad ergänzt: »Die Sache ist die: Wir haben es nie darauf angelegt, erfolgreich zu sein. Wir haben uns als Team gefunden, als kleine Familie, und wir sind gottfroh und dankbar, dass wir zusammen arbeiten können.«

Viel Zeit zum Nachdenken und Ausruhen auf den Lorbeeren bleibt den hochdekorierten jungen Filmemachern tatsächlich nicht. Denn nach einer Woche Los Angeles mit viel Handshake, Networking und der Preisübergabe-Zeremonie geht es jetzt im Oktober direkt weiter mit dem nächsten Projekt. Dieses Mal wird im Ruhrpott gedreht, so Lamprecht: »Dort steht die letzte aktive Steinkohlezeche, Prosper-Haniel in Bottrop. Die wird 2018 dichtgemacht, und dann gibt es in Deutschland keinen Steinkohleabbau mehr.« Für Alex Schaad die ideale Gelegenheit, einem faszinierenden Berufszweig ein Denkmal zu setzen: »In unserem neuen Film geht es um einen Bergmann Ende 40, Anfang 50, der in einer tiefen Sinnkrise steckt. Jetzt überlegt er, wie sein Leben mit kaputtem Körper und einem Beruf, den es nicht mehr gibt, noch irgendwie von Nutzen sein könnte.« Ein Thema, das inhaltlich zwar eine ganz andere Richtung einschlägt als »Invention of Trust«, aber erneut viel Fläche für Konflikte und jede Menge Drama bietet. Und in Zeiten der totalen Digitalisierung, in der die Handhabung der Technik für alle zum Kinderspiel geworden ist, sind es gerade die guten Geschichten, die mehr und mehr zum Alleinstellungsmerkmal avancieren und so für das Kino immer wichtiger werden. ||

## Verborgene Kinematografien

Film im Kunstkontext und Experimentierfreude gibt es einmal mehr beim Underdox Festival zu sehen.

JULIA WEIGL

Griechische Götter, amerikanische Superhelden, die Pulp-Magazine der 1960er Jahre, der Film Noir. In »Sixty Six (2002–2015)« collagiert der kalifornische Künstler und Filmemacher Lewis Klahr Werbung, Comics und Pop Art zu zwölf kurzen Filmepisoden. 2015 feierte die Hommage an die amerikanische Popgeschichte ihre Premiere im New Yorker MoMA. Nun eröffnet »Sixty Six« das 11. Underdox in München. Damit bleibt das Underdox Festival seinem Motto treu, sich im »Zwischenbereich des Experimentellen und Dokumentarischen, Fiktionalen und Künstlerischen« zu bewegen. Film im Kunstkontext, Kunst im Filmkontext. Auch 2016 werden das Werkstattkino in der Fraunhoferstraße, das Filmmuseum und das Theatiner-Filmkunst kino von 6. bis 12. Oktober wieder zu einem Ort des Austauschs und Experimentierens, jenseits des Mainstreams und des Independentfilms im klassischen Sinne. Neben einem mannigfaltigen internationalen Programm steht dieses Jahr Nordamerika im Fokus – und dessen »verborgene Kinematografien«, wie es so schön auf der Webseite

des Festivals heißt. Allerdings sind hier nicht die USA gemeint, wie sich vielleicht vermuten ließe, sondern vor allem die jungen experimentierfreudigen Filmszenen aus dem kanadischen Québec, Montréal und Toronto. »Artist in focus« ist auf dem 11. Underdox Festival der nordirische Künstler Seamus Harahan, der 2005 Nordirland auf der Biennale in Venedig repräsentierte. Am 10. Oktober zeigt das Werkstattkino eine Auswahl seiner Filmarbeiten, die sich irgendwo zwischen Kurzdokumentation und Musikclip bewegen. Musik wird in seinen Videos zu mehr als einem bloßen Soundtrack; sie gibt den Rhythmus, die Schnittlänge, die Dramaturgie vor. So verwandeln sich die Alltagsbeobachtungen, die Harahan in seinen Foundfootage-Collagen abbildet, in abstrakte Momentaufnahmen. ||

**11. UNDERDOX FESTIVAL**  
bis 12. Oktober | Veranstaltungsorte und vollständiger Spielplan unter:  
www.underdox-festival.de



Romy Schneider als Erotikdarstellerin in »Nachtblende« (1975) | © Filmmuseum

# »Ich hasse dieses Sissi-Image«

Sieben Jahre war sie Prinzessin, dann wollte sie es nicht mehr sein – denn kaum etwas verachtete Romy Schneider so sehr wie den Stillstand. Eine Retrospektive im Filmmuseum zeigt die Verwandlungen der tragischen Grande Dame.

JULIA WEIGL



Filmdiven haben es einfach nicht leicht. So auch im Fall Romy Schneider. Als Königin Elisabeth, Kaiserin von Österreich, wird sie noch heute allweihnachtlich in den deutsch-österreichischen Wohnzimmern verehrt. Als Sissi, dieses zierliche, burschikose Mädel mit den prächtigen langen Locken, den riesigen himmelblauen Augen, der etwas zu hohen Stimme, das ein paarmal zu oft nach ihrem geliebten Kaiser Franz ruft.

Lang kämpfte die geborene Wienerin an gegen dieses Image: »Ich war 7 Jahre lang Prinzessin. Und dann wollt ich's halt nicht mehr sein!«, sagt Schneider in dem Dokumentarfilm »Romy – Portrait eines Gesichts« aus dem Jahr 1967. Ihr makelloses Gesicht in Großaufnahme, in düsterem Schwarz-Weiß. Nachdem sie diesen Satz los war, gleitet ihr Blick melancholisch nach unten, elegant zieht sie an ihrer Zigarette. Drei Tage lang hat der Filmregisseur Hans-Jürgen Syberberg Romy Schneider in Kitzbühel begleitet. Beim Skifahren, am Kaminfeuer. Aus der Distanz, dann wieder ganz nah an der damals 29-Jährigen. Zuweilen fast ein Stück zu nah. Ungewöhnlich offen spricht die Schauspielerin hier über Lieben, Karriere, Lampenfieber und ihren großen Traum, einmal auf der Bühne des Wiener Burgtheaters zu spielen. Es ist ein ungewöhnliches Porträt – und gerade deshalb ein extrem passender Einstieg in die große Retrospektive, die das Münchner Filmmuseum dieser Filmdiva bis zum 18. Dezember widmet.

Bereits seit September zeigt das Kino insgesamt dreißig ihrer wichtigsten Filme. Von Oktober an stehen die späten Romy-Schneider-Filme im Fokus, vor allem ihre Arbeiten mit Luchino Visconti, Claude Sautet und Orson Welles. Thematisch lagen sie weit von Deutschland entfernt. Wie sich eben auch Romy Schneider selbst von der Heimat Deutschland entfernte, als sie schlagartig nach Paris aufbrach, um die Vergangenheit und vor allem Sissi hinter sich zu lassen. Um eine neue Karriere zu starten. Um sich in eine andere Frau zu verwandeln. Eine Französin, die französischer war als alle Französinen. Schön, lasziv, emotional. Eine Femme fatale.

Bei ihrem ersten französischen Film im Jahr 1958, »Christine« von Pierre Gaspard-Huit, verliebt sie sich in ihren Kollegen Alain Delon, der die große tragische Liebe ihres Lebens sein sollte und der sie mit dem italienischen Regisseur Luchino Visconti bekannt machen würde. Ihr Leben verändert sich komplett. Nun trägt Romy Schneider Coco Chanel, sie zieht sich aus. Die kaiserlich-königliche Süßlichkeit des Sissi-Kitschs ist vergessen. Wie es allerdings im Leben einer Grande Dame des Films sein muss, schwankt auch Schneider zwischen Höhenflug und Tiefpunkt. Erst der Erfolg in Frankreich, dann die Trennung von Delon. Es folgt die Depression, bis genau ihr Ex Delon sie wieder vor die Kamera holt, um mit ihr in Jacques Derays anrühlichem Erotikthrillerklassiker »Der Swimmingpool« wild am Beckenrand zu knutschen.

Es ist der Beginn ihrer großen letzten Jahre, in denen der französische Regisseur Claude Sautet sie in Frankreich zum Star machte, zu »La Schneider«, die den Typus der modernen, emanzipierten Frau verkörpert. Und gerade diese letzten großartigen vielfältigen Filmjahre in der Karriere von Romy Schneider sind ab Oktober im Filmmuseum zu sehen. Ihre zahlreichen französischen Filme mit Claude Sautet (»Die Dinge des Lebens«), ihre italienischen Produktionen mit Visconti (»Ludwig II.«) und ihre Rückkehr in die Bundesrepublik mit »Gruppenbild mit Dame« von Aleksandar Petrović. Doch auch kurz vor

ihrem Tod wurde Romy Schneider den Fluch ihrer jungen Jahre nicht los, indem sie immer wieder betonte: »Ich hasse dieses Sissi-Image. Was gebe ich den Menschen schon, außer immer wieder Sissi. Sissi? Ich bin doch längst nicht mehr Sissi, ich war das auch nie. Ich bin eine unglückliche Frau von 42 Jahren und heiße Romy Schneider.«

## ROMY SCHNEIDER RETROSPEKTIVE

Filmmuseum München | St.-Jakobs-Platz 1  
vollständiges Programm und Spielzeiten unter:  
[www.muenchner-stadtmuseum.de](http://www.muenchner-stadtmuseum.de)



Von oben nach unten: »Ludwig II.« (1972) mit Helmut Berger, »Die Halbzarte« (1958) mit Carlos Thompson, »Lysistrata« (1961) mit Ruth-Maria Kubitschek und Barbara Rütting, »Der Swimmingpool« (1969), »Monpti« (1957) mit Horst Buchholz | © Filmmuseum (5)

Anzeige

**SHOOT!  
SHOOT!  
SHOOT!**

FOTOGRAFIE  
DER 60ER UND 70ER  
JAHRE AUS  
DER NICOLA ERNI  
COLLECTION

16 SEP 2016  
— 15 JAN 2017

MÜNCHNER STADTMUSEUM  
[www.muenchner-stadtmuseum.de](http://www.muenchner-stadtmuseum.de)

»Der ewige Stenz. Helmut Dietl und sein München«: Die Ausstellung im Literaturhaus folgt auf die unvollendete Autobiografie des großen Filmemachers.



© Heyo

# Helmut Dietl als Literat und literarische Figur

»DER EWIGE STENZ« HELMUT DIETL UND SEIN MÜNCHEN | AUSSTELLUNG  
 Literaturhaus München | Salvatorplatz 1 | 14. Oktober 2016 bis 26. Februar 2017 | Mo bis Mi, Fr 11-19 Uhr, Do 11-21.30 Uhr, Sa/So/Feiertag 10-18 Uhr | Eintritt 7 Euro / 4 Euro (Montag für Studierende & Schüler 3 Euro) | Begleitprogramm zur Ausstellung: [www.literaturhaus-muenchen.de](http://www.literaturhaus-muenchen.de)



HELMUT DIETL: A BISSEL WAS GEHT IMMER.  
 UNVOLLENDETE ERINNERUNGEN.  
 Mit einem Nachwort von Patrick Süskind  
 Kiepenheuer & Witsch, 2016 | 350 Seiten | 22,99 Euro

TINA RAUSCH

Vorabdrucke in den Magazinen der »Süddeutschen Zeitung« und der »Zeit«, Interviews und Reportagen mit Tamara Dietl in »tz«, »Bunte«, der »Berliner Zeitung«, Rezensionen und Hintergrundberichte allerorten. A bissel was ging immer – an Helmut Dietls posthum veröffentlichter Autobiografie kam im September kaum jemand vorbei. Ob Hochfeuilleton oder Boulevard, auf den im März 2015 verstorbenen Filmemacher können sich alle einigen. Jetzt auch das Literaturhaus. Wer nun denkt, er bekomme dort denselben Inhalt nur in eine andere Form gegossen, ist zum Glück im falschen Film.

Im Buch erzählt Dietl von seiner Kindheit und Jugend in den 1950er und 1960er Jahren zwischen drei Frauen – der Mutter und den Großmüttern – und einem abwesenden Vater. 1944 in Bad Wiessee am Tegernsee geboren, beschreibt er das Aufwachsen in den Vororten und der Peripherie – Laim, Isarvorstadt, Gräfelting, Schliersee – und einen Lebensweg, der ihn mitten hinein ins schillernde Schwabing führt. Er erinnert sich an zarte Lieben, vergebliche Versuche, als Lyriker zu reüssieren, und an erste Kontakte mit dem Filmgeschäft. »Helmut Dietl, der Mann, der die besten deutschen Fernsehserien geschrieben und inszeniert hat, ist nicht zum Fernsehen gekommen«, schrieb Claudius Seidl in der »Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung«. »Das Fernsehen ist zu ihm gekommen. Damit endet das Buch, was sehr stimmig ist. Man hätte trotzdem gern noch alles andere gelesen.«

Wem es ähnlich geht, kann sich nach der Lektüre Dietls München-Serien ansehen. Oder eben das Literaturhaus besuchen. Denn dort hat Seidl seinen Wunsch realisiert. In der von ihm kuratierten Ausstellung ist erstmals zu sehen, was Dietl im Buch beschreibt, zudem geht sie darüber hinaus und erzählt sein späteres Leben und Wirken in München in Wort, Ton, Bild und Gegenständen.

Vieles entstammt 180 nachgelassenen Kisten, die die Witwe Tamara Dietl gemeinsam mit Seidl nach Dingen durchforstete, die zeigen, wie sich Dietls Leben und Werk vermischten, durchdrangen, gegenseitig inspirierten. Ange deutet ist dies bereits in der Autobiografie (»Da mir alles Künstlerische privat und alles Private künstlerisch ist, ich also das eine vom andern sowieso nicht trennen kann.«), anschaulich wird es in der Ausstellung. So zeigen Fotos der Großmütter und anderer im Buch erwähnten Personen, wie Dietl sein Filmpersonal nach realen Vorbildern schuf. Neben Schreibmaschine, Skizzen, Originalmanuskripten sind auch seine akribisch geführten Taschenkalender zu sehen, mit denen er sich beim Schreiben in die Vergangenheit zurückversetzte.

All dies erinnert an eine klassische (durchaus filmreif aufgezogene) Literaturausstellung, und so möchte man es auch verstanden wissen: »Helmut Dietl war ein Autorenfilmemacher«, sagt die neue Literaturhausleiterin Tanja Graf. »Dabei sind nicht nur seine Dialoge brillant, vielmehr haben gerade die frühen Filme einen unglaublich poetischen Charme.« Zudem habe sich Dietl selbst Zeit seines Lebens, zuletzt im Buch, ganz bewusst stilisiert. »Genauso wollen wir ihn zeigen: Helmut Dietl als Literat und als literarische Figur.«

Die Ausstellung wurde vom vorherigen Leiter Reinhard G. Wittmann initiiert und passt wunderbar zu Tanja Graf, die einen besonderen Bezug zum Thema hat: Sie und ihr Lebensgefährte Patrick Süskind wohnten mit Dietl im selben Haus in Schwabing, und Süskind hat bekanntermaßen Jahrzehnte mit ihm zusammengearbeitet.

Tatsächlich gibt es erstmals Fotos vom öffentlichkeitsscheuen Autor Süskind und seinem Freund zu sehen – eine kleine Sensation. Dazu kommen weitere bislang unbekannte Privat- sowie Selfies von Bekannten und Weggefährten.

Die Filme werden nicht als Werkschau, sondern als Hommage an München gezeigt. Von den vier großen Serien »Münchner Geschichten«, »Der ganz normale Wahnsinn«, »Monaco Franze – der ewige Stenz«, »Kir Royal« sowie »Rossini« läuft ein Best-of. Seidl stellte Trailer zu typischen Dietl-Themen wie »Frauen«, »Männer«, »Die Stadt«, »Die Zeit«, »Das bessere Leben« zusammen – und der letzte Film »Zettl« symbolisiert, wie der Filmemacher daran scheiterte, das Münchner Lebensgefühl ins heutige Berlin zu übertragen.

Apropos Berlin: Claudius Seidl studierte in München und arbeitete bei der SZ, bevor er in die Hauptstadt ging. Tamara Dietl wünschte sich den Filmspezialisten als Kurator, und Tanja Graf schätzt es, dass der gebürtige Bayer München ebenfalls als Sehnsuchtsort kennt. Denn so erging es Dietl in der Fremde – seine zwei großen Münchner Serien »Monaco Franze« und »Kir Royal« schrieb er in Los Angeles, Südfrankreich und Paris. »Das ist ein klassischer Topos in der Literatur«, sagt Tanja Graf: »Aus der Ferne sieht man die Heimat mit anderen Augen. So kann sie zum mythischen Sehnsuchtsort werden.«

Dass Insel-Verlagsleiter Fritz Arnold seine Gedichte einst ablehnte, stürzte den jungen Dietl in die Krise. Im Nachhinein bewertete er es als Glück, denn sonst »wäre ich später bestimmt nicht ein bekannter Filmemacher geworden, sondern ein unbekannter Lyriker«. Nun würdigt ihn das Literaturhaus als Literaten. Das hätte ihm gefallen. ||

Anzeige

**OPER STUTTGART**  
 PREMIERE: SONNTAG, 30. OKT 2016 | WEITERE VORSTELLUNGEN BIS 30. JAN 2017

**CHARLES GOUNOD**  
**FAUST**  
 MUSIKALISCHE LEITUNG: MARC SOUSTROT  
 REGIE: FRANK CASTORF

MIT NACHMITTAGS-VORSTELLUNG AM 6. NOV

KARTEN: 0711.20 20 90 | [WWW.OPER-STUTTGART.DE](http://WWW.OPER-STUTTGART.DE)

# »Eine ganz legale Überraschungsdroge«

Petra Hallmayer spricht anlässlich des 3. Schamrock-Festivals der Dichterinnen mit Ulrike Draesner.



© Emanuela Danielewicz

**3. SCHAMROCK-FESTIVAL DER DICHTERINNEN**  
28.–30. Oktober | Pasinger Fabrik, August-Exter-Straße 1

**Dichten, heißt es in Ihrer »Münchener Rede zur Poesie«, erfordere »die Fähigkeit, das Nichts in Form von Nichtaufklärung, Nichtwissen und Unsicherheit auszuhalten, weder Fakten noch der Vernunft hinterherzujagen«. Bedarf es etwas von dieser Fähigkeit auch zum Lesen von Gedichten?**

Ja. Ich würde niemandem, der in Büchern nach einfachen Anleitungen sucht, zur Poesie raten. Aber wer angestoßen sein und in sich hineinhorchen möchte, den beschenkt sie reich. Sie lässt uns in eine Art Echoraum treten, in dem Bilder, Gefühle, Fragen entstehen. Poesie fordert uns auf, auf das zu hören, was nicht gesagt wird, aber in jedem Gespräch mitschwingt. In jedem von uns wirken viel mehr Schichten, als wir zeigen oder uns bewusst ist. Gedichte leben in diesen Zwischenräumen. Sie sind eine wunderbare Möglichkeit, um nicht zweckgerichtet nachzudenken, sich dafür zu öffnen, was man alles nicht weiß und vielleicht auch nicht wissen muss. Gedichte sind das Gegenteil von Schule.

**Ihre Gedichte zeichnen sich durch komplexe Sprachreflexion aus, führen mitunter an die Grenze des Verstehbaren. Zugleich ist da eine kindliche Spiel- und Klanglust. Sind das zwei Seiten von Ihnen, die hier zum Klängen kommen?**

Für mich gehören Spracherforschung und Spiellust zusammen. Es stimmt sicherlich, dass meine Gedichte nicht immer leicht zu verstehen sind, doch das ändert sich, sobald man sie hört. Ich erlebe das oft in Lesungen. Wir werden daraufhin geschult, Texte auf Inhalte, einfach reproduzierbare Bedeutungen hin zu lesen, eine Art Gebrauchsanweisungslesen. Gedichte setzen – wie Musik – auf einer anderen Ebene an, der des Gefühls, des Rhythmus und der Klanglichkeit. Beim Hören reagiert diese Ebene in uns. Ein Gedicht ist wie eine kleine Pille, die ich mir unter die Zunge legen kann und darauf warten, was passiert – eine ganz legale Überraschungsdroge.

**Sie suchen nach einer neuen Sprache der Gefühle. Nun wurde noch nie so offen über Emotionen gesprochen wie heute. Andererseits gibt es in der Kunst eine große Angst vor zu viel Gefühl und der – wie Sie es formulierten – »Abgenutztheit des Liebesdiskurses«.**

Jede Generation hatte damit ihre liebe Not. Der Erste, der Herz auf Schmerz reimte, war – wie Arno Holz bemerkte – ein Genie. Der Zweite schon ein Plagiator. Tatsächlich aber sind die Probleme mit der Glaubwürdigkeit von Gefühlsausdruck im Deutschen besonders groß. Das hat mit dem Missbrauch von Sprache durch den Faschismus zu tun, der eine berechnete Gefühlsangst hinterlassen hat. In der Folge suchte man Zuflucht in Ironie und

Coolness, Positionen, die man ungefährdet einnehmen kann. Ich finde es wichtig, Gefühlsbereiche zurückzuerschreiben. In dem Buch »Mein Hiddensee« versuche ich das in Bezug auf die Naturliebe. Wie kann man heute über Naturschönheit schreiben angesichts des Wissens um die Umweltzerstörung? Dennoch gibt es Schönheit immer noch als Gefühlswahrheit. Sie zu beschreiben, ist für mich nur auf dem Umweg möglich, den Kleist »über das Marionettentheater« erfindet: durch die Hintertür ins Paradies. Also mache ich in den Rauheiten und Kanten meiner Sprache klar, dass es all die Fragen und Fragwürdigkeiten gibt, und dann mag Schönheit aufscheinen, in einem Satz, einem Bild. Dann kann sie glaubwürdig werden – in diesem »trotzdem«.

**Sie waren im Rahmen des Projekts »Poets Translating Poets« in Indien. Einige der Autorinnen sind nun bei »Schamrock« als »Dichterpaares« zu Gast: Sie treten mit Aruna Dhere auf, die auf Marathi schreibt. Wie kann man Lyrik übersetzen aus einer Sprache, die man nicht beherrscht?**

Das ist ein langer, sehr spannender Prozess. Ich bitte zunächst immer um eine Interlinearübersetzung, wirklich eine Wort-für-Wort-Übersetzung mit Erklärungen zu einzelnen Wörtern. Was ist die dominante Bedeutung, was schwingt mit? Da steht dann etwa: Rot Vogel essen pick. Dann notiere ich Fragen für die Gespräche mit den Autoren, bei denen Übersetzer dabei sind, wie: Welche kulturelle Bedeutung haben bestimmte Vögel? Ich lasse mir das Gedicht im Original vorlesen. Da sind wir wieder beim Hören: Meine Ohren erkennen Sinnbezüge, meine Augen andere Muster. Ich versuche möglichst viel durch und über das Gedicht zu erfahren. Es wäre allerdings ein Fehler, alles in die Übersetzung transportieren zu wollen. Ich muss es wissen, um entscheiden zu können, was ich weglassen. Die Lücken sind entscheidend. Schließt man sie, zerstört man Gedichte.

**Viele Gedichte der asiatischen Autoren wirken themen- und botschaftszentrierter als die deutsche Gegenwartsliteratur.**

Das hat mit der unterschiedlichen Rolle von Lyrik in den Gesellschaften zu tun. In Ländern mit einer hohen Anzahl an Analphabeten kommen Gedichten, die über das Ohr wirken können, wichtige aufklärerische und soziale Funktionen zu. Sie sprechen von sozialen

Ungerechtigkeiten, oft geben sie endlich jenen eine Stimme, die jahrhundertlang unterdrückt wurden.

**»Schamrock« präsentiert Lyrik von Frauen. Sie meinten einmal, erst die englische Literatur habe Ihnen »etwas über Stärke und Eigenheit literarischen weiblichen Sprechens« eröffnet. Worin bestehen diese?**

Mich sprachen vor allem der Eigensinn und Witz der Autorinnen an – ein scharfer, dabei humorvoller Blick auf die Welt. Ich war tief beeindruckt, wie reich und vielfältig das englischsprachige Schreiben schon im 19. Jahrhundert war. Der Bogen lässt sich von Jane Austen über die Brontës und Dichterinnen wie Emily Dickinson oder Virginia Woolf spannen. Diese Kontinuität fehlt im Deutschen. Wir haben Droste-Hülshoff, aber sie steht allein. Und für später gilt: Welche Lyrikerin hat es denn wirklich in den Literaturkanon geschafft?

**Es fehlen Identifikationsfiguren?**

Auch, aber das steht für mich nicht an erster Stelle. Ich habe Gedichte über eine Fehlgeburt geschrieben. In der Gedichttradition, die ich kenne, gibt es dieses Thema nicht. Grundsätzliche weibliche Körper- und Lebenserfahrungen blieben ausgespart. Welche Lücke! So groß und so vertraut, dass manch einer sie bis heute nicht einmal bemerkt. Das entsetzt mich immer wieder und schmerzt mich. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

Anzeige

Wir verleihen Ihnen Drucksachen Flügel!

ulenspiegel  
print  
media  
partner

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3  
82346 Andechs  
Tel (0 81 57) 99 75 9 - 0  
www.ulenspiegeldruck.de

## LYRIK

### Feuerlauf

Die eingeschlafene  
Hand der Mutter  
lag gegen Morgen  
unter meinem Haar.

Mit den Ameisen kehrte  
das Leben in meine Finger  
zurück. Mutters Hand  
wurde wieder zu Asche.

Und die Erde  
dreht sich vorwärts  
um ihren grossen  
glühenden Kern.

KLAUS MERZ

© Haymon Verlag, 2016 | mit freundlicher Genehmigung

### KLAUS MERZ: HELIOS TRANSPORT

Mit fünf Pinselzeichnungen von Heinz Egger  
Haymon, 2016 | 80 Seiten | 16,90 Euro

Aus wenigen Worten, aus einem Wort, macht Klaus Merz ein Gedicht. Einfache Sätze, erfahrungsgesättigte und sinnlich weiterklingende Worte. »Drei Kurzgeschichten«, so ist ein Gedicht des Bandes »Aus dem Staub« (2010) betitelt: »Windrose. Hasenheber. / Lätwerk: Der Widerstand / gegen die Ausführlichkeit / wächst weiter.« »Solche Lakonie verbindet ihn mit Günter Eich, von dem Merz zitiert: »Die Welt hört nicht / auf, das muss man lernen.«

Seit mehr als einem halben Jahrhundert schreibt Klaus Merz Gedichte, 1967 kam sein Erstling heraus, das Gedichtheft »Mit gesammelter Blindheit«. 2015 – zum Siebzigsten – erschien der siebte Band einer schönen Werkausgabe des Lyrikers und Erzählers (hrsg. von Markus Bundi, sieben Bde., Haymon Verlag, 2353 Seiten, 149 Euro). Der 1945 in Aarau geborene Autor wuchs im Schweizer Wynental auf, wo er auch heute lebt, im Dorf Unterkulm.

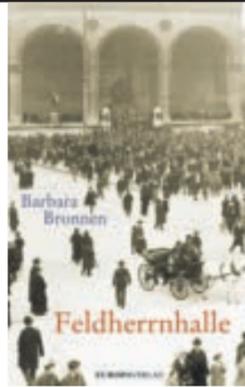
Jetzt hat Merz seinen 30 schlanken Büchern die neue Gedichtsammlung »Helios Transport« angefügt. Und erhält in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste den mit 30 000 Euro dotierten Rainer-Malkowski-Preis. Mit einer Sentenz des Namensgebers, einem Dichter lakonisch-detaillierter Denkbilder und Vergewärtigungen, läßt sich auch die Poesie von Merz charakterisieren: »Das Einfache ist der unverstellte Zugang zum Komplexen.« Solche Gedichte ermöglichen sinnliche Erkenntnis. Ihr Sujet ist die Zeit. »Das Wort Hasenheber ist«, heißt es nun auf Seite 28 des neuen Gedichtbands, »aus unseren Wörterbüchern / gestrichen worden, endgültig«. Wir können freilich mitleesen.« || tb

### VERLEIHUNG DES RAINER-MALKOWSKI-PREISES

Bayerische Akademie der Schönen Künste | Max-Joseph-Platz 3 | 24. Oktober  
19 Uhr | Laudatio: Peter Hamm

# Loggia der Erinnerung

**BARBARA BRONNEN: FELDHERRNHALLE**  
Europa Verlag, 2016 | 288 Seiten | 19,90 Euro



PETRA HALLMAYER

Immer wieder hat Barbara Bronnen ihre Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte mit der eigenen Familienbiografie verbunden. Diese ist auch in ihr neues Buch eingewoben, wenngleich sie nicht im Zentrum steht. Zu Beginn treffen wir ihre Großmutter, die resolute Witwe des Ulanenoberst Ernst von Lossow, die den Blick der kleinen Barbara auf München prägte. Für die Enkelin wurde die Feldherrnhalle, die Hitler zur Nazikultstätte machte, zum Erinnerungsspeicher, der auf »unsere Verantwortung« verweist.

Mit stilistischem Wagemut beschwört sie die »magische Stimme« des Monuments, die alttümelnd raunt und sie dazu animiert, über Flüchtlingsströme und den neuen rechten Ungeist nachzudenken. Scharf geschliffene Formulierungen stehen dabei neben geis-

## Barbara Bronnen widmet sich in ihrem neuen Buch einem symbolträchtigen Ort.

tesschlichten Bemerkungen (»Ich glaube, daß der Krieg eine Schöpfung des frigidus Mannes ist.«) und betulichen Satzgirlanden wie: »Der Empfang unserer Gäste, die auf gefährlichen Wegen von weit her zu uns gekommen sind, das ist ein großes Mysterium, bei dem uns der hohe Rang des Gastgebers zufällt.«

In lockerem Parlando begibt sie sich auf Streifzüge in die Vergangenheit, auf denen wir Ludwig I., Lola Montez (»diese äffische Person«) und Marianna Florenzi (bei der er »anschmiegsame Ruhe und reife Zärtlichkeit« findet) begegnen. Kenntnis- und zitatenreich

reicht Bronnen eine Fülle politischer Biografien auf, erzählt von Menschen, die sie bewundert wie die Revolutionärin Vera Sassulitsch, Ricarda Huch, Walter Klingenbeck und Georg Elser. Sie studiert die Tagebücher ihres Großvaters und seines Cousins Otto von Lossow, auf dessen Rolle beim Hitler-Putsch sie ausführlich eingeht. Sie schildert das Verhältnis ihres Vaters Arnolt Bronnen zu Brecht und ihre eigene schwierige Beziehung zu dem Schriftsteller und Trinker Manfred Grunert. Manch ein Kapitel ist spannend zu lesen, doch man vermisst eine schlüssige Strukturierung. Die thematische Anbindung wirkt mitunter vage und die Gewichtung willkürlich. Vielleicht hätte ein strenges, kluges Lektorat ja einige Schwächen tilgen können in diesem »Roman«, der keiner ist, der gekonnt verdich-

teten Lebensgeschichten, Plaudereien und pastoralen Ermahnungen mäandert.

Darin eingestreut sind wehmütige Klagen über das mangelnde kritische Bewusstsein und die Erfahrungsarmut jüngerer Generationen, die Krieg nur mehr aus dem Fernsehen kennen. Früher oder später entfremdet sich jeder Mensch der Gegenwart. Die Distanz des Alters kann den Blick schärfen. Allein wenn sich Bronnen über die »Orang-Utan-Bewegungen« von Mädchen in »militärischen Tarnanzügen«, den »Tod des Kleides« und damit den »Tod des weiblichen Körpers« echauffert, klingt dies leider nur nostalgieverblendet. Da hätte man sich einen Hauch von Prousts hellsichtiger Ironie angesichts einer das alternde Ich nicht mehr verzaubernden Mode gewünscht.

Neben schludrig geknüpften Gedankenschleifen stößt man auf berührende Passagen, wenn die Autorin etwa vom Verlust ihrer späten großen Liebe erzählt oder am Ende einen vor der Feldherrnhalle gestrandeten Flüchtling mit zu sich nach Hause nimmt. »Feldherrnhalle« ist nicht zuletzt ein Plädoyer für Zivilcourage und einen humanen Umgang mit Asylsuchenden. Doch so sehr Barbara Bronnens Haltung Sympathie wecken mag – Anstand und moralische Lauterkeit sind keine literarischen Qualitätskriterien. ||

# Stets zu Diensten

**THOMAS LANG: IMMER NACH HAUSE**  
Berlin Verlag, 2016 | 384 Seiten | 20 Euro



die Gegenwart – in Steve Jobs einen begeisterten Anhänger finden wird: »... und seine Jünger diskutieren in Internetforen darüber, ob die extreme Diät des Computermannes zu seinem Bauchspeicheldrüsenkrebs geführt habe oder vielmehr dazu, dass er dem Karzinom zum Trotz noch so viele Jahre leben konnte.«

»Immer nach Hause« ist nicht in erster Linie ein Schriftsteller-Roman, sondern zeigt uns den Menschen Hesse auf der Suche nach sich selbst. Bislang unveröffentlichte Briefe des Autors bilden u. a. die Grundlage der fiktionalen Annäherung. Daneben, und das ist die eigentliche Leistung des Buches, rückt Thomas Lang Maria Bernoulli in den Mittelpunkt und zeigt die Opfer, die sie als Frau an der Seite des berühmten Gatten erbrachte. Diese wiegen umso schwerer, als die Schweizerin eine moderne Frau war – sie war die erste Fotografin in Basel, die ein eigenes Atelier führte.

Lang schildert in seinem nunmehr fünften Roman Szenen einer Ehe. »Hermi«, wie Maria ihren Mann nennt, liebte eigentlich deren Schwester Elisabeth, die aber nichts von ihm wissen wollte. Und so liegt von Anfang an ein dunkler Schatten über der Beziehung, für die Lang einen passenden Ton gefunden hat. Leise, melancholisch, manchmal fast ein wenig zu gediegen ist seine Sprache, der jedoch eines vorzüglich gelingt: den Leser die bedrückende Stimmung zwischen den Ehepartnern spüren zu lassen.

Denn Hermann und Maria sind in diesem Trauerspiel meist um Rücksicht und Verständnis bemüht, die laute, wilde Auseinandersetzung ist ihre Sache nicht: »Trotz allem ist sie gänzlich auf ihn orientiert, das hat sie selbst gesagt. Hesse dagegen kann nach bald vierzehn Jahren Ehe sein Gefühl für Mia nicht eindeutig bestimmen. Er glaubt, die eigentliche Liebe noch gar nicht erfahren zu haben.« Das Ergebnis: Das Ringen umeinander und das Leiden aneinander manifestiert sich körperlich.

Was bei Hesse der Magen ist, sind bei Maria starke Rückenschmerzen, hinter denen sich eine beginnende schwere Depression verbirgt. Nur, dass sie nicht einfach ihre Sachen packen und auf Kur gehen kann. 1909 kommt der gemeinsame Sohn Heiner auf die Welt, 1911 Martin. Hesse verabschiedet sich gleich mal gen Indien, und bei Maria bricht die Krankheit voll aus. Ein paar Jahre später schreibt Hermann Hesse in einem Brief aus Bern an den Mäzen Georg Reinhart, den Lang ans Ende des Buches gestellt hat: »Inzwischen aber ist meine Frau, die schon entlassen werden sollte, wieder von einer schweren Depression befallen worden. Während sie früher gegen mich (zum Teil mit viel Recht) revoltierte, quält sie sich nun mit schweren Selbstanklagen und Vorwürfen, daß sie mich unglücklich gemacht habe etc. [...] Wenn die Rückkehr meiner Frau zu ihren Pflichten als Mutter und Haushälterin unmöglich oder sehr lang hinausgerückt wird, muß ich unser Haus hier aufgeben.« 1923 hat sich das Paar scheiden lassen. ||

Anzeige

# OBSCURER JOY

MÜNCHNER  
KAMMERSPIELE

WWW.KAMMERSPIELE.DE  
1. & 2. & 3. J.

## Thomas Langs Roman über die Ehe von Hermann Hesse und Mia Bernoulli.

FLORIAN WELLE

Hermann Hesse ist einer jener Autoren, die immer wieder eine Renaissance erleben. Die Hippies waren begeisterte Hesse-Jünger. Danach nahm die Verehrung für den Literaturnobelpreisträger merklich ab und ist mittlerweile einem nüchternen Umgang gewichen. Das ist gut so. Denn für umstandslose Bewunderung besteht kein Grund, wie Thomas Lang in seinem jüngsten Roman »Immer nach Hause« zeigt.

Lang nimmt den Leser mit in die Jahre von 1907 bis 1918. Das ist jetzt hundert Jahre her, der 1877 geborene Hesse ist damals ein Mann von dreißig Jahren und bereits ein bekannter Schriftsteller – »Peter Camenzind« und »Unterm Rad« sind in den Jahren zuvor erschienen. Vor allem aber ist er ein Kind seiner Zeit. Und das heißt: In Bezug auf die Geschlechterrollen ist er keinen Deut anders oder besser als seine männlichen Zeitgenossen. In der jungen Ehe zwischen Hesse und der neun Jahre älteren Maria »Mia« Bernoulli – sie heirateten 1904 – hat sich alles nach dem erfolgreichen Mann und seinen beruflichen Belangen zu richten.

Die Frau führt ganz selbstverständlich den Haushalt in dem badischen Örtchen Gaienhofen, kümmert sich um den kleinen Sohn Bruno und nicht zuletzt auch noch um den Bau eines neuen, wesentlich größeren und luxuriöseren Anwesens, während Hesse sich allen Alltagspflichten entzieht. Für ihn sind sie Last, bedeuten sie Einengung seiner (künstlerischen) Freiheit. »Die Stricke, die ihn an Gaienhofen binden, verwandeln sich in Ketten«, heißt es an einer Stelle.

Hochsensibel und depressiv zergrübelt, wie Hesse ist, hat er es mit dem Magen und flüchtet in die Kur. Erst nach Locarno, dann nach Ascona, auf den Monte Verità. Dort begegnet er allerlei Lebensreformern. Allen voran dem Anarcho-Waldschrat Gusto Gräser und dem verschrobenen Hungerkünstler Arnold Ehret, der Jahrzehnte später – und hier gestattet sich Thomas Lang einen Ausflug in



## »Verpiss dich, Strahlung!«

### REIKO MOMOCHI: DAISY AUS FUKUSHIMA

Nach dem Roman Pierrat von Teruhiro Kobayashi, Darai Kusanagi und Tomoji Nobuta  
Aus dem Japanischen von Yayoi Okada | Egmont, 2016 | 340 Seiten | 13,99 Euro

### KAZUTO TATSUTA: REAKTOR 1F. EIN BERICHT AUS FUKUSHIMA

Aus dem Japanischen von Jens Ossa | Teil 1 und 2  
Carlsen, 2016 | 190 Seiten | je 12,99 Euro (Teil 3 erscheint am 28. Februar 2017)

### NATASCHA BUSTOS, FRANCISCO SÁNCHEZ: TSCHERNOBYL. RÜCKKEHR INS NIEMANDSLAND

Aus dem Spanischen von André Höchemer | 190 Seiten | Egmont, 2016 | 19,99 Euro

DAISY – 3.11 JOSHISKOUSEITACHI NO SENTAKU  
© REIKO MOMOCHI / Kodansha. All rights reserved.

CORNELIA FIEDLER

Atomkatastrophe trifft erste Liebe: Fumi, Moe, Aya und Mayu spielen gemeinsam in der Band »Daisy«, sie sind jung, tierisch im Stress wegen der Abschlussprüfung – und sie leben in Fukushima. Erst anderthalb Monate nach dem Erdbeben, der Flutwelle, den verheerenden Explosionen im Atomkraftwerk am 11. März 2011 wagt sich Fumi wieder in die Schule. Schon ein leichter Regen unterwegs versetzt sie in Panik. Die Wochen zu Hause hinter abgedichteten Fenstern, der Wust aus erschlagenden Fakten und Gerüchten im Internet und die so gar nicht beruhigende Behauptung des Arztes, ihr Hautausschlag und das Nasenbluten des kleinen Bruders kämen nur vom Stress, haben sie zermürbt.

Wie sich Fumi mithilfe ihrer Freundinnen in den Alltag zurückkämpft und wie dennoch nichts mehr wird, wie es einmal war, das erzählt Reiko Momochi in »Daisy aus Fukushima«. Ihr Manga, basierend auf dem Roman »Pierrat« von Teruhiro Kobayashi sowie eigenen Interviews mit Betroffenen, ist im Stil klassischer japanischer Teenie-Comics gehalten: großäugige, langbeinige Schulmädchen, zersplitterte Panels, emotionale Close-ups. Moe wird von ihrem Freund aus Tokio verlassen, weil er als »Stammhalter« keine »verseuchte« Frau heiraten will, der hochwertige Reis, den Mayus Eltern anbauen, ist plötzlich unverkäuflich, der sympathische ältere Herr aus dem Flüchtlingscamp nebenan begeht Suizid. Und die vier Freundinnen müssen sich entscheiden: bleiben oder gehen, beim Wiederaufbau helfen oder ihr Zuhause und die Menschen dort für immer aufgeben.

Die Frage, ob sich eine Katastrophe wie die in Fukushima im Comic erzählen lässt, in der 1600 Menschen unmittelbar und bereits weitere 2000 an den Folgen starben, die bis heute fast 100 000 Geflüchtete ohne endgültige Bleibe zurücklässt und einen ganzen Landstrich auf unabsehbare Zeit unbewohnbar macht, ist mit »Daisy« eindeutig beantwortet. Gerade weil Manga in Japan zur Alltagskultur aller Altersstufen gehören, sind sie auch ein Medium politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzung. Dabei hat »Daisy« keine eindeutige politische Agenda. Es versammelt verschiedenste sprunghafte, mal platte, mal tiefgrün-

30 Jahre Tschernobyl, fünf Jahre Fukushima – drei Comics setzen sich mit den größten Atomkatastrophen der Menschheitsgeschichte auseinander.

dige und auch nicht immer nachvollziehbare Überlegungen quirliger Jugendlicher, deren Leben plötzlich aus den Fugen geraten ist – gerade das macht den Band so eindrucksvoll.

Deutlich zurückhaltender fällt der Investigativbericht des unter Pseudonym arbeitenden Zeichners und Autors Kazuto Tatsuta aus. In klaren, oft fast technischen Zeichnungen erzählt er in »Reaktor 1F« von der Arbeit in und um die Ruine des Atomkraftwerks Fukushima Daiichi. Detailliert zeigt er, wie er versucht, im Gewirr aus Subunternehmern, die für Tepco arbeiten, überhaupt einen Job im Kraftwerksbereich zu bekommen. Dann folgen Schilderungen des aufwendigen Sicherheitsprozederes. Tatsuta hatte zunächst Dienst im Pausenraum, später war er zum Austauschen von Rohren des Kühlsystems im hochverstrahlten Block 3 des Kraftwerks eingeteilt. Kritik am Katastrophenmanagement der Regierung, wie sie vor allem die junge Protagonistin Fumi in »Daisy aus Fukushima« nach und nach immer deutlicher formuliert, ist allerdings nicht Tatsutas Anspruch. Als Arbeiter, der mittlerweile zum dritten Mal für ein halbes Jahr am Kraftwerk eingesetzt wurde, bis er die jährlich erlaubte Strahlendosis aufgenommen hatte, nerven ihn die negativen Gerüchte über Tepco eher. Auch wenn diese Haltung stellenweise irritiert und die Erzählung ein wenig schleppend vorankommt, »Reaktor 1F« bietet schlichtweg Bilder und Einblicke aus der Katastrophzone, die es so bisher nicht gab.

Sowohl »Daisy« also auch »Reaktor 1F« fassen unmittelbar individuelle Erfahrungen in Bilder und Worte. »Tschernobyl. Rückkehr in Niemandsland« ist in seiner Erzählweise deutlich literarisierter und spannt einen weiteren Bogen, 30 Jahre zurück. Doch wie ihre japanischen Kollegen haben sich auch die spanische Zeichnerin Natacha Bustos und der Autor

Francisco Sánchez entschieden, dass sie »kein morbides Interesse und keine Sensationsgier befriedigen« wollen, so Sánchez im Nachwort. Sie zeigen drei Generationen, deren Leben das Reaktorunglück tief geprägt hat. Da sind zunächst die Großeltern Galia und Leonid. In ruhigen, filmischen Breitwandbildern sieht man diese über einen Feldweg näher kommen, erst nur als Schemen, dann sind zwei Menschen zu erkennen, dann ein Karren, etwas Vieh, dann ihre alten, wachen, erwartungsvollen Augen in Nahaufnahme. Sie kehren nach langer Zeit zurück in ihr Haus in der Sperrzone, ein altes Paar, ein eingespieltes Team. Es dauert mehrere Seiten, bis der erste Satz fällt. »Wir werden das Land wieder bestellen«, sagt Leonid da. Mehr ist nicht nötig, die beeindruckenden Tuschezeichnungen von Natacha Bustos sprechen für sich. Doch die friedliche Ruhe dieser illegalen Heimkehr am Lebensende durchzucken dunkle Erinnerungen an die Zwangsevakuierung.

Um diese Phase im April 1986, die Zeit unmittelbar vor und nach der Explosion geht es im zweiten Teil. Die Erzählung begleitet nun die schwangere Tochter der beiden, deren Sohn und ihren Mann Vladimir, der im Kraftwerk arbeitet. Einkaufen, Hausaufgaben, tanzen gehen, die Vorfreude auf den neuen Freizeitpark – Bustos gibt dem Alltag vor der Katastrophe viel Raum. Das Unglück ist dann zunächst nur ganz unwirklich aus der Ferne zu sehen, erst später kommt Vladimirs Perspektive ins Bild – und die ist eindeutig zu nah. Erst 36 Stunden nach der Kernschmelze werden die Familien evakuiert, angeblich nur für drei Tage, doch sie kehren nie zurück. Im dritten Teil dann begeben sich die Enkel Yuri und Tatjana im Heute auf Spurensuche. Es gibt mittlerweile organisierte Touren für Touristen in die Sperrzone. Verloren stehen die beiden da, im Häuschen der Großeltern mit den beiden Kreuzen im Garten, in der verlassenen Stadt Prypjat mit den verfallenden Plattenbauten und dem Riesenrad, auf das Yuri sich 1986 so gefreut hatte. In einem Brief, der den Band abschließt, schlüsselt Yuri die bekannten, immer noch unfassbaren Spätfolgen des Unfalls auf. Am Ende heißt es darin, »Tschernobyl hat gerade erst begonnen.«

Anzeige

Veranstalter: Börsenverein des Deutschen Buchhandels Bayern, Literaturhaus München

In Zusammenarbeit mit: Medienpartner: Landeshauptstadt München Kulturreferat, BAYERN

Förderer: DATEV, pwc, Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst

Linda Benedikt hat ein hinreißend freches Katzenbuch geschrieben – für Erwachsene.

GABRIELLA LORENZ

Toni ist schwul und trägt gerne viele Halskettchen auf einmal. Amsel ist fußballnarrisch und süchtig nach Milchschnaps. Dass beide Untermieter ihre Gastgeberin Amanda schamlos ausnutzen, sich mit wachsenden Ansprüchen in deren Wohnung und Leben breitmachen und ihr sogar beim Duschen und Schlafen auf die Pelle rücken, geht jedoch zu weit. Aber man kann es ihnen einfach nicht übel nehmen: Toni ist ein Kater und Amsel trotz ihres Namens eine Katze.

Die Münchner Autorin Linda Benedikt hat sich von ihren beiden Katzen zu einer Reihe kurzer Episoden inspirieren lassen, die sich



lose zu einer durchgehenden Geschichte verbinden. Diese Tierstories sind von höchst verrückter Art und nicht für Kinder gedacht. Benedikts Ich-Erzählerin Amanda schlägt sich als freie Schriftstellerin durch und führt mit Toni und Amsel eine anstrengende WG, in der die Stubentiger den Ton angeben. Denn beide

## Vorlaut auf leisen Pfoten

LINDA BENEDIKT: KATZEN DUSCHEN NIE!  
Arche, 2016 | 121 Seiten | 15 Euro

sind äußerst neugierig, diskussionsfreudig, streit- und unternehmungslustig. Der adlige Toni erschreckt Amanda zunächst durch seine Überintelligenz, die sich erst legt, als die zerzauste Amsel dazustößt.

Das Zusammenleben ist wie in jeder Familie geprägt von Eifersüchteleien, Buhlen um Aufmerksamkeit, Über-die-Stränge-Schlagen und skurrilen Streichen. Weil Amanda ihnen vorrechnet, wie teuer ihre Sonderwünsche sind, gründen Toni und Amsel einen Katzenfunkt zum Geldverdienen. An Weihnachten sind sie schwer beleidigt, weil das Christkind nicht erscheint, und als die Autorin zur Frankfurter Buchmesse fährt, lassen sie die Möbel tanzen. Was sie gar mit fünf Mäusen, zwei Geckos und einem Meerschweinchen im Badezimmer anstellen, muss man selber

lesen. Leider segnet die Amsel das Zeitliche, führt sich aber im Himmel so grantig auf wie der Dienstmann Aloysius – mit Erfolg. Hund san's scho, diese Katzen.

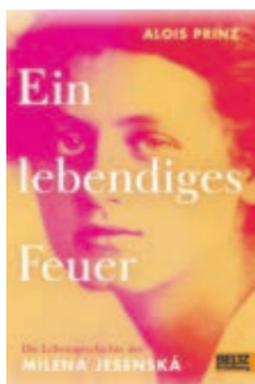
Linda Benedikt hat sich mit ihrem Roman »Der Rest ihres Lebens« und der Erzählung »Eine kurze Geschichte vom Sterben« sensibel in die Emotionen älterer Frauen eingefühlt. Hier erzählt sie mit losgelassener Fantasie herrliche Absurditäten und surreale Wunderlichkeiten, doch dank ihres lockeren, münchenerischen Tons klingt alles wie aus dem realen Leben gegriffen. Und ist dabei so komisch, dass man nur noch laut schmunzeln kann. Rebecca Pozzan hat das fernab aller kätzischen Niedlichkeitsklischees originell illustriert. Ein ideales Geschenk, auch für sich selbst und nicht nur für Samtpfotenfans. ||

Der Münchner Autor Alois Prinz hat wie kein anderer das Gesicht der Reihe »Lebensgeschichten«

bei Beltz & Gelberg geprägt. Nun widmet er sich Milena Jesenská. Die tritt damit endlich aus Kafkas Schatten.

CHRISTINE KNÖDLER

Man fragt sich ja: Wie macht der Mann das bloß? Gerade hat Alois Prinz die zehnte Biografie vorgelegt, das macht im Schnitt alle zwei Jahre eine, die Beiträge zu Anthologien, sein Roman für Kinder »Der Ausreißer« sowie die



## »Dem Herrgott wird es niemals gelingen mich fertigzumachen, dem Armen«

ALOIS PRINZ: EIN LEBENDIGES FEUER: DIE LEBENSGESCHICHTE DER MILENA JESENSKÁ  
Beltz & Gelberg, 2016 | 240 Seiten | 17,95 Euro | ab 14 Jahre

Porträtsammlungen »Rebellische Söhne« und »Mehr als du denkst« nicht mitgezählt. Gibt es so etwas wie einen roten Faden seines Schreibens – von der Unermüdlichkeit der Recherche und professionellen wie persönlichen Neugierde einmal abgesehen? Was ihn auszeichnet, ist der vorurteilsfreie Blick auf fremdes Leben, das er sich und den Lesern aneignet; die Fähigkeit, komplexe historische und politische Zusammenhänge und somit Voraussetzungen für das persönliche Leben Einzelner derart auf den Punkt zu bringen, dass Jugendliche wie Erwachsene es gewinnbringend lesen.

In seinen Lebensgeschichten befragt Alois Prinz Personen, die eindeutig zum Vorbild taugen, er stellt sich aber genauso Abgründen: »Der Brandstifter – Die Lebensgeschichte des Joseph Goebbels« ist der eine Pol der Skala seines Interesses, der andere ist »Jesus von Nazareth«. Was sie verbindet, ist die Anziehungskraft und Prominenz des Bösen und des Guten. Das stete Nachdenken darüber, wie jemand zu dem geworden ist, als der er oder sie erinnert oder lieber vergessen wird. Und das heißt ja nichts anderes als immer wieder zu fragen, was das Leben von jedem Einzelnen will und der Einzelne vom Leben.

Nach Hannah Arendt, Ulrike Marie Meinhof und Teresa von Avila ist Milena Jesenská nun die vierte Frau, der sich Prinz in einer Lebensgeschichte annähert; eine Frau – und das ist neu –, die viele bislang nur vom Hörensagen kennen. Als Kafkas Freundin geistert sie durch Literatur und Literaturgeschichte. Von Kafka stammt auch das titelgebende Zitat: »Ein lebendiges Feuer«. Dass Milena eine erfolgreiche und bekannte Journalistin war, eine, die sich nicht anpasst noch abfindet, die an Grenzen denkt und geht, durch Caféhäuser streift, die samtene Kissen ihres großbürgerlichen Zuhauses links liegen lässt, der KPD beitritt und wieder austritt, die auf Konventionen pfeift, sich der Emanzipation verschreibt und meinungsbildend wird, dass sie eine war, die zunehmend politisch dachte und agierte, die als Tochter, Mutter, Freundin, Ehefrau, Geliebte weibliche Rollen, Rollenzuschreibungen, Lebensentwürfe ausgelebt, bei Bedarf über Bord geworfen und es mit Vater und Gottvater aufgenommen hat, dass sie schließlich als Widerstandskämpferin ihr Leben riskiert (sie wird 1944 im Frauen-KZ Ravensbrück umkommen), mithin intensiv und kompromisslos geliebt und gelebt hat – all das hat Alois Prinz

beeindruckend herausgearbeitet. »Milena war eine Suchende, aber mehr noch eine Liebende«, ist im Prolog zu lesen. Sie selbst drückt das so aus: »Ich liebe das Leben, das ganze zauberhafte, wunderbare, strahlende Leben in all seinen Erscheinungen, in all seinen Formen, in der Alltäglichkeit wie in der Feierlichkeit, an der Oberfläche wie in der Tiefe.«

Es ist eine Haltung, die aktive Humanität fordert und vormacht. Von welcher Aktualität sie gerade heute, angesichts weltweiter Fluchten und zunehmender nationaler Fremdenfeindlichkeit ist, war Prinz nicht klar, als er zu schreiben begann. Einmal mehr hat er wie ein Regisseur auf die Grundsituation einer notgedrungen einseitigen, einstimmigen Unterhaltung reagiert. Weil auf Fragen an ein Leben die Antworten ausbleiben, lässt er seine Figuren wie auf einer Bühne auf- und wieder abtreten, stellt den Protagonisten Nebenfiguren zur Seite, evoziert Atmosphäre und Stimmungen, ebnet Brüche nicht ein, deutet Zusammenhänge an. Der Leser wird zum Zu- und Mitschauer. Denn Lebensgeschichten umfassen nicht nur Recherche und gründliche Sichtung der Quellen, sie sind immer auch Interpretation der Fakten und Dokumente. Auswahl, Gewichtung, literarische Ergänzungen liegen beim Autor.

Der bringt sich ein, wird hinter und mit seinen Figuren erkennbar; der gemeinsame Nenner, der sich wie ein Leitmotiv durch alle Biografien zieht: der Sprung – und zwar sowohl zu verstehen als Riss in selbst errichteter oder von außen verpasster Fassade wie als Absprung. Der Ausgangspunkt: Erfahrungen, nach denen das Leben nicht mehr ist, wie es bis dahin war. Das trifft genauso auf die Lektüre zu. »Identität«, sagt Alois Prinz, »ist immer Identitätssuche.« Das steckt an – auch für das eigene Leben. ||

Anzeige

Rückenfreundlich ...

**Muckenthaler**  
ERGONOMIE

Pacellistraße 5 · 80333 München  
www.muckenthaler.de

# Auf eine Kippe mit Sartre, Beauvoir und Camus

**SARAH BAKEWELL: DAS CAFÉ DER EXISTENZIALISTEN**

Aus dem Englischen von Rita Seuß | C.H. Beck, 2016 | 448 Seiten | 24,95 Euro

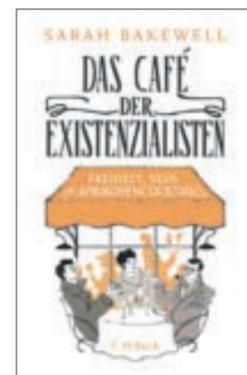
Voller Leichtigkeit erzählt Sarah Bakewell die Geschichte der französischen Denkbewegung.

CHRIS SCHINKE

Nicht viele Strömungen der Philosophiegeschichte haben neben der Produktion eines Theoriekomplexes ein eigenes Lebensgefühl

erzeugt – außer den antiken Coole-Jungs-Schulen der Epikureer und der Stoiker kann dies in der philosophischen Neuzeit wohl allein der Existenzialismus von sich behaupten. Sarah Bakewell spürt in »Das Café der Existenzialisten« mit essayistischer Sorgfalt dem Existenzialismus in seiner Entstehung, der Blütezeit und seinen Wirkungen auf die philosophischen Erben nach. Kein selbstverständliches Unterfangen, denn wer seine akademische Sozialisation irgendwann in den

1980er, 1990er oder 2000er Jahren erfahren hat, dem dürften die von Großintellektuellen wie Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir oder Albert Camus gestellten Fragen nach Eigentlichkeit, Sein und Nichts oder menschlicher Freiheit seltsam unzeitgemäß vorkommen. Vom dekonstruktivistischen Projekt, »den Menschen aufzulösen«, wie es seinerzeit der strukturalistische Philosoph Claude Lévi-Strauss als Losung ausgab, war das existenzialistische Unterfangen tatsächlich meilenweit



entfernt. »Diese Leute saßen nicht herum und spielten mit Signifikanten und Signifikanten,

sondern stellten große Fragen«, so Bakewell. Die Autorin appelliert dabei auch an unsere Gegenwart. »Die Sorgen und Nöte des einundzwanzigsten Jahrhunderts sind andere als die des späten zwanzigsten.« Eine erneute Lektüre der Existenzialisten, so Bakewell, könne uns dafür eine Perspektive eröffnen. Denn das nackte Sein sollte man niemals so akzeptieren, wie es ist. ||

# Sepp oder Depp

**MAX BRONSKI: DER PYGMÄE VON OBERGIESING**

Kunstmann, 2016 | 176 Seiten | 15 Euro

Bronskis skurriler Roman, ein Blick in die bayerische Seele.

GÜNTER KEIL

Dieser kurze Kriminalroman ist ein subtiler Fall von literarischem Artenschutz. Denn Typen wie Max Bronskis Hauptfigur, der Münchner Antiquitätenhändler Gossec, sind im wahren Leben vom Aussterben bedroht. Gossec, nicht selten grantig und »in grufteriger Verfassung« ist ein zwar herber, aber doch herzenguter Mitbürger. Außer, man stört ihn in seinem Revier, dem noch nicht gentrifizierten Teil des Schlachthofviertels. Dann wird Gossec sauer, nimmt Feinde in den Schwitzkasten oder schlägt ihnen auch mal ins Gesicht. Seinen Gleichmut kann er anschließend nur bei einem Bier wiederherstellen. Und noch einem. Und noch einem.

In seinem sechsten Gossec-Roman gibt Max Bronski alias Franz-Maria Sonner seinem Antihelden wieder jede Menge Raum. Für dessen philosophische Betrachtungen und Erkundungen des Wesens seiner Artgenossen. »Beim bayerischen Menschen ist vielfach der innere Artikulationsdruck größer als das sprachliche Vermögen«, meint Gossec, und man spürt, dass sich diese These aus eigener Erfahrung speist.

Selbstverständlich konstruiert Bronski auch wieder einen Kriminalfall, in den der Amateurdetektiv stolpert: Eines schönen Morgens wird die Mitarbeiterin einer Immobilienfirma tot in einem Park aufgefunden – eine Frau, die Gossec seit Kurzem kennt. Am Abend zuvor lieferte er ihr die Dekoration für ein Fest und erfuhr von ihr, dass ihre Firma in illegale Geschäfte verwickelt ist. Und noch eine Verbindung besteht: Die Polizei hält

Gossecs Kumpel, den schwarzen Urbayern und Bierzelt-Entertainer Alois Womack, für den Mörder. Logisch, dass der Antiquitätenhändler das nicht glaubt. Und seine Lethargie überwindet, um mit Kriminalhauptkommissar Füllbier und Rechtsanwalt Hasskerl die Ermittlungen voranzutreiben. Was Gossec schon ahnte, wird allmählich zur Gewissheit: Hinter der sozialen Fassade der Immobilienfirma fand doch nur schnöde Gewinnmaximierung statt. Da die Mitarbeiterin damit drohte, darüber gegenüber Presse und Polizei auspacken, musste sie beseitigt werden.

Die Lösung des Mordfalles spielt natürlich nur eine untergeordnete Rolle. Viel mehr Wert legt Max Bronski auf den Blick in die bayerische Seele. Er pflegt die liebe- und kunstvolle Ironie, mit der seine Figuren die Gentrifizierung Münchens kritisieren. Gelegentlich



glaubt man, einen Satz einer Figur von Gerhard Polt gehört zu haben oder die Atmosphäre eines Friedrich-Ani-Romans zu spüren, doch Bronski/Sonner hat seinen eigenen

Stil. Nur selten droht die Ansammlung von Absurditäten in eine Art gehobenen Komödienstadt abzuweichen. Doch dann steht wieder überzeugend Gossec da, breitbeinig, derb und naiv, bauernschlau und liebevoll, und sinniert über die bayerische Ordnung der Welt: »Sie zeichnet sich durch klar voneinander getrennte Gegensatzpaare aus: Sepp oder Depp, Berg oder Tal, Helles oder Weißbier.« Ja, Differenzierungen mag der gemeine Bayer nicht, aber Bronskis gelungener Schabernack könnte ihn durchaus erheitern. Mit und ohne Bier. ||

# Gegen den Terror der dummen Köpfe

Kann der Mensch das Böse überwinden? – Ein Plädoyer für die Aufklärung in unübersichtlichen Zeiten.

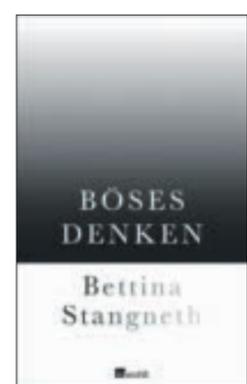
Was ist gut, was ist böse? Dieser, in den einschlägigen Relativierungen unserer Zeit verschütt gegangenen Frage widmet sich die Autorin Bettina Stangneth in ihrem wichtigen Essay »Böses Denken«. Von Immanuel Kant und dessen Begriff des »radicalen Bösen«, der das seltsame Vermögen des Menschen

beschreibt, entgegen besserem Wissen zu handeln, gelangt Stangneth über historisch notwendige Zwischenstationen zu den zeitgenössischen Übeln. Den rechten Wortverdrehern, Verschwörungstheoretikern und Wissenschaftsfeinden, die heute nicht nur das Internetklima vergiften, sondern ihr Lieblingsprojekt der Zerstörung der moralischen Urteilskraft nun auch handfest auf die Straßen tragen. Diese faktenresistente Fraktion der Vernunftfeinde verkörpert laut Stangneth das Böse schlechthin, eben nicht, weil der Mensch

böse auf die Welt kommt, sondern sich entgegen aller Faktenlage sein Weltbild zurechtbiegt. Egal, ob sich die Diskussion dabei um Flüchtlinge, das Weltklima oder die Evolutionstheorie dreht. Was tun gegen diese Praxis permanenter Provokation derer, die ihre Meinung für Wissen halten? Es hilft wohl nur Selbstbehauptung einer wachen Zeitgenossenschaft gegen den Terror der dummen Köpfe. Gegen die, die alles für ihre Privatangelegenheit halten. »Wissen ist nur Wissen, wenn es nicht an den Einzelnen gebunden ist

**BETTINA STANGNETH: BÖSES DENKEN**

Rowohlt, 2016 | 256 Seiten | 19,95 Euro



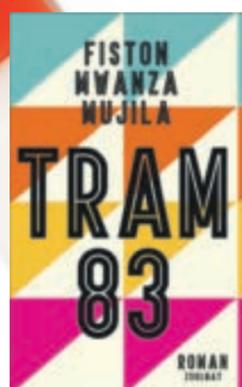
und damit an seine Endlichkeit und Begrenztheit, sondern wenn wir die Konzentration auf Individualität und das Einzelne überwinden, das heißt zur Menschheit

zu sprechen.« Ebendies macht Bettina Stangneths Essay, er spricht im Sinne einer »Kritik der dialogischen Vernunft« zur Menschheit. Denn ohne Moralität bleibt nicht viel vom Menschen übrig, ebenso wenig von der Wissenschaft ohne Ethik. Ein großes Buch. || **CS**

26. Oktober

**LESUNG FISTON MWANZA MUJILA: TRAM 83**  
Moderation: Barbara Vinken | Musik Patrick Dunst (Saxofon) | Buchhandlung Lehmkühl  
20 Uhr | Eintritt 7 Euro

Die Frage, wie das Böse in die Welt kommt, wird obsolet nach Lektüre dieses zu Recht gefeierten Debüts des kongolesischen Autors Fiston Mwanza Mujila (Zsolnay Verlag, 20 Euro). Sie lautet dann vielmehr, wozu es



das Gute gibt in der Welt, wie lange noch und ob es denn überhaupt so gut ist, das Gute? Ein Roman, der Weltbilder zertrümmert und

schonungslos demaskiert, was ihm unter die Feder gerät. Schonungslos auch in seiner Sprache, endlose Aufzählungen, die den Rhythmus des Geschehens aufnehmen, Unterbrechungen, Einschübe. Wie beim Jazz, sagt Mujila, arbeitet er in seinem Text. Protagonisten sind zwei Intellektuelle, die von Freunden zu Antagonisten werden beim Überleben im Morast unserer Welt. Der eine mischt mit im System von Gewalt, Korruption

und »Rausch um den Besitz«, der andere schreibt scheinbar dagegen an in einem Bühnenstück mit dem Titel »Das Afrika der Möglichkeiten: Lumumba, der Engelssturz oder die Stöbel-Mörser-Jahre«, in dem er Che Guevara, Sékou Touré, Gandhi, Abraham Lincoln, Lumumba, Martin Luther King und Ceaușescu auftreten lassen will. Den Kontrabass in diesem Roman spielt eine unbändige, ungebändigte Lebenslust. || **gf**

Wir danken unseren Lesern,  
Abonnenten, Anzeigenkunden  
und Förderern für

# » Fünf Jahre Münchner Feuilleton! «

Ein MF-Abonnement ist  
das ideale Geschenk:  
für Ihre Freunde und Feinde,  
für Ihre Eltern und Kinder,  
für Ihren Chef und Ihre Mitarbeiter  
auch als E-Paper

mehr auf:

[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

# MF

# Rauf aufs Podest

**INSZENIERT! SPEKTAKEL UND ROLLENSPIEL IN DER GEGENWARTSKUNST**  
 Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung | Theaterstr. 8 | bis 6. November | täglich 10–20 Uhr  
 Der Katalog (Hirmer Verlag, 160 S., 100 Abb.) kostet 19 Euro | www.kunsthalle-muc.de



»Inszeniert!« in der Kunsthalle: Die Sammlung Goetz präsentiert sich mitten in München von ihrer theatralischen Seite.



**Matthew Barney: Cremaster 5: Elvías** (Detail), 1997 | C-Print, 89,4 x 74,8 cm | Foto: Larry Lamay | **Hans-Peter Feldmann: Schatten** (Detail), 2005, Mixedmedia Installation mit Nippes, Licht, 500 x 80 x 80 cm | Foto: Thomas Dashuber | © VG Bild-Kunst, Bonn, 2016, Courtesy Sammlung Goetz, München (2)

CHRISTA SIGG

Wer bin ich – und wenn ja wie viele? Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfte Richard David Prechts populärphilosophischer Dauerbestseller nicht bis zu Cindy Sherman vorgedrungen sein. Dabei könnte exakt diese Frage auch über ihrem Werkverzeichnis stehen. Beim Verschwinden hinter fremden Identitäten geht es der Amerikanerin um die fotografische Selbstinszenierung, das ist das zentrale Thema ihres Oeuvres. Und damit passt die im normalen Leben außerordentlich schüchterne Künstlerin perfekt in die aktuelle Ausstellung der Kunsthalle mit dem vielsagenden Titel »Inszeniert!«.

Sherman zählt zum Stammpersonal der Sammlung Goetz, die hier erstmals zu Gast ist, und das hat neben der fabelhaften Qualität dieser Kollektion auch ganz praktische Vorteile. Ingvild Goetz vermachte zwar ihr kleines exquisites Museum dem Freistaat, man wirkt jetzt »öffentlich«. Doch der Weg nach Oberföhring scheint selbst überzeugten Kunstgängern zu umständlich. Leider, muss man sagen, denn im eleganten Quader des Architektenduos Herzog & de Meuron kann man sich wirklich auf die Kunst konzentrieren. Allerdings sind die Präsentationsmöglichkeiten begrenzt, deshalb bietet sich in der Kunsthalle die Gelegenheit, in die Vollen zu gehen, genauso

was die Formate betrifft. Und das mitten in der Stadt, sprich, auf der idealen Bühne. Wobei wir auch schon wieder beim Thema der Inszenierung sind, die heutzutage so wichtig ist. Das reicht vom Modellieren des Körpers bis zum Coaching für den richtigen Auftritt. Alles also eine Frage der Show? William Shakespeare würde dem entschieden zustimmen. »die ganze Welt ist Bühne«, heißt es in »Wie es euch gefällt«. Und das hat niemals nur die Leute vom Theater umgetrieben. Schein und Sein, »Spektakel und Rollenspiel« sind ein Dauermotiv der Kunst, besonders in der zeitgenössischen.

Bemerkenswert ist dann aber doch das Spektrum, das sich mit den fast 90 Werken von über 20 Künstlern auftut. Das reicht von den tiefgründigen Maskeraden der Gillian Wearing bis zu den begehren Theaterinstallationen des kanadischen Duos Janet Cardiff und George Bures Miller. Die kleine Logen-Version (»Playhouse«) und das große Kino (»The Paradise Institute«) waren bereits 2012 im Haus der Kunst zu erleben und sind auch hier grandios. Im zentralen Saal der Kunsthalle geht es im Inneren eines mächtigen Sperrholzkastens zur cineastischen Sache. Dort öffnet sich ein Filmtheater, wie man es aus den 30er Jahren kennt. In typisch roten Plüschsesseln schaut man vom Balkon aus auf eine vermeintlich ferne Leinwand – Palladio hat es in Vicenzas Teatro Olimpico auf der perspektivisch ausgetüftelten Bühne vorgemacht. Und zum konfuse Krimi wird das übliche Kino-Drumherum gleich mitgeliefert: Sitze quietschen, das Popcorn knackt, riecht man es nicht sogar? Die Nachbarn flüstern (»Hast Du den Herd ausgemacht?« – Sekunden später brennt im Film ein Haus), und schon ist man eingetaucht in dieses »Paradise Institute« (2001), das den Mord auf

Zelluloid am Ende in den Saal holt. Schließlich ist alles perfekt »arrangiert« und unser Gehirn ein kongenialer Komplize.

Denn es bastelt sich ganz einfach den Rest dazu, sei es im Reich des »Lonely Vampire« (2005), den Mike Kelley durch einen rotierenden Stuhl samt Umhang in Szene setzt. Und mehr noch vor den meist leeren Bühnen der Skandinavier Michael Elmgreen und Ingar Dragset. Für Menschen mit reger Fantasie wäre das Go-Go-Girl fast greifbar, hätte die Reinigungsfachkraft

nicht Eimer und Wischmopp auf dem Stangenpodest vergessen.

Dafür ist schon von weitem klar, was die zwei Männer hinter dem Vorhang eines Fotoautomaten treiben. Und fiel nicht bereits das erste Doppelripp-Dessous auf den Boden?

Allzu gerne lassen wir uns etwas vormachen. Hans-Peter Feldmann greift das mit seinem herrlich aufgeblasenen Schatten-theater auf, dem eine völlig banale Nippes-Menagerie zugrunde liegt. Dagegen lässt sich der größenwahnsinnige Matthew Barney nie so recht in die Karten schauen. Sein mittlerweile legendärer »Cremaster Zyklus« aus den 90er Jahren – das Gesamtkunstwerk ist in voller, fast sechsständiger Länge zu sehen! – wird mit der Zeit noch rätselhafter. Sportliche Körper und Autos, Architektur und Sexualitätsfantasien, schnöde Warenwelt und Kulturgeschichte muss man erst einmal mit so viel geheimnisvollem Dräuen verbinden können, ohne dass einem die Luft ausgeht.

Anders schräg, aber anrührender, verspielter und ohne Barneys maskulinen Anspruch, gleich den Kosmos zu fassen, setzt sich Ulrike Ottinger mit fremden Kulturen und Okkultem auseinander. Ihre Filmhelden sind Exzentriker, Außenseiter und körperlich auffällige Menschen. Das mag nicht jedermanns Geschmack treffen, doch ihr »Kleines Welttheater in fünf Episoden« (1981) ist eine faszinierend schrille Zeitreise, die einem ganz nebenbei den Voyeurismus austreibt.

Wobei das genüssliche Gucken unbedingt dazu gehört. Cindy Sherman blickt unter ihren aufwändigen Larven mindestens so lustvoll, ja spöttisch zurück und serviert dabei eine sagenhaft böse Rollen-Demontage. Genauso kann sich vor den Puppenstuben-Arrangements ihrer Kollegin Laurie Simmons alsbald Beklemmung breit machen. Doch zum Ausgleich serviert sie Komisches wie Geburtstagstorten auf Beinen. Oder die hinreißend selbstironische Meryl Streep, die sich mit ihrem fast mannsgroßen Puppen-Lover durch die Herz-Schmerz-Kammern des Broadway-Musicals säuselt (»The Music of Regret«, 2006). Das ist definitiv ein Fall für die Repeat-Taste. ||

Anzeige

**GEHEIMNIS**  
 Ein gesellschaftliches Phänomen

Interaktive Ausstellung  
**whiteBOX**  
 Atelierstraße 18  
 81671 München  
 29.9. – 30.10.2016  
 Do 10–20 h  
 Fr bis So 10–19 h  
 Eintritt frei

www.geheimnis-ausstellung.de

NEMETSCHKE STIFTUNG

KALLMANN-MUSEUM ISMANING

**Herbert Nauderer**  
 PARASITE ISLAND  
 MAUSMANNSLAND  
 24.9 – 27.11.16  
 KALLMANN-MUSEUM  
 ISMANING

Parasite Island 2016 · Filmstill  
 © VG Bild-Kunst, Bonn 2016

**HOFSPIELHAUS**

19.10.2016 – 15.01.2017

EIN STÜCK VON STEFAN KASTNER

**DIE SPHINX VON GIESING 2. TEIL**

MIT ISABEL KOTT, INGE RASSAERTS, SUSANNE SCHROEDER, RAINER HAUSTEIN UND DEM MÜTTERGESANGSVEREIN

PREMIERE: 19.10.2016, 20:00 UHR, 23 €, WEITERE TERMINE: 21.10./22.10./27.10./29.10./05.11., JEWEILS 20:00 UHR, 23.10./30.10./06.11.2016, JEWEILS 18:00 UHR  
 DOUBLE-FEATURE: DIE SPHINX VON GIESING 1.+ 2. TEIL:  
 23. NOVEMBER 2016 + 4. DEZEMBER 2016

FALKENTURMSTRASSE 8 • 80331 MÜNCHEN • TELEFON: 089/24 20 93 33  
 WWW.HOFSPIELHAUS.DE

ERIKA WÄCKER-BABNIK

Rund siebzig Galerien gibt es in München. Zusätzlich ermöglichen zahlreiche Institutionen die Begegnungen mit zeitgenössischer Kunst. Eine aktuelle Auswahl bei freiem Eintritt.



Ausstellungsansicht – »Vielleicht ein Blatt, Nr. 17« (1976) | Foto: Werner J. Hannappel, © Erwin Wortelkamp / VG Bild-Kunst, Bonn 2016

## ERWIN WORTELKAMP

### Einsichten – Ansichten

**Galerie der DG** | neue Adresse: Finkenstr. 4 (Wittelsbacherplatz) | **bis 8. Nov.** | Di bis Fr 12–19 Uhr | **27. Okt.**, 19 Uhr: »Künstler und Theologen im Zwiegespräch« mit Erwin Wortelkamp und Abt Andreas Range O. Cist., Abtei Marienstatt

Die Galerie der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst (DG) ist zurück an ihrem seit 1924 angestammten Standort am Wittelsbacherplatz, im neu errichteten Gebäudekomplex der Siemens Hauptzentrale. Entsprechend repräsentativ sind die Räume: großzügig, modern, licht und transparent. Und mit viel Architektur bestückt, sprich Säulen, Podesten, Vorsprüngen, Balustraden und technischen Innovationen, die noch so manche Tücke aufweisen. Doch Geschäftsführerin Benita Meißner und ihr Team sind glücklich. Nach vier Jahren Interimslösung in den beengten Räumen in der Türkenstraße gibt es hier viel Platz für die Büros, für die Bibliothek, für das Lager und vor allem für Ausstellungen und Veranstaltungen. Was der Galerieraum zu leisten vermag – denn im Prinzip ist es tatsächlich nur ein großer Raum mit Empore – wird in der Eröffnungsausstellung

mit Papierarbeiten und Skulpturen aus 40 Schaffensjahren von Erwin Wortelkamp (\*1938 in Hamm/Sieg) vorgeführt. Es ist vor allem die Höhe, die besticht. Es gibt nicht viele Orte in München, an denen eine sechs Meter hohe Skulptur nicht nur problemlos installiert, sondern dank der Empore auch von oben betrachtet werden kann. Was sich in diesem Fall als besonders vorteilhaft erweist, ist doch der »Kopf« der aus einem ganzen Baumstamm gearbeiteten Stele naturbelassen, im Gegensatz zu dem mit der Kettensäge verschlankten, gespaltenen und weiß gekalkten Mittelteil.

Um Gegensatzpaare geht es in allen Werken Wortelkamps: Ruhe und Bewegung, Innen und Außen, Stabilität und Labilität. Was nicht selbst steht, wird angelehnt, so die eigens für den Raum konzipierte siebenteilige Skulpturengruppe: Sieben »Scheiben« eines Baumstamms sind so nebeneinander an die Wand gelehnt, dass sich die gekalkten Schnittflächen mit ihren Schnitten, Schichtungen, Brüchen und Zwischenräumen als ästhetisch reizvolles Strukturbild präsentieren. Eigentlich sollte die Gruppe an der verglasten Straßenfront stehen, um auch ihre zweite Seite sichtbar zu machen, doch das erwies sich architekturbedingt als nicht geeignet. Der neue Raum will erst erprobt werden! Ähnliches gilt für die linke Stirnseite der Galerie mit einer vermeintlich störenden Tür. Die dicht gehängte Reihe mit grünen Papierarbeiten, die naturhaft-vegetabile Formen zeigen, soll den Blick davon ablenken und der Eisen-skulptur aus der Serie »Vielleicht ein Blatt« zuführen: Von der Wand gestützt, erhebt sich ein porös, fragil und fragmentarisch wirkendes Objekt, einem brüchigen, gerollten Blatt gleich, über den Betrachter.

Eine weitere Qualität der Architektur liegt in ihrer Wandelbarkeit, denn jeder Standpunkt eröffnet mehrere neue Perspektiven, womit sich trefflich spielen lässt. So lassen sich Bezüge zwischen Werken herstellen, die erst durch die Bewegung im Raum ins Blickfeld des Betrachters geraten, so die oben an der Empore angebrachte schwere Holzarbeit »Winkelstück Klammer«, die mit der V-Form in den rötlichen Papierarbeiten korrespondiert.

Die Ausstellung mit den erstmals in diesem Umfang zu sehenden Arbeiten von Erwin Wortelkamp liefert ein eindrucksvolles Kunst- und Raumerlebnis, das erahnen lässt, dass zukünftig noch so manche Überraschung in den neuen Galerieräumen der DG zu erwarten ist.

## MARTIN CREED

### TOULU HASSANI common shift

**Galerie Rüdiger Schöttle** | Amalienstr. 41 **bis 12. Nov.** | Di bis Fr 11–18, Sa 12–16 Uhr

Zwei Ausstellungen, wie sie unterschiedlicher kaum sein könnten: Zeichnungen und Materialbilder der iranischen Künstlerin Toulou Hassani im unteren, expressive Wandmalereien von Martin Creed im oberen Stock. Und doch tritt, wie so oft bei den geschickt kombinierten Doppelausstellungen in der Galerie Schöttle, das Phänomen der Zusammenschau ein, das vergleichende Sehen, das die Kunstbetrachtung so bereichern kann. Während bei Toulou



Toulou Hassani: »Ohne Titel« (2016) | Nitrofrottage und Öl auf Leinwand, 43 x 31 cm | Foto und ©: Toulou Hassani

Hassani subtile Töne angeschlagen werden, die einen auffordern, nahe an die kleinformatischen Arbeiten heranzutreten, um die feinen Nuancen in den gezeichneten, aufgetragenen oder abgeriebenen Materialanalysen von Leinwänden und Papieren zu erkennen, lassen einen die starkfarbigen linearen und geometrischen Muster der Wandbearbeitungen von Martin Creed zurückweichen, um sie in ihrer vollen Wirkung zu erfassen.

Mikro- und Makrokosmos, so mag es einem erscheinen, denn tatsächlich sind es hier wie dort abstrakte Raster und Strukturen, denen man begegnet, wenn auch im einen Fall in Form zarter, poetischer Texturen, im anderen großflächiger und plakativer Setzungen. Und doch sind künstlerische Herkunft und konzeptuelles Anliegen bei beiden Künstlern grundverschieden.

Toulou Hassani, 1984 im Iran geboren, studierte an der Hochschule für bildende Künste in Braunschweig. Ihr Werk, das sich mit der künstlerischen Interpretation von Mustern und Stoffeigenschaften befasst, ist in vielem von der iranischen Miniaturmalerei beeinflusst. Sie lebt und arbeitet in Hannover und wird Ende 2016 im Rahmen einer Einzelausstellung mit dem Sprengel-Preis für Bildende Kunst der Niedersächsischen Sparkassenstiftung geehrt.

Martin Creed gilt als Vertreter des Minimalismus und der Konzeptkunst. Sein Œuvre ist disparat und überrascht immer wieder durch die Vielfalt seiner Ausdrucksmittel. 1968 in England geboren, lebt und arbeitet er überwiegend in London. 2001 erhielt er den Turner Prize für »Work No 227, the lights going on and off« – einen leeren Raum, in dem im 5-Sekunden-Rhythmus das Licht an- und ausgeht.

## ANDREAS HORLITZ

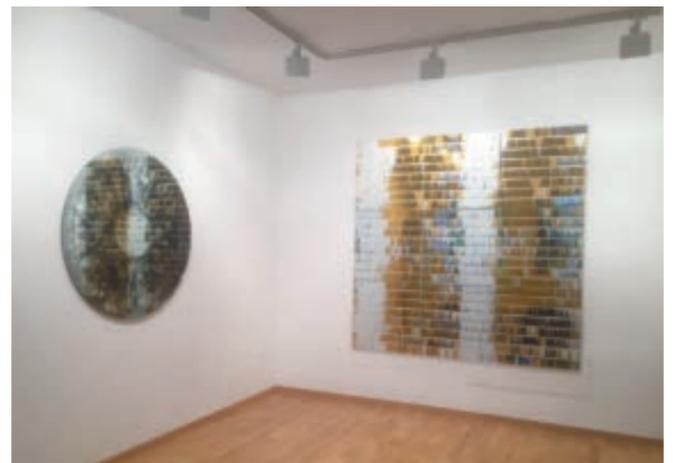
### Gedächtnisausstellung

**Galerie Biedermann** | Barer Str. 44, RG **bis 11. Sep.** | Di bis Fr 14–18 Uhr

Die Nachricht von seinem Tod am 9. August traf alle überraschend. Keine zwei Wochen zuvor hatte Andreas Horlitz noch in der französischen Friedrichstadtkirche in Berlin seine Intervention eröffnet, ein Memorial zum Ersten Weltkrieg. Die kirchliche Verabschiedung in München fiel zufällig auf den Eröffnungstag der OPEN ART, sodass die lang geplante Ausstellung mit drei Arbeiten aus unterschiedlichen Werkphasen von Horlitz in der Galerie Biedermann unerwartet zur Gedächtnisausstellung wurde. Andreas Horlitz ist dem

Münchener Kunstpublikum durch eine ganze Reihe von Installationen aus Glas, Spiegel und Licht im öffentlichen Raum bekannt, etwa durch die Glasarbeit zum Totengedenken in der Kirche St. Benno, durch das große Fenster für das Dominikuszentrum von Meck Architekten in der Nordheide und durch die vier Eingangstore zum Evangelischen Landeskirchenamt an der Katharina-von-Bora-Straße. Abgesehen davon kennt man seine Leuchtkästen und Installationen aus teilverspiegeltem Glas aus etlichen Ausstellungen und öffentlichen Sammlungen.

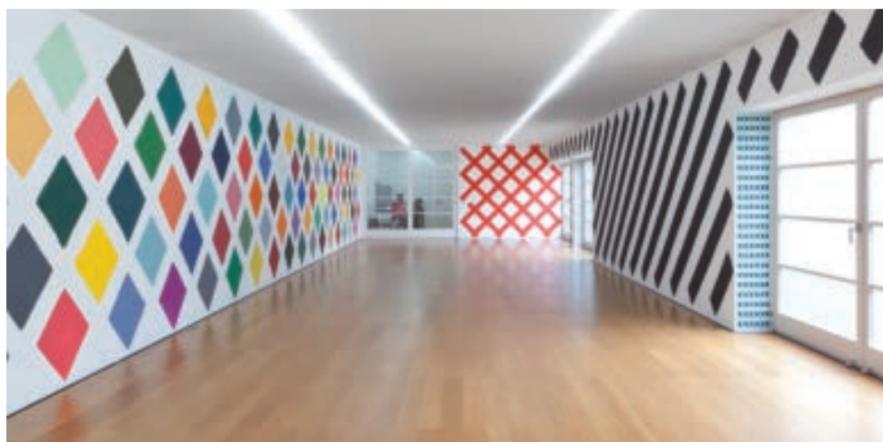
1955 in Bad Pyrmont geboren, studierte Andreas Horlitz Fotografie und visuelle Kommunikation an der Folkwangschule Essen bei Otto Steinert. In seinem konzeptuell geprägten Werk beschäftigte er sich bevorzugt mit Themen und Motiven aus den Grenzbereichen von bildkünstlerischen und wissenschaftlichen Darstellungssystemen, mit den spannungsreichen Gegensätzen von Bild und Zeichen, Code und Schrift. Die dabei entstehenden, ebenso komplexen wie hochästhetischen Bildfindungen verwirklichte Horlitz etwa im Medium der Kopiermontage, also großformatigen Fotoarbeiten mit Überblendungen mehrerer Motive, sowie in objekthaften und häufig raumbezogenen Spiegel- und Lichtarbeiten: Der Bildträger besteht hier aus Glas, Kunststoff oder Metall, auf dessen Oberfläche durch Aussparungen, Mattierungen oder Teilverspiegelungen die Motive aufgebracht werden. Die meisten dieser Arbeiten befassen sich mit naturwissenschaftlichen Codierungssystemen aus den Bereichen der



Ausstellungsansicht Andreas Horlitz mit »Autoportrait Nocturne XI« (links) | © Galerie Biedermann

Astronomie, der Chronobiologie oder der Molekulargenetik.

Häufig hat der Künstler seinen eigenen Körper zum Forschungsobjekt genommen und die Messdaten in großformatigen spiegelnden Glasarbeiten verewigt, etwa in dem in der Galerie Biedermann zu sehenden »Autoportrait Chronos«. Sind es hier die Ruhe- und Bewegungsphasen, die zeichenhaft sichtbar gemacht werden, ist es in »Autoportrait Nocturne XI« seine eigene Pupille, die als überdimensionierter Digitaldruck auf ein Tondo aufgebracht ist. In beiden Fällen sieht man sich beim Betrachten dieser Selbstporträts selbst im Spiegel – eine doppeldeutige Begegnung mit dem Werk und dem Menschen Andreas Horlitz, die einen jetzt, als Memorial, nicht mehr unberührt lässt. ||



Installationsansicht der Ausstellung Martin Creed, Galerie Rüdiger Schöttle, 2016 | Foto: Wilfried Petzi, courtesy of the artist and Galerie Rüdiger Schöttle

Anzeige

Kre ART iv  
Forum für zeitgenössische  
**KUNST:HANDWERK**  
MVG - Museum München  
**29./30. Okt.**  
10 - 18 Uhr  
Kunst aus Künstlerhand  
70 Künstler präsentieren ihre Werke  
Info: kunsthandwerk-art.com / MVG Museum - Standort: 20, 81549 München



**Franz Marc: »Kleine Komposition IV«, 1914** | Öl auf Leinwand, 39 x 49 cm | Franz Marc Museum, Kochel am See, Franz Marc Stiftung | © Walter Bayer, München

**Franz Marc im Unterstand, 1915/16** | Foto: Franz Marc Museum, Kochel am See, Stiftung Etta und Otto Stangl

## Strahlende und kämpfende Formen

THOMAS BETZ

Pferde und Rehe. Rehe und Pferde. Und Kühe. So haben wir Bilder von Franz Marc im Kopf. Wir kennen sie aus Schulbüchern und Schulfluren, bewundern sie in Museen. Denn Marc wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zum bundesrepublikanischen Helden der von den Nationalsozialisten verfeimten Moderne. Ein sympathischer, romantischer Heros. Schon 1916 charakterisierte Herwarth Walden, der »Sturm«-Herausgeber, Galerist und Vorkämpfer der Moderne, in einem Nachruf Marc und seine Bilder so: »Tief innen wohnte in ihnen, deren Beete die Hand eines sorgenden Gärtners verrieten, eine geistige, ja mystische Animalität, die ins Zügellose geht. Sie stand dem Menschen Marc in das geistvoll sinnliche Gesicht und in die Augen geschrieben, die klug und scharfsichtig, aber auch unendlich liebend sein konnten, wie die eines Rehs.« Geist, Mystik, Animalität: Wie sehen wir heute Marcs Kunst, und haben seine Werke – wenn aktuell Tiere und das Animalische in Literatur, Kunst und Performance wieder verstärkt Thema werden – uns auch Neues zu sagen?

### Abschied vom Tier?

Der einzige Münchner unter den Künstlern des »Blauen Reiter« bekam bei Verdun einen Granatsplitter in den Kopf und starb am 4. März 1916. Zum Jubiläumsjahr präsentierte das Franz Marc Museum in Kochel, das den Künstler oft in interessanten Konstellationen beleuchtet hat, keine biographische Darstellung zum Krieg, sondern eine Ausstellungstrilogie, die zu den eigenen Beständen je eine prominente Hauptwerk als Leihgabe ins Haus holte: im Frühjahr das monumentale, zerklüftete konstruierte Bild »Das arme Land Tirol« (1913) aus dem New Yorker Guggenheim Museum, im Sommer »Weidende Pferde IV« (1911), eine wahrhaft klassische Komposition dreier roter Pferde mit kühn symbolisch gesteigerten Farben aus dem Busch Reisinger Museum, im Herbst nun ist »Kämpfende Formen« (1914) aus der Münchner Pinakothek der Moderne zu Gast.

Es ist, in kurzer Zeit, ein exemplarischer Weg, den Marc von den atmosphärischen frühen Pferdeszenen, dem stur rhythmisierten »Eselsfries« (1911) über die formal wie kreatürlich abstrahierten Tierikonen zu diesen »völlig« abstrakten Formen zurückgelegt hat. Marc hat auch Probleme im Umgang mit der Schöpfung bekommen: 1915 erklärt er, »das Tier schien mir schöner, reiner; aber auch an ihm entdeckte ich so viel Gefühlswidriges und Häßliches, so daß meine Darstellungen instinktiv, (aus einem inneren Zwang) immer schematischer und abstrakter wurden.« Wie hätte sich seine Kunst weiterentwickelt? Diese Frage

Am Ende des Jubiläumsjahrs zeigt das Franz Marc Museum in Kochel das Spätwerk des frühverstorbenen Malers: vom Tierbild zur symbolisch-abstrakten Zeichensprache.

stellt die Ausstellung im ersten Stock zumindest implizit, wenn sie mit Max Beckmann und Otto Dix Künstler mitpräsentiert, deren Œuvre durch die Erfahrung des Krieges und in der Nachkriegszeit eine entscheidende Wendung erfuhr. Mit Beispielen Alexej von Jawlenskys und Gabriele Münters aus der Murnauer Zeit ab 1908 leuchten die frühen formalen Kühnheiten der befreundeten Kollegen herüber.

### Hinwendung zum Abstrakten?

Im Vergleich ersichtlich, aber nicht tiefer behandelt wird in der Präsentation Marcs Verhältnis zu Wassily Kandinskys Schritten zur und Formen der Abstraktion. Auch August Macke hat ja 1913 mit »Abstrakten Formen« und »Farbigen Kompositionen« experimentiert. Und Marcs Verhältnis zum Kubismus und Futurismus können die Exponate nicht deutlich machen, speziell die Beziehung zu Robert Delaunay, der ja im Almanach »Der Blaue Reiter« prominent vertreten war und mit dem Marc in durchaus kritischem Austausch stand. (Delaunay sah übrigens, wie auch Paul Klee, keinen geistigen Sinn im Kriegführen und entzog sich dem Wehrdienst.) Von diesem 1913 um ein Statement gebeten, hatte Marc kunsthistorische Positionierung, Reflexion und Rationalität als für sich selbst ungeeignete Grübelerei abgewehrt: »Ich male von nun an so, wie ich lebe: durch den Instinkt; ich bemerke wohl, daß ich mich unaufhörlich weiterentwickle, aber ich stelle es regelmäßig erst nach meiner Arbeit fest.« Anfang 1913 glaubte Marc ihm gegenüber auch nicht an die »Idee einer reinen Malerei ohne Gegenstand«. Und doch ist das farbige, dynamische Strahlen von Marcs »Kleine Komposition IV« (1914) ein deutlicher Blick und ein schöner Gruß hinüber zum Pariser Freund.

Interessant an Marcs spätem Werk von 1914 ist auch, dass die »Kämpfenden Formen« ursprünglich »Abstrakte Formen I« betitelt und dann in eine Reihe mit anderen Werken gestellt wurde (»Spielende Formen«, »Heitere Formen« und »Zerbrochene Formen«). Ähnlich wie bei den Blättern der Skizzenbücher aus dem Felde steht Marc also in einem Experimentierfeld. Abstraktes und figürliche Symbolik schlossen sich dabei nicht aus. Das späte Werk »Kämpfende Formen«, das diverse Deutungen herausgefordert hat, ist nicht zuletzt: ein unvollendetes Meisterwerk. ||

### FRANZ MARC – KÄMPFENDE FORMEN

**Franz Marc Museum** | Franz Marc Park 8–10, 82431 Kochel am See | **bis 15. Januar** Di–So 10–18 Uhr (ab Nov. bis 17 Uhr) | Der Katalog »Franz Marc – Zwischen Utopie und Apokalypse« (Sieveking Verlag, 160 S., 124 Abb.) kostet im Museum 29,80 Euro Michaela Melián thematisiert in ihrer Installation »Heimweh – Else Lasker-Schüler, Jussuf, Prinz von Theben« (Erdgeschoss) die Dichterin und Dialogpartnerin Franz Marcs [www.franz-marc-museum.de](http://www.franz-marc-museum.de)

**21.–23. Oktober:** Tagung zu Franz Marc »Bilder paradiesischen Seins in einer Welt im Taumel?« in der Evangelischen Akademie Tutzing | [www.ev-akademie-tutzing.de](http://www.ev-akademie-tutzing.de)

Anzeige



## DIE DREIGROSCHENOPER

EIN STÜCK MIT MUSIK  
VON  
BERTOLT BRECHT  
UND  
KURT WEILL

KONZERTANTE AUFFÜHRUNG

CIRCUS KRONE  
9. und 11. OKTOBER 2016

KARTEN 089 21 85 19 60  
[www.gaertnerplatztheater.de](http://www.gaertnerplatztheater.de)

Es begann im Westend: Seit den 80er Jahren spielt eine Münchner Künstlergruppe, zwischen Malerei und Bildschirm, mit Medienklischees.

## Das Institut für Bilder-Bilder

THOMAS BETZ

»Frisch gestrichen« ist nicht der intelligenteste Titel für eine Kunstausstellung, aber so präsentierten sich 1981 die Münchner Maler Wolfgang L. Diller, Detlef Seidensticker und Bernhard Springer in Göttingen, in der Harlachinger Einkehr und in der Galerie Werkstatt im Westend, der Keimzelle der Bewegung. Einen Gruppennamen hatten sie damit auch, aber der sollte sich in der Folge mehrfach ändern – schlechtes Marketing, aber fröhliche Anarchie: »Neue Heimat« (1982/83), als Peter Becker, Reinhold Frunder, Gerhard Prokop, Thomas Weidner dazustießen, »Ex-Neue Heimat« (1984) mit (dem 2013 verstorbenen) Andy Hinz, der wie die anderen damals multimedial arbeitete und zu den Pionieren der Münchner Video-Szene zählte. Die medienkritischen

Realisten präsentierten sich in der »eigenen« Galerie U5, in der Galerie der Künstler, der Lothringer 13, im Gasteig sowie in Graz, Berlin, Stuttgart, Landshut, Bonn, Turin und New York, aber auch im Pissier Eckle Anglerstraße (»Ausstellen bis die Polizei kommt«), im PaLi-Kino vor dem Abriss, in der Negerhalle, in Kneipen und im Edelpuff Salambo. In der Reihe fotokopierter Fanzines »plastic indianer« kam 1987 Nummer 15 in Form eines Videos heraus, das mit dem Preis des Europarats gewürdigt wurde. Und die Ausstellung »Skaven küsst man nicht« – unter diesem Label arbeiten die alten Freunde noch heute zusammen – vereinte 1990 einen breiten Mix von Malerei, Text, Foto, Comic, Handarbeiten, Installationen und Neuen Medien.

Die aktuelle Präsentation in der Halle 50 des Domagk-Atelierhauses beendet ein Jubiläums- und Rückblicksjahr. Nach einer Ausstellung aktueller Werke in der Neuen Galerie Landshut und einem Festival zur Geschichte der Video-Kunst in München folgt nun die Kombination »historischer« und neuer Arbeiten: grelle narrative Bilder von Wolfgang L. Diller, mythische Körper von Detlef Seidensticker und grafisch abstrahierte Bilder-Bilder von Bernhard Springer; Film-Szenen von Gerhard Prokop, der heute wundersame fotorealistische Stadtszenen malt; Weidners Medienbildern der 80er stehen aktuelle Bildobjekte aus Lehm, Holzkohle, Asche gegenüber. Zur Ausstellung erschien eine von Wolfgang Diller herausgegebene, reich bebilderte Dokumen-



Bernhard Springer: »POLITICS IS A DAILY BALLET« (linker Teil), 1990  
Acryl u. Sprühlack auf Lwd., 150 x 315 cm | © B. Springer

**EX-NEUE HEIMAT: 30+ JAHRE MEDIENREALISMUS IN MÜNCHEN**  
**Halle 50, Städtisches Atelierhaus am Domagkpark** | Margarete Schüttele-Lihotzky Str. 30 | **bis 23. Oktober**  
Fr/Sa/So 15–19 Uhr | Die gleichnamige Dokumentation (icon Verlag Hubert Kretschmer, 200 Seiten in Farbe) kostet 20 Euro | **14. Oktober, 18 Uhr:** Versteigerung, Infos: [www.verlorenbilder.de](http://www.verlorenbilder.de)

tation. »Ein Foto fehlt«, bemerkte Springer bei der Vernissage, »der VW-Bus von Wolfgang Diller, da ging hinten alles rein, und die großen Formate transportierten wir auf dem Dach, auch über die Grenzen durch Europa. Bei der Ausstellung in New York war das natürlich anders. Da haben wir die ganzen Bilder in zehn Tagen dort nochmal gemalt.« ||

**Rudolf Wachter: »Gebrochener Raum VII«**, 2006 | Pappel, 82 x 50 x 65 cm  
**»Ommagio al Piero«**, 2010 | Pappel, 70 x 80 x 70 cm | © Familie Wachter (2)

Poesie mit der Kettensäge – ein Wiedersehen mit den Stammskulpturen von Rudolf Wachter.

## Freisetzen



**RUDOLF WACHTER | HOMMAGE**  
**Galerie Rieder** | Maximilianstr. 22 | **bis 22. Oktober** | Di–Fr 11–13, 14–18 Uhr, Sa 11–15 Uhr

München hat Rudolf Wachter einen schiefen Turm zu verdanken, der nicht fallen wird. Am Edelweißplatz an der Tegernseer Landstraße steht »Torre Pendente« (1988), ein sechseinhalb Meter hoher Stamm aus afrikanischem Rotholz mit über zwei Meter Durchmesser. Ein einziger Eingriff macht aus dem Material eine Skulptur: Mit einem schrägen Schnitt hat Wachter eine Scheibe abgetrennt und entfernt in einer Verbindungslinie platziert, dass mittels der Schnittflächen die Schrägen beider Körper, die Statik und neue Dynamiken im Raum erfahrbar werden. In einer anderen Arbeit im Westpark (»Zwei Diagonalschnitte«, 1983) sind es Schnitte schräg in den Leib, welche aus dem Stamm zwei mächtige Säulen hervorbringen, die auseinander und zueinander treten.

Der 2011 verstorbene Rudolf Wachter, von dem die Galerie Rieder aktuell Arbeiten zeigt, zählt zu den bedeutendsten Holzbildhauern. 2003 war das Werk des Einzelgängers in einer Retrospektive der Hypo-Kunsthalle zu sehen,

seit 2005 wird im Neuen Schloss in Kitzbühel ein großartiger Überblick seines Schaffens präsentiert. Schön, nun seiner Kunst in München wiederzubegegnen. 1923 im oberschwäbischen Bernried geboren, trat Wachter als zweites von acht Geschwistern in die väterliche Schreinerwerkstatt ein. Eine Kriegsverwundung führte zur Amputation des rechten Beines. Nach dem Krieg besuchte der junge Schreinermeister die Holzschneiderschule in Oberammergau, wo er seine Frau Ulla kennenlernte, und beide gingen 1949 nach München, wo sie an der Akademie bei Johannes Henselmann Bildhauerei studierten und sich 1956 ein Atelierhaus in den Isarauen bauten.

Wachters künstlerischer Bezugspunkt ist die Säule, genauer: dass ihre Formgebung, ihre plastischen Schattierungen, Form überhaupt sichtbar machen. Eine Aluminiumskulptur »Chalamy kopto« (1969) am Arabellapark, gewunden und wie nach einem Schnitt aufgeklappt und durch die Schnitt-Flächen

verbunden, zeigt das ebenso wie eine fünf Meter hohe Marmorsäule (»Konkav-Konvex«, 1979) am Berufsbildungszentrum für Augenoptik an der Marsstraße mit dem bis in die Mitte führenden, öffnenden Einschnitt. Ende der 1970er Jahre datiert auch der entscheidende »Einschnitt« im Œuvre: Wachter griff zum unbehandelten Holz, das er fortan bearbeitete – ausschließlich mit der Kettensäge. Ein einzelner Schwundschnitt in einen Stamm, ausgestellt beim Künstlerbund. Er wollte nicht mehr abstrakte Formen komponieren und aus bildhauerischem Material »zusammenbauen«, sondern mit der Natur, aus der Natur des Holzes Formen entwickeln.

Denn der Schnitt mit der einströmenden Luft lässt das Holz beim Austrocknungsprozess, durch Schrumpfen und Spannungsveränderungen, selber Formreaktionen entwickeln. Wie ein Kernschnitt durch die Jahresringe des Stamms eine sich öffnende Wunde, eine Negativform freisetzt, wird in der Ausstellung an

einer Baumscheibe aus Fichtenholz nachvollziehbar. Nicht sogleich zu begreifen – freilich ein poetisches Erlebnis – ist, wie in Arbeiten der Werkreihe »Gebrochener Raum« (2006/07) die Formen sich harmonisch zu Bögen krümmen, einander durchdringen, auseinander hervordringen, nun, da sie mit der Kettensäge konstruktiv freigelegt wurden. Piero della Francesca, dem frühen Meister und Theoretiker der Perspektive, nachdenkend, greift »Ommagio al Piero« (2010) in den Umräum. Die auseinander strebenden, wie zusammengesetzt wirkenden – doch eben im Pappelholzstamm verbundenen – Quader eröffnen aus jedem Blickwinkel neue Ansichten von Flächen, Richtungen und Volumina: ständig wechselnde Perspektiven. || **tb**

### IMPRESSUM

**Herausgeber** Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920971  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) | [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

**Projektleitung** | **V.i.S.d.P.** Christiane Pfau  
**Geschäftsführung** Ulrich Rogun, Christiane Pfau  
**Vertrieb** Ulrich Rogun

**Druckabwicklung** Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG, | [www.ulenspiegeldruck.de](http://www.ulenspiegeldruck.de)

**Gestaltung** | **Layout** | **Illustrationen** Susanne Gumprich, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

**Redaktion** Thomas Betz, Gisela Fichtl, Gabriella Lorenz, Chris Schinke, Maximilian Theiss, Christiane Wechselberger

**Autoren dieser Ausgabe** Franz Adam (fad), Olaf Bartels, Christina Bauer (chb), Andrea Berger (abe), Thomas Betz (tb), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Sofia Glasl (sog), Petra Hallmayer (ph), Günter Keil (gük), Christine Knödler (chk), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Ingrid Lughofer, Hannes S. Macher (hsm), Christiane Pfau (cp), Tina Rausch (tra), Chris Schinke (cs),

Klaus von Seckendorff (kvs), Christa Sigg (cis), Maximilian Theiss (mt), Erika Wäcker-Babnik (ew), Christiane Wechselberger (cw), Julia Weigl (jw), Florian Welle (fwe)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

**Auflage** 25 000

**Das Münchner Feuilleton im Abonnement** (jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September)

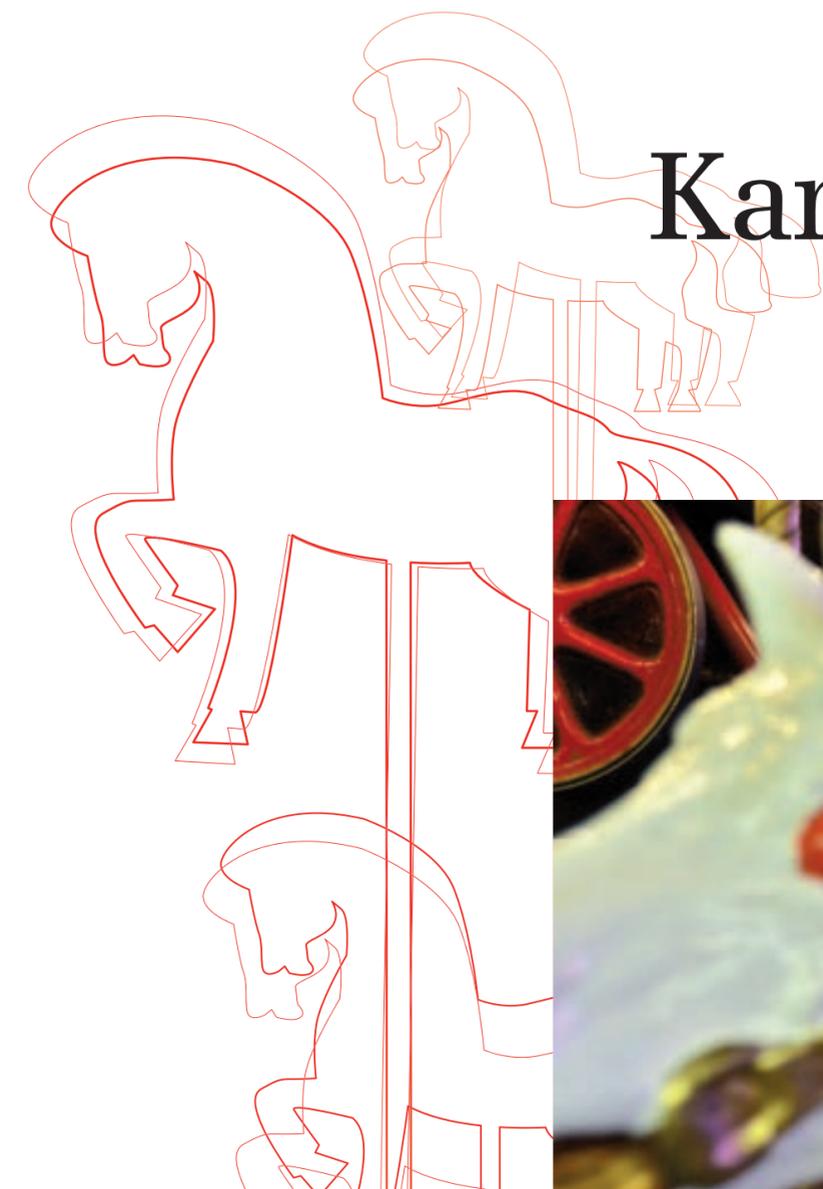
Wählen Sie Ihr persönliches Abo:  
**Förder-Abo** 50 Euro | **Basis-Abo** 25 Euro  
Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) oder direkt über [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

**Individuelle Unterstützung:** Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

**Bankverbindung** Münchner Feuilleton UG  
IBAN: DE47 7019 0000 0001 2784 44 | BIC: GENODEF1M01

# Karussell des Lebens

Gedacht zur Wiedereröffnung des Gärtnerplatztheaters, findet die Uraufführung von »Liliom« nun in der Reithalle zum 151. Geburtstag des Theaters statt.



In aller Regel bevorzugt Johanna Doderer auf dem Prater höhere und wildere Fahrgeschäfte als dieses. Hübsch sind die Pferdchen trotzdem | © Jürgen Heimbach



Johanna Doderer und Josef E. Köpplinger  
© Christian POGO Zach

INGRID LUGHOFFER

Der Ausrufer und »Hutschenschleuderer« Liliom wird von der Karussellbesitzerin Frau Muskat aus Eifersucht entlassen, als sie erfährt, dass der Vorstadtcasanova mit dem Dienstmädchen Julie eine Liaison hat. Ein Baby ist unterwegs, ein Überfall soll Geld bringen. Dabei begeht Liliom Selbstmord. Die Himmelspolizei ist gnädig, doch er ändert sich nicht.

Das Schauspiel »Liliom« von Ferenc Molnár stammt aus dem Jahr 1909, der Stoff ist in seiner Gefühlsvielfalt, lebendigen Fantasie und derb-komischen Tragik wie gemacht für die Vertonung. Giacomo Puccini hatte Lust, aber der Schriftsteller wollte nicht, dass »Liliom« als »Puccini-Oper« populär wird. Mittlerweile gibt es Filme und das Musical »Carousel«, und Josef E. Köpplinger, dem Staatsintendanten des Gärtnerplatztheaters, gelang der Coup: Er darf eine Oper daraus machen. Sein erstes Libretto bleibt dicht am Original, er änderte nur ein Viertel des Textes. Von der neuen Vorlage schwärmt auch Johanna Doderer, Köpplingers Wunschkomponistin: »Molnár hat die zeitlose Geschichte – eingekleidet in brillante Worte – auf die Spitze getrieben. Die Personen reden immer, sagen wenig. Aber wo Sprache aufhört, beginnt die Musik.« »Liliom« ist Doderers siebte Oper, ansonsten reicht das Schaffensspektrum der österreichischen Künstlerin von Kammermusik über Orchesterwerke bis zu Lieder- und Chorliteratur.

Für Köpplinger, der das Schauspiel 2006 in St. Gallen inszenierte, steht das Karussell sinnbildlich für eine Gesellschaft, aus der es kein Entweichen gibt. Die Figuren kommen nicht vom Fleck und träumen davon, von Budapest nach Wien zu gelangen. Ihr Leben verläuft wie auf Schienen. »Vielleicht ist das Ganze nur eine

kurze Eisenbahnstrecke irgendwo auf der Welt.« Das Stück lässt er in der Entstehungszeit spielen und vertraut auf Rainer Sinell, der eine Bühne ohne Jahrmarkt baut, und auf Alfred Mayerhofer, bekannt für seine stilvollen Kostüme.

Liliom ist ein richtiger Strizzi, ein hartherziger Magnet, für den die Muskat alles war: Gouvernante, Ersatzmutter und Liebhaberin. Sein Verhalten ist jedoch nicht denkbar »ohne die sozialen, wirtschaftlichen und familiären Abhängigkeiten«, formuliert Köpplinger einen inhaltlichen Schwerpunkt. Ein anderer ist das »Dulden aus Liebe«: »Julie wird defloriert, ist schwanger, und das war's. Warum geht sie nicht weg?«

Die szenischen Ideen dienten Doderer als Inspirationsquelle genauso wie die Atmosphäre am Rummelplatz. Tonalität schließt sie nicht aus. Die musikalischen Grundzüge entwarf die Komponistin auf Thementafeln, um dann in einer »wahnsinnigen Knochenarbeit« ungefähr drei Jahre an der Oper zu arbeiten. »Wenn ich mich selbstvergessen mit meinem ganzen Mensch-Sein hingebe, kommen die Klänge aus mir heraus. Ich reduziere radikal aufs Wesentliche. Das führt zur Purheit, die das Publikum berührt.«

Das Werk für großes Orchester mit Chor und Kinderchor dirigiert Michael Brandstätter, der die Komponistin aus gemeinsamen Studienzeiten kennt. Die Rollen sind für die Idealbesetzung mit Daniel Prohaska als Liliom und Angelika Kirchschrager als Muskat maßgeschneidert. Wird es deshalb ein singuläres Ereignis? Die Oper kann laut Doderer von jedem Haus dieser Größe aufgeführt werden, und laut Köpplinger steigt die Wahrscheinlichkeit sogar, weil sie für klassische Stimmfächer geschrieben ist. Das führt zur Gretchenfrage, die sich jeder Inten-

dant stellen muss: »Wie hast du's mit den Uraufführungen?« Köpplinger fand einen klaren Weg: »Jedes Budget eines Theaters ist abgegrenzt. Ich habe einen bestimmten Etat geschaffen für Uraufführungen. Das liegt an der Ausrichtung des Gärtnerplatztheaters als Opéra comique, die Spieloper, Operette, Rockoper, Musical und den Tanz in allen Facetten beinhaltet.« Da darf Zeitgenössisches nicht fehlen. Das Haus glänzt mit gut verkauften Ur- und kontinentalen Erstaufführungen und punktet mit Kooperationen. Ein Projekt von Peter Turrini und Doderer, eine Revue-Operette, ein Ballett, ein Familienmusical und eine Familienoper sind geplant.

Haben diese Stücke eine zweite Chance? Der Staatsintendant: »Ich mache Uraufführungen und biete sie danach an. Und würde an dieser Stelle das Feuilleton bitten, bei einer spannenden Produktion zum Weitermachen anzuregen.« Außerdem benennt er ein Paradoxon: »Einerseits klammern wir uns alle an ein Opern-Kernrepertoire, das über seine innewohnende Poesie und Kraft zum Meilenstein und Allgemeingut wurde, andererseits besteht in unserer kurzlebigen Zeit das starke Bedürfnis nach Neuem.« Doderer ist optimistisch: »Ein Opernhaus ist ein Riesenapparat und hat andere zeitliche Dimensionen. Es hat gedauert, jetzt bin ich mit meiner musikalischen Sprache anerkannt. Die eine oder andere meiner Opern wird sich bestimmt durchsetzen.«

Haargenau passend ist das Belohnungsritual, das sich die Komponistin auch nach der Abgabe von »Liliom« gegönnt hat: »Wenn ein Stück fertig ist, gehe ich in den Wiener Prater und fahre dort mit dem 117 Meter hohen Kettenkarussell.« ||

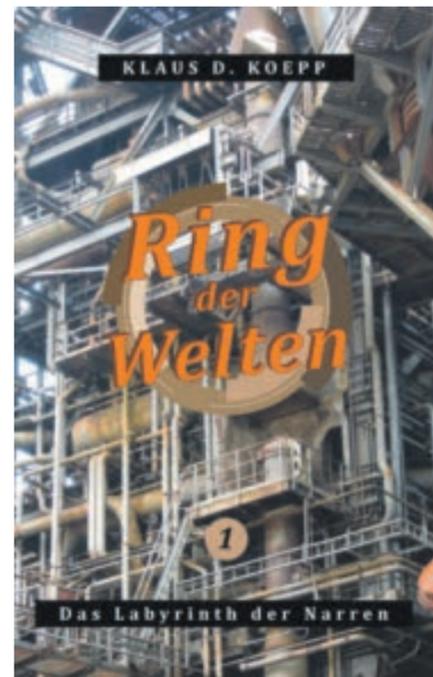
**LILIOM**

Reithalle | Heßstr. 132

4. (UA), 6., 8., 11., 12., 16., 17., 19. Nov.

19.30 Uhr (6.11. um 18 Uhr) | Tickets:

089 21851960 | www.gaertnerplatztheater.de



Anzeige

# Von der Nullten bis zur Neunten

Spät, aber vielversprechend: Mit einem neuen Label starten die Münchner Philharmoniker eine Form der Eigenvermarktung, die bereits andere Orchester erfolgreich praktizieren.

FRANZ ADAM

Kurz nach dem Saisonöffnungskonzert, Mitte September: Suzana Borozan, seit zwei Jahren Medienleiterin der Philharmoniker, kann aufatmen. Denn pünktlich zur neuen Spielzeit zündet die zweite Stufe der Medienoffensive, die vor einem Jahr mit Valery Gergievs Amtsantritt gestartet ist, als man das Erscheinungsbild modernisierte und Programmaktivitäten ins Leben rief, um dem Orchester zu neuem Glanz und mehr Publikum zu verhelfen. Dazu beitragen soll ab sofort die hauseigene CD-Reihe »MPHIL« mit bis zu sechs Neuerscheinungen pro Jahr. Die ersten beiden Veröffentlichungen liegen vor: Gergievs Antrittskonzert mit Mahlers Zweiter und Bruckners Vierter. In den nächsten Jahren soll, inklusive der »Nullten«, ein kompletter Bruckner-Zyklus entstehen, der in St. Florian aufgeführt und mitgeschnitten wird, ein neues Terrain für den »sehr medienaffinen« (Borozan) russischen Maestro. Generell werde das »deutsche Kernrepertoire« im Zentrum der Veröffentlichungen stehen, so Borozan. Neben Gergiev kommen auch Gastdirigenten zum Zug. Darüber hinaus dürften aus dem Archiv, das dank BR bis 1945 zurückreicht, manche Schätze zu

heben sein. Mit Warner Music habe man einen der Top-3-Konzerne im Markt für den Vertrieb gewonnen. Flankiert wird das Ganze durch digitale Partnerschaften und Streamingangebote.

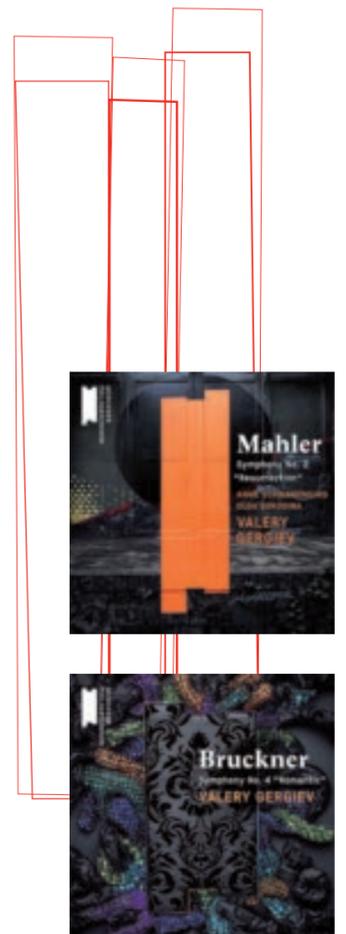
Grund zur Euphorie also? Das muss sich zeigen. Mit ihren Medienaktivitäten schließen die Philharmoniker auf zu einer Form der Eigenvermarktung, die große Orchester schon seit Jahren pflegen, und das in einem äußerst volatilen Klassikmarkt, der 2015 bei der Anzahl der neu veröffentlichten Alben in Deutschland erstmals unter die 5000er-Marke sackte (2014: über 6600), dessen Umsatzentwicklung hierzulande aber noch halbwegs stabil zu bleiben verspricht. Staatskapelle Dresden, Berliner Philharmoniker und die Orchester des Bayerischen Rundfunks produzieren längst unter eigenem Label, wie es international das Chicago Symphony Orchestra, das Concertgebouworkest, das Mariinsky oder das London Symphony Orchestra machen, Gergievs altes Orchester, bei dem Suzana Borozan schon in gleicher Funktion arbeitete wie jetzt in München. Medienkompetenz ist bei der philharmonischen Zukunftsplanung also vorhanden.

Die CD-Premiere selbst hinterlässt gemischte Eindrücke: einen starken bei Mahler, wo die kleinen Wackler des Konzerts offenbar mit subtilen technischen Mitteln ausgetrieben wurden und das Finale angemessen überwältigend eingefangen ist; einen zwiespältigen, stellenweise mulmig-basslastigen bei Bruckner, wenn man die Aufnahme mit der von Günter Wand (Profil/Hänssler) vergleicht, der 2001 mit den Philharmonikern die Mittelstimmen viel plastischer herausgearbeitet hat. Und um Bruckners Spiritualität zum Klingen zu bringen, ist das Debüt schlechterdings vor allem im ersten Satz eine Spur zu flott geraten. Warten wir also auf die Version aus St. Florian.

Bei der Saisonöffnung jedenfalls präsentierte sich das Orchester mit Gergiev in bester Spiellaune: Richard Strauss' »Don Juan« und »Ein Heldenleben« sind schon für die nächste CD im Kasten. ||

**MÜNCHNER PHILHARMONIKER/  
VALERY GERGIEV**

**Mahler** | Symphony No. 2 »Resurrection«  
**Bruckner** | Symphony No. 4 »Romantic«  
Warner Music | CD je 19,99 Euro



# Hausbesuche bei Helden

Gute zwei Kilo Prachtband, in Fotos und Texten ungewöhnlich nah am Alltag von fünfzig porträtierten Jazzlegenden aus den USA.

KLAUS VON SECKENDORFF

Im Supermarkt trifft der Bassist Steve Swallow den Schlagzeuger Jack DeJohnette. Alt-herren-Bingo: Beide haben die gleichen Tabletten im Einkaufswagen liegen. Les McCann, der seit seinem zweiten Schlaganfall nicht mehr laufen kann, empfängt den Autor im Bett liegend, und man darf froh sein, dass der Pianist (»Compared To What«) das Erscheinen von »American Jazz Heroes Volume 2« noch erlebt hat.

In den drei Jahren seit dem erfolgreichen ersten Band, auch der schon im quadratischen LP-Format, musste der Fotograf und Journalist Arne Reimer viel reisen. Nach Marmaronek etwa, einem kleinen Dorf eine Stunde nördlich von New York, wo ihn Eddie Henderson gefragt hat: »Wusstest du, dass

mein erster Lehrer Louis Armstrong war?« Oder nach Ashley Falls am Konkapot River, wo Ahmad Jamal seine »black beauties« stehen hat: zwei Steinway-Flügel. Noch einmal fünfzig Musiker also, diesmal keiner unter siebzig Jahre alt, manche vom Publikum nahezu vergessen, andere aus der im ersten Band bewusst nur gestreiften Riege der Stars: Sonny Rollins, Charles Lloyd, Archie Shepp, Randy Brecker oder der in diesem Jahr verstorbene Ornette Coleman.

Sepp Werkmeister, deutscher Altmeister unter den Jazzfotografen, hat Musiker am liebsten nach dem Konzert fotografiert. Arne Reimer setzt sich noch grundsätzlicher ab von einschlägigen Klischees: schwarz-weiß, verrauchter Club, schweißtreibende Intensität eines solistischen Höhenfluges. Seine brillant wiedergegebenen Farbporträts in heimischem Umfeld blenden Sauerstoffschlauch, Rollstuhl und Einrichtungsrippes nicht aus. Keine Hofberichterstattung. Die Giganten der Jazzgeschichte, unter ihnen außer Carla Bley mit Amina Claudine Myers nur eine weitere Frau, werden nicht geschönt: Les McCann im verrutschten T-Shirt, ein resigniert blickender Sunny Murray in bruchbudenhaftem Ambiente. Auch in seinen Texten zu den Begegnungen transportiert Rei-

mer Würde ohne jede Weihe, berührend wahrhaftig.

Was für ein Aufwand für den Autor und die Redaktion der Zeitschrift »Jazz thing« als Initiator. Und als Ertrag: Was für ein Unterschied zu üblichen Interviewsituationen in anonymen Hotels, in denen Musiker am Fließband immer gleiche Fragen beantworten. Reimer verführt kundig zum Erzählen, lässt anekdotensatten O-Ton einfließen in Schilderungen der oft intimen Gesprächssituation. Klar, dass da Jazz-Aficionados auf ihre Kosten kommen. Aber auch, wer mit Namen wie Freddie Redd oder Charli Persip nicht vertraut ist, kann Zugang finden über Texte und Fotos, die mitten in deren Alltag führen. Mit gutem Gespür für die Besonderheiten seiner Heroes schafft Arne Reimer ein so vielfältiges Gesamtbild, dass man ihm auch einen dritten Band zutrauen würde. Für den reist schon seit Längerem sein Kollege Götz Bühler, und dessen Helden stammen aus Europa.

So bleibt einziger Schwachpunkt ein bei Markus Lüpertz in Auftrag gegebenes Gedicht. Mit maximalem Dichterfürstenpathos bemüht der Maler Götter und Schalmeien, beschreibt die Menschen als verblödete Quadratköpfe, die das Geschenk von ganz weit

oben (Es geht um Jazz, oder?) nicht zu schätzen wissen. Und verfällt bei aller Pseudoradikalität (»in wunderbare breaks zerfleischen«) in den antipoetischen Jargon einer nationalen Exportbehörde: »eine der Spitzen unserer Kultur«. Hätte man es doch bei der angenehm unpräzisen Einführung von Gregory Porter belassen. ||



**ARNE REIMER:  
AMERICAN JAZZ HEROES VOLUME 2.  
BESUCHE BEI 50 JAZZ-LEGENDEN**  
Jazz thing, 2016 | 240 Seiten, 236 Farbfotos  
55 Euro

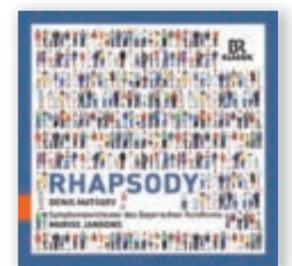
# Rhapsodie in Staatstragend

Mariss Jansons und sein BR-Orchester haben fünf Klassiker eines einzigen Genres aufgenommen.

Die Rhapsodie, das Fantasiestück mit loser Themenreihung, ist wie geschaffen, Orchester und Solisten aus der Reserve zu locken, um mit Virtuosität und Brillanz zu punkten. Gleich fünf Klassiker der Gattung präsentie-

ren die BR-Symphoniker und ihr Chefdirigent in diesem Livemitschnitt: Werke aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert, deren Komponisten einen musikalischen Nationalstil imaginierten, wie Liszt in der zweiten »Ungarischen Rhapsodie«, Enescu in der ersten »Rumänischen« und Gershwin in der »Rhapsody in Blue«; die Franzosen Chabrier (»España«) und Ravel (»Rhapsodie espagnole«) dabei in faszinierter Perspektive auf Spanien. Orchestral kommt das alles mit großem Ton daher, rhythmisch wie dynamisch tadellos musiziert, mit gewohnt souve-

ränen Soli. Nur die »Rhapsody in Blue« klingt in Jansons' Wiedergabe wie eine luxuriöse Themaverfehlung, nämlich staatstragend symphonisch im Vergleich etwa zu Sergiu Celibidaches Berliner Aufführung von 1948: So viel frecher, jazziger kann man das spielen! Auch Denis Matsuevs Klavierpart erinnert mehr an Skrjabin als an Gershwin. Besser gelingen die anderen vier Stücke, und die wunderbare »Rumänische Rhapsodie« zeigt obendrein, dass die hierzulande verbreitete Ignoranz gegenüber George Enescu ein bedauerlicher Irrtum ist. || fa



**RHAPSODY**  
Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks/Mariss Jansons | BR Klassik 2016  
CD 18,95 Euro

# Stille Größe

Dieses Jahr wird er als Erster mit dem neuen BMW Young Artist Jazz Award ausgezeichnet. Ein vielseitiges Mitglied der jungen Münchner Jazzszene ist Pianist Josef Reßle aber schon seit einigen Jahren.

CHRISTINA BAUER

Josef Reßle ist hochgewachsen, einschließlich robust in die Höhe strebender brauner Locken. Der dreißigjährige Jazzpianist sitzt in der Septembersonne auf der Cantina-Terrasse vor der Pasinger Fabrik und strahlt Ruhe aus. Er wirkt wie einer, den man irgendwo vor ein Klavier setzt, der Rest läuft dann schon. Dass er dieses Jahr als Erster den neuen BMW Young Artist Jazz Award erhält, nennt aber auch er ein »Highlight«. Auf die damit verbundenen Konzerte im Jazzclub Unterfahrt und in der Oper Leipzig bei den dortigen Jazztagen freut er sich. Dafür holte er sich junge Musiker dazu, mit denen er zwar jeweils schon gespielt hat, aber, ganz jazztypisch, noch nie in dieser Besetzung. »Das wird spannend, aber ich bin sicher, dass es super funktionieren wird«, so der Pianist. Schlagzeuger Fabian Rösch kommt für den Auftritt in der Unterfahrt aus seiner Wahlheimat Berlin mal wieder nach München, sein Pendant Sebastian Wolfsgruber reist von dort mit nach Leipzig, und Bas-

Josef Reßle  
© BMW Group



sist Benjamin Schäfer ist beide Male dabei. Das Repertoire: eine Mischung aus Originalen und Jazzstandards. Von Reßle wird unter anderem Musik seines Quintetts Quinternion dabei sein, mit dem er schon verschiedentlich in München auftrat. Die Band entstand 2013 während seines Masterabschlusses als Jazzpianist an der Hochschule für Musik und Theater.

Dabei sah es noch 2005 so aus, als würde der ursprünglich aus Erbschwang nahe Schongau stammende Reßle Mathematiker. Das damals an der LMU begonnene Studium ging dann aber mit dem Vordiplom 2008 in ein Jazzpiano-Studium an der Musikhochschule über. »Je mehr ich verstand, wie Jazz funktioniert, und je besser ich diese Musik selbst spielen konnte, desto größer wurde die Faszination – und desto klarer war mir auch bald, dass das beruflich meine Richtung ist.« Komprimiert ließe sich das etwa so in Worte fassen: Gib dem Jungen eine Flöte, und er wird womöglich Berufsmusiker. Denn eben jene Flöte, begonnen mit sechs Jahren, führte ihn als Achtjährigen zum klassischen Piano, mit 16 Jahren zum Jazz. Nur die Entscheidung, die Musik zum Beruf zu machen, dauerte noch etwas länger. An der Musikhochschule lernte er dann, wie er berichtet, viel von Tizian Josts strukturierten, später von Leonid Chizhiks mehr spontan-kreativen Tastenkünsten. Bassist Paulo Cardoso unterrichtete ihn nicht nur im Ensemblespiel, sondern holte ihn schon als Student immer wieder für Duo-Auftritte auf die Bühne. Dazu kam eine Phase im Bayerischen Landesjugendjazzorchester. Zwei inspirierende Modelle am Jazzpiano sind für Reßle bis heute Martial Solal aus Frankreich und US-Pianist Brad Mehldau. Sie waren es, deren Konzerte ihn per Fernsehausstrahlung als 16-Jährigen erst auf diese Musik brachten. Beide hört er bis heute gern,

als großes Vorbild gesellte sich später Keith Jarrett hinzu.

Beim Jazz stehen Kreativität und Freiheit im Mittelpunkt, Reßle ist aber für andere Stile ebenso offen. Sei es für vierstimmige Bach-Fugen, dreistimmige Beatles-Adaptionen mit seinen jüngeren Brüdern an Saxofon, Gitarre und Stimme oder für die 1970er-Soul-und-Funk-Firmenfeier-»Kommerzband« mit Freundin Natalie Elwood als Sängerin. Mit ihr lebt er seit dreieinhalb Jahren in Neuaußing im Münchner Westen, seit acht Monaten haben sie einen kleinen Sohn. Wenn er ihnen wieder etwas mehr Zeit lässt, möchten sie ihre Jazzgruppen weiterentwickeln. Das ist zum einen Quinternion mit Elwood am Mikrofön, zum anderen die nach ihr benannte Band mit Reßle am Klavier. Zudem treten die beiden als Jazz-Duo auf. Privates und Beruf derart miteinander zu verbinden, klappt bei ihnen, wie der Pianist feststellt, seit jeher gut. Davon abgesehen wirkt er in weiteren Formationen mit, vom Swing-Chor Catchatune bis zur Jazzrausch Bigband, wo er schon auch mal House-Techno-Jazz spielt. Stil und Besetzung stehen für ihn nicht im Vordergrund. »Ich finde Musik immer dann besonders interessant, wenn für den einzelnen Musiker viel Freiraum da ist.« Reichlich davon gibt es etwa in der Monika Roscher Bigband, wo Reßle seit der Gründung 2010 am Klavier sitzt. Roschers Kompositionen bieten viel Platz für dichte Akkordfolgen, Stakkato-Ostinati, verspielte Verzerrungen und Soli, im aktuellen Repertoire bekam der Pianist zudem ein eigenes Stück. ||

**JOSEF RESSLER TRIO**

Unterfahrt | Einsteinstr. 42 | 19. Okt. | 21 Uhr  
Tickets: www.unterfahrt.de

# Verwirrspiel

Wie neu ist die neue Beady Belle? Das 90. Konzert der Reihe »The Norway of Jazz« in der Unterfahrt verspricht Aufklärung.

KLAUS VON SECKENDORFF

Da kenne sich einer aus: Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts gaben sich Beate S. Lech und der Bassist Marius Reksjø in Oslo den Bandnamen »Beady Belle«. Wenig später hielten den sogar Fans für den Künstlernamen der Sängerin des Duos. Lange Zeit ein Missverständnis, nun aktueller Stand der Dinge: Mit dem Albumtitel »On My Own« (2016) signalisiert Beate, dass »Beady Belle« nun ganz und gar IHR Ding ist. Dabei war Marius, der sich um die Grooves & Beats kümmerte, kaum weniger wichtig für eine der interessantesten Bands von Bugge Wesseltofts »Jazzland«-Label. In München wird Reksjø übrigens Bass spielen, was auf der CD Reuben Rogers übernahm.

Seit einigen Jahren ist Beate S. Lech auch Mutter, was sie 2009 und 2013, als sie im achten Monat schwanger war, nicht davon abgehalten hat, in der Unterfahrt unvergessliche Konzerte zu geben. Hier sei's erwähnt, weil der Wandel zu »Mama Belle« auch ein künstlerischer war: »Während mein Bauch größer wurde, veränderte sich meine musikalische Perspektive.« Ein Wandel von Groove-Exzessen und einer tollkühnen Livepräsenz zu gereiftem Stilbewusstsein. Geradezu symbolisch außerdem: von der Lockenpracht zum coolen Kurzhaarschnitt.

Geblichen sind Beate Lechs beschwörend klingende, warme Stimme, ihre Liebe zu Soul und Gospel – und die enorme Sensibilität beim Aufbau von schwebenden Balladen-sounds, wohl am eindrucksvollsten repräsentiert auf einem Meisterwerk aus dem Jahr



Beate S. Lech v/o »Beady Belle«  
© Rune Kongro

2003: »CEWBEGAPPIC« steht für Complex, Easy, White, Black, Electronic-Acoustic, Groovy-Ambient, Played-Programmed, Improvised-Composed. Auf diesen Kontrasten baut unsere Musik auf, hat sie damals verkündet. Und die Kette von Gegensätzen trifft auch heute noch vielfach den Kern der Sache, obwohl »On My Own« mit Jazzmusikern eingespielt wurde, weitgehend akustisch, während beim Unterfahrt-Konzert im vergangenen Jahr noch die knurrenden Synthiesounds des Vorgängers »Cricklewood Broadway« im Spiel waren.

David Wallumrød, der auch bei Lechs musikalisch verwandter Kollegin Torun Eriksen (auf der CD im Background-Chor) auftaucht, wurde an den Tasten von seinem Landsmann Anders Aarum ersetzt. Da sich aber beide auf norwegische Balladenhypnose verstehen, darf man hoffen, dass die Band gelegentlich auf Klassiker wie »April Fool« oder »When My Anger Starts to Cry« zurückgreift. ||

**BEADY BELLE**

Unterfahrt | Einsteinstr. 42 | 11. Okt. | 21 Uhr  
Tickets: www.unterfahrt.de

Anzeige

21.00 Uhr  
Komponistengespräch mit  
Jörg Widmann  
und Clemens  
Schuldt

22.00 Uhr  
Konzertbeginn

Karten:  
(089) 461364-30  
und über  
München Ticket

JÖRG  
WIDMANN  
Klarinette / Dirigent

STEFAN  
SCHILLI  
Oboe

MÜNCHENER  
KAMMERORCHESTER

NACHTMUSIK DER  
MODERNE 16|17

PINAKOTHEK DER MODERNE  
ROTUNDE  
22. OKTOBER 2016

JÖRG  
WIDMANN

# Aggressives »MÄÄÄ« mit obertonreichen Quinten

»Vokal Total«, Deutschlands größtes A-cappella-Festival, feiert sein 20-jähriges Bestehen. Ein Interview mit der Formation »Terzinfarkt«, die von Anfang an dabei war.

In den nächsten zwei Monaten wird im Spectaculum Mundi, im Freiheiz und andernorts wieder vielstimmig intoniert, mehrsilbig rhythmisiert, gebeatboxt, falsettiert und den Stimmbändern ein Kaleidoskop kurioser Sounds entlockt. Das Münchner Quintett »Terzinfarkt« ist seit dem zweiten »Vokal Total« bei jeder Ausgabe dabei – diesmal mit einem Programm aus aktuellen Popsongs. Im Interview geben vier der fünf Sänger Einblicke in die Besonderheiten des Singens ohne jedwede instrumentale Begleitung.

**A-cappella-Musik bedeutet heutzutage oft, populäre Songs nur mit den Stimmen neu zu interpretieren. Was muss man dabei beachten?**

HARALD GABL: In einer Band klingen bei einem Song in jeder Zählzeit bis zu vierzig Töne gleichzeitig. Für ein A-cappella-Ensemble muss man die ausdünnen auf vier oder fünf und dabei den Charakter des Stückes erhalten. Man schreibt zuerst die Melodien für die Einzelstimmen und setzt sie dann zu Akkorden zusammen. Die »Füllstimmen« haben meist die komplexeren Melodien, weil sie zwischen Solosänger, Schlagzeug- und Bass-Stimme agieren müssen. Wenn im Solo Pause ist, singt der Solist fast immer im Satz mit.

**Da Sie ohne instrumentale Unterstützung arbeiten, nutzen Sie das Mikrofon als Hilfsmittel. Wäre es überhaupt möglich, ohne technische Verstärkung A-cappella-Stücke zu singen?**

THOMAS UEBEL: In unseren Anfangsjahren Mitte der Neunziger haben wir tatsächlich »unplugged« gesungen. So etwas geht schon, aber man kann damit nur eine bestimmte chorische Gesangsliteratur abdecken. Geräusche, vokales Schlagzeug oder ein Klangteppich im Hintergrund – das alles ist einfach nicht möglich, weil es viel zu leise wäre.

**Inwiefern?**

HARALD GABL: Derjenige beispielsweise, der das Vokal-Schlagzeug singt, wäre ständig am hyperventilieren, weil er so viel Luft bräuchte um überhaupt hörbar zu werden. Das geht nicht lange gut.

THOMAS UEBEL: Als wir damals anfangen, mit Mikrofonen zu singen, verloren wir erst mal einige Fans. Denn im Grunde ist ein Mikrofon ein eigenes Instrument, das man erst lernen muss. Man stellt sich nicht einfach hin und macht genau das, was man vorher unplugged gemacht hat, und dann klingt es genauso. Es ist sehr aussagekräftig, wenn nach dem Konzert

jemand sagt: »Singt doch bitte wieder ohne Mikro.« (lacht) Wir mussten mit dem Equipment erst mal unsere Erfahrungen machen.

HARALD GABL: Das Hören ist ein ganz anderes zum Beispiel.

THOMAS UEBEL: Zuerst steht man zusammen, jeder hört auf die anderen. Dann stehen auf einmal fünf Lautsprecher vor fünf Leuten.

**Und jeder hört nur noch sich selbst.**

THOMAS UEBEL: Und wenn überhaupt, dann hört man die Kollegen nur aus den anderen Lautsprechern. Dann meint der eine, er sei zu leise, der Nächste fragt sich, warum er denn so laut ist und so weiter. Schon gehen die Probleme los. Irgendwann stiegen wir um auf das In-Ear-System. Man muss nicht mehr tonnenweise Equipment herumschleppen, und die akustische Differenzierung ist viel besser.



Nur mit dem Mund: »Terzinfarkt« aus München: Wasyl Bil, Martin Kupper, Christian Wolf, Thomas Kebel, Harald Gabl | © Marc Dietsenmayer

**Mussten Sie dann auch das Singen selbst verändern?**

CHRISTIAN WOLF: Wenn ich ein Mikrofon habe, produziere ich die Töne ganz anders. Das ist ein Unterschied wie zwischen Schreien und Säuseln. Das eine ist ganz leise und unverstärkt fast nicht hörbar, sehr viel über Körperschall und über die Nase. Das Mikrofon wird ganz nah an Mund und Nase geführt, sodass explosive Laute extrem verstärkt werden und tiefe Schallanteile eine Präsenz bekommen, die sie sonst gar nicht hätten. Wenn ich hingegen unverstärkt in einem Raum singe, dann kann ich das nur mit Singstimme, also mit der Vollfunktion der Stimme.

**Das heißt, man darf wieder viele Techniken von vorne lernen ...**

CHRISTIAN WOLF: Es ist erst mal ein echter Paradigmenwechsel. Ich Sänger muss vergessen, wie ich bisher gesungen habe, und mich besinnen auf das, was ich vom Kopf her weiß. Musikalische Grundsätze wie Intonation, Vokalisation, Timing, exakte Aussprache, wann Konsonanten gesprochen werden, wie die Vokalfärbung ist, das bleibt alles gleich. Aber die Mittel, mit denen das umgesetzt wird, sind ganz anders.

**Eine Sonderstellung innerhalb eines A-cappella-Ensembles hat der Beatboxer. Wie lange braucht man eigentlich, bis man die Technik beherrscht?**

MARTIN KUPPER: Man muss erst mal versuchen, jedes Instrument des Schlagzeugs einzeln nachzubilden, also Bass Drum, Hi-Hat oder Snare Drum. Das Mikrofon ist dabei wichtig, da es den Klang sehr verändert, Möglichkeiten gibt, Akzente zu setzen. Dann muss man schauen, wie das Ganze kombiniert klingt. Ein Schlagzeuger hat zwei Hände und Beine, kann also vier Sounds gleichzeitig produzieren. Der Sänger hat nur eine Stimme. Wenn beim Schlagzeug also mehrere Drums gleichzeitig geschlagen werden, muss der Sänger exakt diesen Klang imitieren, muss also hierfür einen weiteren Sound entwickeln. Und das Rhythmusgefühl

muss natürlich trainiert werden, erst ein, zwei Takte, dann ein ganzes Stück, als Letztes steigt das Tempo. Bei einem Rock'n'Roll- oder Heavy-Metal-Song bleibt zudem nicht viel Zeit zum Atmen.

**Bleibt noch der Falsettgesang, der in keiner Band fehlen darf. Beherrscht den jeder von Ihnen?**

THOMAS UEBEL: Schon. Meist können das übrigens die Bässe etwas besser.

CHRISTIAN WOLF: Ich selbst mache das nicht so viel. Zwei, drei Songs im Programm, das geht. Dann brauche ich wieder einige tiefe Töne, damit ich unfallfrei durch den Abend komme.

**Kann man die Technik überhaupt lernen?**

CHRISTIAN WOLF: Die meisten machen es einfach, das müssen sie nicht groß lernen. Und es gibt Leute, die können es tatsächlich gar nicht. Zwar könnte ein Trainer mit so jemandem üben, er müsste ihm aber als Erstes erklären, wie er das überhaupt machen soll.

**Forschen Sie eigentlich auch nach weiteren neuen Klängen, die Sie mit Ihrer Stimme erzeugen können?**

CHRISTIAN WOLF: Das beschäftigt einen ständig. Bei einem Hardrock-Song hat das Publikum bestimmte Klangerwartungen. Die menschliche Stimme eignet sich dafür im Satzgesang nicht, also müssen wir eine Illusion davon aufbauen. Da kommt man mit Vokalisieren, einer aggressiven Klangfärbung in der Stimme und einem durchgehenden »MÄÄÄ!«, auf obertonreichen Quinten gesungen, sehr weit. ||

INTERVIEW: CHRISTINA BAUER

Anzeige

**Pasión de Buena Vista**  
25. Oktober 2016, 20 Uhr

**BÜRGERHAUS PULLACH**  
Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
Tel. 089 744 752-0; www.buergerhaus-pullach.de

Abb. New Star Management

**VOKAL TOTAL**  
verschiedene Spielorte | 7. Okt. – 18. Dez.  
www.spectaculum-mundi.de

**TERZINFARKT**  
Spectaculum Mundi | Graubündener Str. 100  
14. Okt. | 20.30 Uhr | Tickets: 089 54818181

# Gekettet ans Räderwerk

Sensationelle Wucht: Ulrich Rasche hält im Residenztheater Schillers »Räuber« als grandiosen Chor unaufhörlich am Laufen.

GABRIELLA LORENZ

Endlich! Nach längerer Durststrecke mit solidem Mittelmaß und performativen Beliebigkeiten gibt es an einer großen Münchner Bühne wieder ein Theaterereignis. Resi-Intendant Martin Kušej hat Ulrich Rasche erstmals nach München geholt, und der 47-jährige Regisseur, schon kein Geheimtipp mehr, wird seinem Ruf als formstrenger Überwältiger mit Schillers »Räubern« vollauf gerecht. Die Bühne: Zwei riesige Laufbänder, die an Panzer gemahnen, können sich drehen, heben und senken sowie auch gegenläufig steil aufrichten. Darauf müssen bis zu 19 Personen nach oben oder unten gegen die unaufhörliche Bewegung anschreiten – es gibt keinen Stillstand. Sie sprechen fast immer frontal zum Publikum, sehr ausgestellt und rhythmisiert. Die Räuberbande skandiert im Chor, der getragen und getrieben wird von einer Partitur des Komponisten Ari Benjamin Meyers, mit dem Rasche schon zum vierten Mal arbeitet. Zwei Geigerinnen, ein Bassist und ein Perkussionist spielen die Minimal Music live, drei Sänger laufen auf dem Band mit. Alles zusammen – der ständige Gleichschritt, die rhythmische Gewalt der Chöre, die Dominanz der Sprache – schafft einen hypnotischen Sog, dessen Wucht man sich kaum entziehen kann. Ein Erlebnis.

Das man nicht mögen muss. Die Inszenierung polarisiert. Verständlich, dass manche Zuschauer die Chöre in immer gleicher Lautstärke und auf immer gleichem Ton als eintönig und nervend empfinden, dass sie das psychologische Schauspieltheater vermissen und in der Pause flüchten. Aber wer sich dem Rhythmus ausliefert, gerät schnell in den Bann dieser intensiven Dynamik.

Das chorische Inszenieren hat Ulrich Rasche von Einar Schleef gelernt. Ihm geht es nicht um die individuelle Psychologie einzelner Figuren, sondern um die entstehende radikale Gruppendynamik. Damit ist man mitten in der deutschen Gegenwart: Wie kommt es, dass Massen sich zu Montags-»Spaziergängen« zusammenrotten, verbalen Hass und physische Gewalt verbreiten, nur weil hetzerische Aufwiegler ihnen die entsprechenden Parolen bieten, an die sie ihr Unbehagen und ihre Ängste andocken können? Rasche verzichtet auf jegliche Aktualisierung, er mischt jedoch in den Schillertext Zitate aus dem Manifest »Der kommende Aufstand« des französischen anonymen Autorenkollektivs Unsichtbares Komitee aus

den Jahren 2007 und 2014, von dem man in den Chören nur Schlag- und Reizworte heraushört.

Bei Schiller ist es der skrupellose Egomane Spiegelberg, der seine Kumpane zur Räuberbande schweiß. Alle machen mit, aber sie wählen den moralisch integren Karl Moor zum Hauptmann. Für diese Kränkung sinnt Spiegelberg auf Rache. Karl ist keineswegs ein Sozialrebell. Er willigt nur ein, weil ihm durch den gefälschten Brief seines Bruders sein Lebensraum geplatzt ist und eine Rückkehr ins Vaterhaus unmöglich scheint. So muss er als Anführer später auch die Verbrechen Spiegelbergs und dessen Komplizen Schufferle verantworten. Aussteigen kann er nicht mehr, die Gruppe hat ihn entmündigt und vereinnahmt. Ihr opfert er am Ende seine Geliebte Amalia. Und die Bande skandiert als Schlusssatz immer wieder: »Hauptmann, was machst Du? Bist Du wahnsinnig worden?«

Die kolossale Bühnenmaschinerie hat der Regisseur, der von der bildenden Kunst kommt, wie stets selbst konstruiert. Ein Dreivierteljahr bauten die Resi-Werkstätten daran. 2015 entwarf Rasche zu »Dantons Tod« in Frankfurt eine riesige Walze für Büchners »grässlichen Fatalismus der Geschichte«, hier zwingt das anfangs langsam, später schneller drehende Räderwerk den Menschen den Lauf ihrer Geschichte auf in einer Verbindung aus Mechanik und körperlicher Sinnlichkeit. Vor Ausrutschern und Abstürzen schützen am Boden eingehängte Sicherheitsgurte die Darsteller, das lässt sie oft wie angekettete Sklaven wirken auf einem langen Marsch bis zum bitteren Ende.

Bei allem uniformierten Gleichtritt sind die Schauspieler keine Stechschritt-Soldaten, sondern behalten Individualität durch unterschiedliche Körperhaltungen. Thomas Lettows diabolischer Spiegelberg drängt stets nach

vorne, Max Kochs loyaler Schweizer tötet sich wegen eines nicht einzuhaltenden Ehrenworts. Und wunderbare Protagonisten entfalten in Mono- und Dialogen trotz der strengen Stilisierung hohe Sprach- und Schauspielkunst. Allen voran die zierliche Valery Tscheplanowa als Falschspieler Franz: erkenntlich eine Frau,

und läuft ebenso wie die anderen Toten als Untote weiter mit in der Gruppe, im Gleichschritt mit den Räubern, deren Untergang ebenfalls besiegelt ist.

Einziger Schönheitsfehler ist die Pause: Bei über drei Stunden Spieldauer muss sie sein. Aber sie unterbricht den Spannungsfluss und



Kein Stillstand: Auf dem Förderband marschieren die Anarchisten zum Aufstieg und in den Untergang | © Andreas Pohlmann

doch das spielt keine Rolle. Sie macht sich ganz ohne virile Attitüde männliche Ratio und Allmachtsfantasien so zu eigen, dass ihr Gewaltangriff auf Amalia sehr bedrohlich wirkt. Doch Nora Buzalkas Amalia entwaffnet Franz durch nackte Wahrheit – der ist der Lügner nicht gewachsen. Vater Moor (Götz Schulte) und der alte Diener Daniel (René Dumont) bringen einen Hauch Gefühl ein. Und Franz Pätzold zeigt eindrücklich die Zerrissenheit des schwärmerischen Karl Moor zwischen Gruppentreue und Heimatsehnsucht.

Es gibt nur wenige körperliche Berührungen auf dem Band-Ungetüm. Karl tötet Amalia aus der Entfernung, sie bleibt aufrecht stehen

die Konzentration. Danach lässt man sich ermattet von noch zwei fulminanten und sehr langen Chor-Orgien zudröhnen. Wenn die vom Regisseur ursprünglich geplante Kürzung auf zweieinhalb durchgehende Stunden nachträglich gelänge, liefe alles rund. ||

## DIE RÄUBER

Residenztheater | 23., 24. Okt., 14. Nov.  
19 Uhr | 13. Nov. | 19.30 Uhr | Tickets 089  
21851940 | www.residenztheater.de



Trio fatale: Jessica (Lisa Wagner) spielt mit Hugo (Christian Erdt, li.) und verliebt sich in Hoederer (Norman Hacker) | © Julius Baumann

PETRA HALLMAYER

Ein riesiger Käfig, in den ein zweiter eingelassen ist, steht auf der Bühne (Stefan Hageneier). Martin Kušej steckt Sartres intellektuelle Kontrahenten in ein doppeltes Gefängnis. Zwei Stunden lang liefern sie sich darin argumentative Gefechte, gefangen in Parteidoktrinen, Ideologien, ihren moralischen Überzeugungen und Notwendigkeiten.

Sartres Drama von 1948 führt in ein fiktives Illyrien (gemeint ist das damalige Jugoslawien) unter Kommunisten und Widerstandskämpfer

## Wortgefechte hinter Maschengitter

Düsteres Kammerspiel: Martin Kušej inszenierte im Cuvilliétheater Sartres Polit-Drama »Die schmutzigen Hände«.

gegen Ende des Zweiten Weltkriegs. Der junge Hugo will seine bourgeoise Herkunft abstreifen und brennt darauf, seine Tatkraft zu beweisen. Er erhält den Auftrag, den leitenden Funktionär Hoederer, der eine Zweckkoalition mit den bürgerlichen Kräften plant, zu töten. Mit seiner Frau Jessica schleust er sich als Sekretär bei Hoederer ein, doch er zögert den mörderischen Akt hinaus und sympathisiert zunehmend mit seinem Opfer. Erst als er Hoederer und Jessica bei einem Kuss ertappt, schießt er – aus ganz banalen Motiven. Nachdem sich die Parteilinie geändert hat, soll er selbst liquidiert werden.

Streng und schnörkellos inszeniert Kušej ein Diskurstück um exemplarische Haltungen. Während Hugo, für den Kompromisse Verrat bedeuten, strikte Prinzipientreue fordert (zu der er selbst nicht fähig ist), vertritt Hoederer einen humanen politischen Pragmatismus, der erfordert, sich die Hände schmutzig zu machen.

Für herrlich vitale Kontraste zu der Thesen-schlacht sorgt Lisa Wagners Jessica, die mit ihrem widerspenstigen schnippischen Witz und coolen Charme die Männer immer wieder blass aussehen lässt. Alle Arten von Ismen sind dieser Frau herzlich egal, die gewohnt ist, das Leben und die Liebe als ein Spiel zu betrachten. Dem Ensemble-Neuling Christian Erdt gelingt als fiebrig nervöser Möchte-gerne-Radikaler Hugo ein beachtliches Debüt. Norman Hacker als Hoederer changiert souverän vom rüden Machtmenschen zum nachdenklichen Realisten mit väterlichen Gefühlen für den jungen Hitzkopf.

Kuşej verzichtet in seinem von harten Blackouts unterteilten Szenenreigen gänzlich auf Gegenwartsverweise, dabei wären diese durchaus möglich gewesen. Natürlich erscheinen uns die kommunistischen Positionskämpfe mittlerweile sehr fern und Sartres Sprache mit-

unter pathetisch, doch der Text rührt an Fragen, die heute keineswegs anachronistisch sind, etwa nach der Affinität von Bürgerkindern zum Fanatismus, den Keimzellen des Terrors im Idealismus.

Allein indem die Inszenierung die Figuren hinter Maschengitter sperrt, sperrt sie die Zuschauer aus. Wir bleiben letztlich immer auf Distanz. Dennoch ist dieses hochkonzentrierte Sprechtheater, für das es bei der Premiere langen Beifall gab, passagenweise erstaunlich fesselnd. Um einen aber wirklich zu packen, dafür hätte Kušej das Stück denn doch näher zu uns heranrücken müssen. ||

## DIE SCHMUTZIGEN HÄNDE

Cuvilliétheater | 17., 18., 28. Okt., 30. Nov.  
19.30 Uhr | Tickets 089 21851940  
www.residenztheater.de

## Jugend forscht

Nachwuchsregisseure präsentieren ihre Arbeiten zur Eröffnung des HochX.



In Terrarien sucht Ines Hollinger den Klang der Au | © Ute Gröbel

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Am Sonntag gab es Kaffee und Kuchen, eine Torte sah aus wie das Logo des HochX. Im Viertelstundentakt wurden Gruppen interessierter Nachbarn, Theatergänger und Bekannter in den Zuschauerraum geführt, und Ute Gröbel, Mitbetreiberin der ensemblefreien Infrastrukturmaßnahme der Stadt München und verantwortlich für Pressearbeit, erzählte etwas zur Geschichte des Hauses und den Renovierungsmaßnahmen. In den letzten 25 Jahren hatten weder der Hausbesitzer Kolpingwerk noch die Stadt München Geld ins Theater gesteckt, also war eine Grundsanierung dringend notwendig und erforderte so einiges an Geduld und Nerven. Ursprünglich sollte der Nachfolger des i-camp nämlich im Frühjahr eröffnen.

Der Theatersaal ist nach wie vor eine – allerdings frisch gestrichene – schwarze Höhle. Und in den seitlichen Deckenwölbungen haben sich jetzt blaue Streifen versteckt. Das Foyer hat immer noch den Charme eines evangelischen

Gemeindehauses, allerdings mit viel schönerem Licht, und ist insgesamt durch ein deckenhohe Holzregal hinter der Theke und lange variable Tische und Bänke doch ein gut Teil gemütlicher. Damit auch hier kleine Veranstaltungen stattfinden können, ist die Decke teilweise mit Platten verkleidet, die die Akustik verbessern sollen.

Die Eröffnungswoche könnte man mit dem Schlagwort »Jugend forscht« beschreiben. In der Produktion »Lost yesterdays« der deutsch-polnischen Gruppe inter:ference spielt Ruth Geiersberger in einer Alvis-Hermanis-artigen Puppenstube, einer braun-beige-goldenen Gelsenkirchener-Barock-Ödnis mit berührender Eindringlichkeit die demenzkranke Christa Hartnagel. Um den Guckkasten auf der Bühne vollführen Kasia Gocál, Aneta Orlik und Karol Pruciak seltsam schülerhaft wirkende Tanzbewegungen als Geister der Vergangenheit. Erst als sie sich wie ungebetene Gäste in Frau Hartnagels Wohnzimmer breitmachen, verliert die

Mitwirkung der jungen Tänzer ihre nervig überhöhte Symbolik und fügt sich ein in das Psychogramm einer Seele, die sich selbst verloren hat. Dass allerdings ausgerechnet eine Produktion der (staatlichen) Theaterakademie zur Wiedereröffnung einer (städtischen) Infrastrukturmaßnahme aufgewärmt werden muss, darf schon hinterfragt werden. Schließlich investiert der Freistaat Bayern keinen Cent in die freie Szene Münchens.

Auf der Suche nach den Klangspuren der Entenbachstraße 37 hat Regisseurin Clara Hinterberger jede Menge Material gesammelt.

»Audiogramm. Eine Stadtteilkomposition« fängt hübsch an. Theresa Scheitzenhammer hat die Bühne mit unterschiedlich großen Terrarien vollgepackt, in denen Moose Feuchtigkeit ausdünsten. Vielleicht eine Reminiszenz an den Auer Mühlbach, der mal hier floss. Ein Frauenchor summt, säuselt und wispert einen Klangteppich herbei und singt ein Schlaflied. Ums Haus aufgefangene Geräusche und O-Töne bilden eine Textcollage, verschiedene Versionen vom »Stolz von der Au« und andere Musikstücke aus früheren Zeiten beschwören die Geschichte des Ortes, die gesampelten Rechercheergebnisse wirken allerdings unstrukturiert und sind zum Teil akustisch schwer verständlich. Über all das legt Ines Hollinger in einer Art schwarzem Clownsoverall eine Endlosschleife aus Gertrude-Stein-Sätzen, zu denen sie unfassbar albern rumhüpft. Irgendwo hat die Theaterakademie-Absolventin Clara Hinterberger offensichtlich den Faden verloren.

Falckenbergschul-Absolventin Pia Richter schickt für ihre Debütförderung »Walk of Shame« die Zuschauer ganz Rimini-Protokoll-Like mit MP3-Player oder Smartphone durch die Gegend. An Straßenecken, auf einer Bank, auf einem Spielplatz oder in einem Waschlalon begegnen uns seltsam künstliche Figuren mit Latexmasken, deren innere Monologe, von fremden Stimmen vorgetragen, um den Ständer in ihrer Hose, den verlorenen Tampon oder die eigene Körperfülle kreisen. Alles Dinge, für die man sich anscheinend schämen muss. Wofür die unheimliche Blondine im Waschlalon sich schämt, möchte man nicht wirklich wissen. Sie will weiß gewaschen werden, so weiß wie Schnee. Schließlich landen die Teilnehmer im HochX in einer Art Arena, wo ein Conchita-Wurst-Lookalike sie als Master of Shame zu peinlichen Handlungen nötigt. Peinlich für die Regisseurin Pia Richter, dass sie die ästhetischen Verfremdungsmittel Susanne Kennedys so dreist kopiert. Eine eigene Idee wäre schon schön gewesen.

Im Oktober gibt es im HochX ein Westernmusical für Kinder zu sehen, Rodeo ist zu Gast und Stefan Dreher zeigt seine neue Choreografie. Die bedeutendste Produktion in nächster Zeit ist aber sicherlich Christiane Mudras »Off the record«. Im zweiten Teil ihrer bundesweit beachteten NSU-Trilogie beschäftigt sich die Regisseurin mit systemimmanenten Lücken unserer Sicherheitssysteme und Taktiken zum Schutz von rechtsradikalen V-Männern, das Ganze in Form eines thrillerartigen Live-Hörspiels mit Stummfilmelementen (Premiere am 3. November). ||

### HOCHX

Entenbachstraße 37 | Termine und Tickets: [www.theater-hochx.de](http://www.theater-hochx.de)

Anzeige

think big! #5

THINK BIG!

Internationales Tanz- und Performance-Festival für junges Publikum

Mit Stücken von Martin Nachbar/Gabi dan Droste, Anna Konjetzky, Sike Z., Ceren Oran, Felix Berner/Staatstheater Mainz, Panama Pictures, Staatsballett II/Junior Company

[www.thinkbigfestival.de](http://www.thinkbigfestival.de)

Schulvorstellungen, Workshops, Fachaustausch 18.-25. Oktober 2016 München

Campus · Bayerisches Staatsballett und Tanz und Schule e.V. BAYERISCHES STAATSBALLETT MÜNCHEN ART MENTOR FOUNDATION LUCCANO

## Was sieht eigentlich der Kritiker? Und warum?

C. Bernd Sucher gibt mit »Der kleine Theaterversther« Nachhilfe zur Meinungsbildung.

GABRIELLA LORENZ

Lässt sich über Geschmack streiten? Nein, wusste schon Kant. Dennoch tun wir es gerne, ausgiebig und vehement. Vor allem, wenn es um Kunst geht, scheiden sich die Geister oft extrem. Nach einer Theaterpremiere wartet mancher Zuschauer neugierig auf die Kritiken. Werden sie seine Meinung bestätigen oder muss er sich wieder mal fragen, ob der Rezensent vielleicht eine ganz andere Vorstellung gesehen hat? Und nach welchen Kriterien er urteilt?

C. Bernd Sucher ist ein renommierter Theaterkritiker und seit fast 20 Jahren Professor für Theater- und Filmkritik an der Hochschule für Film und Fernsehen sowie an der Bayerischen Theaterakademie August Everding. Aus seinen Seminar-Erfahrungen als Dozent erwuchs der Wunsch, auch für den fachlich nicht vorgebildeten Normalzuschauer Licht ins Meinungsdunkel zu bringen. Sucher will ihm eine Hilfe an die Hand geben, sich ein eigenes Urteil zu bilden und dieses zu begründen. »Wie es euch gefällt – Der kleine Theaterversther« nennt er sein Buch, das eine Schule der differenzierten Wahrnehmung sein will. Wenn man es gelesen und verstanden hat, ist man am Ende tatsächlich klüger – in Bezug auf die eigene Unzulänglichkeit.

Die ersten 70 Seiten informieren anschaulich über die verschiedenen Theaterberufe und das Zusammenwirken der künstlerischen Gewerke bis hin zur fertigen Inszenierung. Doch dann, beim zentralen Thema Wahrnehmung und Ästhetik, setzt der didaktische Impetus mit Macht ein. Sucher fordert von jedem Theatergänger Vorbereitung: Wissen ist der Schlüssel zur Interpretation. Das eigene Wissen und seine gesammelte Bildung präsen-

tiert er auf schwerem Silbertablett mit ellenlangen Zitaten von (natürlich) Schiller, Kant, Schlegel, Rousseau und und und. Der Belesenheits-Parcours wird untermauert von ausführlichen Beschreibungen aktueller Inszenierung der letzten Jahre, an denen er verschiedene Wahrnehmungen dingfest macht. Man fragt sich nur, wie präsent dem Leser diese Exempel in ein paar Jahren noch sein werden. Sucher gibt auch Beispiele für Überinterpretationen – Dante-Bezüge in Albert Ostermaiers »Death Valley Junction« –, mahnt stets Kenntnisse und gleichzeitig Vorurteilsfreiheit als unabdingbar an.

Wer sich ohnehin mit Literatur und Bühne auskennt und vor Philosophie nicht zurückschreckt, wird das mit Genuss lesen. Wer einen leichteren und unterhaltsameren Zugang zum Theatererlebnis sucht, halte sich an die 2009 erschienene Gebrauchsanweisung »Die sind ja nackt! Keine Angst, die wollen nur spielen« des Kritikers Peter Michalzik (DuMont, 14,95 Euro). Auch dies kenntnisreich mit vielen Inszenierungsbeispielen, aber weit unpräziser und vergnüglicher. ||



**C. BERND SUCHER:**  
**DER KLEINE THEATERVERSTHER**  
C.H. Beck, 2016  
272 Seiten | 16,95 Euro



Die Mutter (Mahin Sadri) besucht Harun (Samouil Stoyanov) im Gefängnis. Zwischen ihnen ein Offizier (Hassan Akkouch), links Meriem (Maya Haddad) | © Judith Buss

# Nur die Sonne war Zeuge

GABRIELLA LORENZ

Ein Mensch ohne Namen hat keine Identität. Der Araber, den in Albert Camus' Erzählung »Der Fremde« ein Franzose in der Kolonie Algier aus nichtigen Gründen erschießt, bleibt namenlos, anonym – man findet nicht einmal seine Leiche. Der schmale Band wurde 1942 zum Kultbuch des Existenzialismus, weil dem Mörder sein Schicksal gleichgültig ist. Einen Vornamen hat auch dieser Meursault bei Camus nicht.

Der algerische Schriftsteller und Journalist Kamel Daoud gibt über 70 Jahre später in sei-

... als »Der Fremde« von Camus schoss. Der Algerier Kamel Daoud lässt den Bruder des Opfers erzählen, der Iraner Amir Reza Koohestani dramatisierte Daouds Roman an den Kammerspielen.

nem Prosadebüt »Der Fall Meursault – eine Gegendarstellung« dem Toten den Namen Musa und erzählt die Fortsetzung seiner Geschichte aus der Perspektive von Musas kleinem Bruder Harun. Für den wird sie zum Lebensinhalt, weil seine Mutter ihn durch ihre Trauer als Geisel nimmt und ihm ein eigenes Leben verwehrt.

Die erste deutsche Bühnen-Adaption inszenierte vor einigen Wochen Johan Simons bei der Ruhrtriennale. Die Kammerspiele haben dafür den Iraner Amir Reza Koohestani, der mit seiner Teheraner Mehr Theatre Group häufig in Europa gastiert, erstmals nach München geholt. Seine subtile, poetische Inszenierung bringt wieder das narrative Theater ins Haus.

Die Bühne bedecken Teppiche wie in einer Moschee. Aus dem Boden ragt Haruns Kopf – man droht, ihn als Ungläubigen und Weintrinker bis zum Hals einzugraben. Deshalb sei er ja nur mit dem Kopf gekommen, sagt der Alte gewitzt. Drei Haruns verdeutlichen die wechselnden Zeitebenen: der 7-Jährige beim Tod des Bruders, der 27-Jährige, der zum gerechten Ausgleich einen Franzosen erschießt, und der auf- und abgeklärte 77-jährige Erzähler (Walter Hess).

Streugut verwandelt die Teppiche zum Strand unter einer riesigen Sonnen- (und Mond-)Scheibe. Musas Mutter (Mahin Sadri) als schwarze Trauer- und Rache-Ikone nervt mit ihrer unablässigen, auf Farsi gesprochenen Litanei (»Haben Sie meinen Sohn gesehen?«) die Touristen in Liegestühlen. Eine junge Frau lässt sich wütend zu Diskriminierungen hinreißen. Dieselbe Schauspielerin Maya Haddad besucht als Studentin Meriem die Familie, weil sie über Camus promoviert. Erst von ihr erfährt Harun, dass der Mord an seinem Bruder Weltliteratur geworden ist. Um das Buch zu lesen, lernt er Französisch. Und erlebt zum ersten und einzigen Mal eine Ahnung von Liebe. Samouil Stoyanov als weichliches Muttersöhnchen erarbeitet sich allmählich Denken, Fragen und Fühlen.

Koohestani inszeniert mit schwebender Leichtigkeit und zarter Musik, Videos von Bäumen, Wolken und Meer wirken wie Traumbilder. Er unterfüttert Daouds recht redundante Verarbeitung von Trauer und Kolonial-Erfahrung mit Komik und Humor, den Walter Hess

lässig einbringt. Und schafft surreale Momente: Die Kugeln, die Musa treffen und später den Franzosen (Gundars Abolins), fliegen so langsam, dass noch Zeit für einen verwunderten Dialog bleibt. Nur der Mond und die Mutter sind Zeugen.

Harun wird von einem Revolutionsoffizier (Hassan Akkouch) verhört, ihre Gesichter sind als Video riesig projiziert. Ironie der Historie: Die Tat geschah einen Tag nach der Unabhängigkeitserklärung Algeriens, war also nicht mehr gerechtfertigter Freiheitskampf, sondern Mord. Den allerdings der Offizier nicht verteilen mag. Am selben Tisch wird ein Gespräch zur raffiniert verfremdeten Liebesszene: Harun und Meriem sitzen frontal zum Publikum, im Video neigen sich ihre Profile zueinander. Zum Kuss klettern sie auf den Tisch.

Auf der Bühne mischen sich Deutsch, Farsi, Bulgarisch, Arabisch, Lettisch und Österreichisch. Dramaturgisch begründet ist die Anderssprachigkeit nur bei der des Französischen nicht mächtigen Mutter, sie stört sonst nicht, stiftet aber auch keinen Sinn. So wenig wie für Harun der Glaube: »Gott ist keine Antwort, sondern eine Frage«, meint er. Weil Harun Gott leugnet, wurde Daoud mit der Fatwa belegt, er ist in Algerien vogelfrei. Nur seiner Kinder wegen ist er bisher nicht emigriert.

Solche Entwicklungen hat im Taumel des Unabhängigkeitskriegs 1962 kaum jemand geahnt. Doch wie viele Verwundungen und Traumata die koloniale Unterdrückung hinterlassen hat, macht Koohestanis Inszenierung in vielen Untertönen schmerzlich spürbar. ||

**DER FALL MEURSAULT – EINE GEGENDARSTELLUNG**  
Kammerspiele, Kammer 1 | 21., 31. Okt.  
20 Uhr | Tickets: 089 23336900  
www.muenchner-kammerspiele.de

# Weltschmerz ohne Widerhaken

Lilja Rupprecht nimmt Dea Lohers »Unschuld« am Volkstheater bierernst.

SABINE LEUCHT

Fadoul und Elisio stehen an der Küste eines Landes, das ihnen eine Zukunft verhieß, aber voller Menschen ist, die an ihre eigene nicht mehr glauben. Selbstmörder und lebendige Tote bevölkern Dea Lohers traurige Grotteske »Unschuld« – und einer davon ist gerade ins Wasser gegangen. Der Impuls, die rothaarige Dame zu retten, ist bei den beiden illegal eingewanderten Afrikanern groß; die Angst, aufgegriffen und abgeschoben zu werden, wiegt schwerer. So fährt die erste Facette einer vielgestaltigen Schuld in das Stück, das in 19 Szenen Schlaglichter auf eine Gesellschaft wirft, die Gott mit Geld verwechselt und sich dem Abgrund entgegenstürzt.

Im Volkstheater hat sich nun Lilja Rupprecht an dem Stoff versucht, den der Loher-Versteher Andreas Kriegenburg 2003 in bewährter Weise schweben ließ und der bereits einen mitleidlosen Thalheimer-Zugriff, eine Blackfacing-Debatte und ein Aufführungsverbot durch die Autorin überlebt hat, als 2008 in Bremen ein Regisseur ohne die Meta-Ebene auszukommen gedachte: Auf ihr trennt sich die alternde Philosophin Ella von ihren Illusionen und Werken, um nur noch das eine von der »Unzuverlässigkeit der Welt« gelten zu lassen. In München spreizt sich Ella in Gestalt von Katalin Zsigmondy in den Abgesang auf alle natur- und geisteswissenschaftlichen Erklärungsmodelle und die Verachtung auf ihren stimmten Mann hinein, als gelte es, dem Abend auf Teufel komm raus Wucht zu verleihen. Sie tut dies in einem der beiden Rahmen, die Anne Ehrlich an der Rückwand einer U-Bahn-Haltestelle platziert hat, die diesseits der rampenparallelen Gleise zum Zuschauerraum hin abfällt. Anfangs sieht man Videoprojektionen von schäumenden

Wellen in beiden Rahmen, später wehen Palmen im Sonnenuntergang oder rosarote Wolkenberge über die gesamte Wand. Statt Lohers vielstimmiger Leidenssuada beherzt zu Leibe zu rücken, ergibt sich die junge Regisseurin allzu bereitwillig dem Kitsch und dem pseudo-philosophischen Raunen, die in der Vorlage stecken und ignoriert deren Witz und Widerhaken. Zu pathetisch wummernden Gitarrensaiten und perlenden Klaviertönen inszeniert sie zwischen Papier und Fleisch stecken gebliebene Figuren: die bittere Rosa mit dem schönen Körper (Magdalena Wiedenhofer), den ihr Mann (Jakob Gessner) nicht sieht und berührt, weil er lieber Tote wäscht. Die böse, fußamputierte (weil zuckerkrankte) Frau Zucker (sic!), die sich einnistet in diese lustlose Zweisamkeit wie der primäre Funke bei einem Tankstellenbrand (gewohnt rustikal: Ursula Maria Burkhart). Oder die blinde Stripperin Absolut, die Ensemble-Neuzugang Pola Jane O'Mara mit Kopf und Oberkörper zucken und Wellen schlagen lässt wie ein unberechenbares Reptil.

Es steckt viel drin in dem Stück, an dem man sich lustvoll reiben könnte. Stattdessen nimmt Rupprecht es bierernst und belädt die zu langen Szenen mit Mea-culpa-Gesten und -Blicken. Wie witzig es hätte werden können, lässt vor allem Jean-Luc Bubert als Fadoul erahnen, der das Schicksal und den freundlichen Wahnsinn seiner Figur zum Spielanlass nimmt, statt unter ihrem Gewicht zu ächzen. ||

**UNSCHULD**  
Volkstheater | 9., 23., 31. Okt., 12. Nov.  
19.30 Uhr | Tickets: 089 5234655  
www.muenchner-volkstheater.de

Anzeige

# H A U S D E R K U N S T

## IMPROVISE NOW!!! OLAF NICOLAI ENSEMBLE MUSIKFABRIK MICHAEL WERTMÜLLER

22.10.16  
20.30 UHR

Olaf Nicolai, "Non consumiamo... (To Luigi Nono)"  
Ensemble Musikfabrik  
Morton Feldman, "De Kooning", "Jackson Pollock"  
Karlheinz Stockhausen, "Zyklus"  
Steve Reich, "Radio Rewrite", "Come Out"  
Michael Wertmüller, "Batterie"

Podiumsdiskussion  
Internationalismus und Darmstadt:  
Jenseits der Neuen Musik  
Samstag, 22.10.16, 18 Uhr

Tickets (Konzert & Podiumsdiskussion)  
Vorverkauf 18 € / Abendkasse 25 €  
Vorverkauf über [www.hausderkunst.de](http://www.hausderkunst.de),  
München Ticket und an der Museumskasse.

Improvise NOW!!! ist  
eine Kooperation mit



## Der optimierte Mensch

Das Theater Viel Lärm um Nichts bringt eine visionäre Erzählung von Oskar Panizza auf die Bühne.



Dem Wanderer (Andreas Mayer, li.) führen das Männlein im Rollstuhl (Margrit Carls) und der Kreatör (Ardhi Engl) ihr Menschenprodukt vor (Kathrin Knöpfle, re.) | © Hilda Lobinger

GABRIELLA LORENZ

Den »frechtesten und kühnsten, den geistreichsten und revolutionärsten Propheten seines Landes« hat Kurt Tucholsky den Schriftsteller Oskar Panizza genannt. Und Walter Mehring zählte ihn zu den »Hexenmärchenerzählern, Apokalyptikern, Satanikern«. Vom Werk des 1853 geborenen und 1921 in einer Irrenanstalt gestorbenen Autors ist heute allerdings fast nur noch seine satirische Himmelstragödie »Das Liebeskonzil« (1894) bekannt, die ihm wegen Blasphemie ein Jahr Haft einbrachte und erst 1969 in Paris uraufgeführt wurde. Doch bis zu seiner endgültigen Einweisung in die Psychiatrie 1905 (die er selbst veranlasste, er war nämlich Irrenarzt) hat er unermüdlich Pamphlete, Schmähschriften, Polemiken und Satiren veröffentlicht, sein Hass galt der katholischen Kirche, Kaiser Wilhelm II. und der Justiz, die ihn deshalb immer wieder verfolgte. 1890 erschienen vier fantastische Erzählungen unter dem Titel »Dämmerungsstücke«. Eine davon, »Die Menschenfabrik«, ist jetzt im Theater Viel Lärm um Nichts zu sehen. Andreas Seyferth inszenierte die Bearbeitung von Margrit Carls. Weil unser Redaktionsschluss vor der Premiere lag, haben wir vorab mit den beiden gesprochen. Eine Kritik lesen Sie im November-MF.

Vor Jahren wollten Andreas Seyferth und Margrit Carls »Das Liebeskonzil« inszenieren, aber da kam ihnen ein anderes freies Theater zuvor. Carls, der dramaturgische Kopf des VLUN und immer auf der Suche nach skurrilen Geschichten, blieb bei ihrer Beschäftigung mit Panizzas Werk an dieser Erzählung hängen. Die wirkt wie eine aktuelle Zukunftsvision. Ein verirrter Wanderer stößt nachts auf eine Fabrik und wird vom Chef freundlich herumgeführt. Erst kommt ihn Staunen, dann Grausen an: Diese Fabrik stellt Menschen her. Menschen, die sich nicht verändern, nicht altern und besonders pflegeleicht sind, weil sie nicht selbstständig denken. Natürlich kommen einem da Orwells »1984« in den Sinn, die moderne Gentechnik und die Roboterforschung.

Andreas Seyferth sagt: »Im Silicon Valley wird mit viel Geld geforscht, wie man den Menschen optimieren kann. Man könnte körperliche und geistige Schwächen beseitigen, das Gehirn beeinflussen und Menschen ohne Gewalt gefügig machen.« In Japan baut man intensiv an Robotern zur Altenpflege, in Hollywood boomt eine Industrie mit Sexrobotern. Der Wunsch, Gott zu spielen und etwas Unbelebtes zu beleben, ist ein altes Thema in der Literatur – vom Golem über Pygmalion bis Frankenstein. Heute gibt es bereits Kriegsdrohnen, die selbst entscheiden, wann sie schießen. Aber niemand kann die Konsequenzen solcher Entwicklungen absehen. Margrit Carls meint: »Die Forscher halten die Menschen für dumm. Sie denken, irgendwann werden die Roboter uns überholen und dann wird die Welt gut.« Doch der Regisseur Seyferth will keine aktuellen Hinweise aufs Heute geben: »Das wäre Theater für Blöde.« Die Zuschauer sollen selbst die Assoziationen finden.

Andreas Mayer spielt den Wanderer, Margrit Carls das Männlein, dem die Fabrik gehört. Die Tänzerin Kathrin Knöpfle verkörpert die Fabrikprodukte, der Musik- und Video-tüftler Ardhi Engl sowie die Tänzerin Urte Gudian erarbeiten die klangliche, bildliche und choreografische Umsetzung. Das Künstler-Duo Gudian/Engl wirkte bereits zwei Mal beim VLUN mit, doch waren ihre Auftritte in »Hadschi Murat« und »Anatol« eigenständige Einschübe zwischen den Szenen. Diesmal will Seyferth erproben, wie sich Tanz und Musik wirklich mit Schauspiel verzahnen lassen – ein Experiment für alle. Er erklärt: »Ardhi und Urte entwickeln in ihrem Studio ihre Sachen, dann treffen wir uns und sehen, wie das mit unserer Arbeit verschmelzen kann. Ich sag' denen nicht, was sie machen sollen. Das ist Freiheit und Risiko. Wir hoffen, dass es sich in der Proben-Schlussphase verwebt.« Carls ergänzt: »Technisch ist das ein gewaltiger Aufwand. Aber unser Ehrgeiz war groß.«

Als nächstes Stück wird das VLUN am 29. Dezember Shakespeares »Der Widerspenstigen Zähmung« herausbringen. Auch da geht es um die Zurichtung eines Menschen, um ihn gesellschaftskompatibel zu machen. Denn das ist in dieser Spielzeit das Überbau-Thema des VLUN. ||

### DIE MENSCHENFABRIK

Theater Viel Lärm um Nichts | bis 3. Dez. | Do bis Sa 20 Uhr  
Tickets: 089 823929079 und 089 8342014  
www.theatervielalärmumnichts.de

Vormerken!

19., 20.–23., 26.–30. Oktober

### PHONE HOME

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | 20 Uhr | Tickets: 0152 05435609 und www.ticket@pathosmuenchen.de

Live-Stream macht's möglich: Das Pathos München zeigt eine trinationale Uraufführung. Gemeinsam mit dem Upstart Theatre London und den Highway Productions Athen hat es unter Leitung des Literaturwissenschaftlers und Schauspiel dramaturgen Michael Sommer ein Projekt zum Thema Kommunikation erarbeitet. Nach Hause zu telefonieren, das ist vor allem für Flüchtlinge und Migranten lebenswichtig. Die drei Teams haben ihre Recherchen über Heimat, Fremde und Telefonverbindungen zu einem Mosaik verschiedener Geschichten verknüpft, das die Tür zu anderen Welten öffnet. Die Performance wird gleichzeitig in München, London und Athen gezeigt und ist durch Videoschaltungen verbunden.

Anzeige

**MAGDALENA HIMMELSTÜRMERIN**

Eine Geschichte aus der Lutherzeit von Rudolf Herfurtner

Schauburg am Elisabethplatz  
Premiere 15. Oktober



Bastian (Michael von Au) hat sich mit verbrannten Händen selbst ausgebootet. Den Rest besorgen seine Freundin und zwei nervende Mütter  
© Thomas Grünholz

# Küchenpannen und Karriereknick

Publikumsliebbling Michael von Au ist »Der dressierte Mann« in der Komödie im Bayerischen Hof.

# Plitsch-platsch

Wasserspiele und Wannenspaß: Die erfrischende Akrobatik-Show »Wet«.



Ximena Ameri als badendes Mauerblümchen | © GOP

PETRA HALLMAYER

Mit einem spontanen Gag überrascht ein Zuschauer: Als ein Sprühregen auf die vorderen Reihen niederrieselt, spannt er schwupp seinen Regenschirm auf. »Wet« heißt die aktuelle GOP-Show, und diese ist wirklich ein spritziger Spaß. Es nieselt und schüttet, die Akteure dürfen mit kindlichem Übermut plitsch-platsch-planschen und auf dem klitschnassen Boden bauchsurren.

Sechs Badewannen dienen ihnen auf der Bühne als Turn- und Spielgeräte. Darin und um sie herum führt die Truppe rhythmische Reinigungsrituale, fein komponierte Körperbilder, elegante Kontorsionen und akrobatische Kraftakte vor. Ludmila Nikoleva zeigt als grazile Badenixe tolle Fußjonglagen, bei denen sich Handtücher wie zierliche Pagodendächer hoch auf-türmen. Wir erleben einen Wischmopp-Tanz, einen Flirt mit einem Quietscheentchen, und zwischendrein taucht eine Haiflosse aus einer Wanne auf.

Neben einem Pophit-Potpourri rund ums Thema Wasser sorgt Lina Navakaite (im Wechsel mit Jennifer Lindshield) als Operndiva im Glitzerfummel für die musikalische Begleitung. Stimmgewaltig lässt sie den alten Schlager »Pack die Badehose ein« in vielfachen Variationen erklingen – als Mozart- und Händel-Arie, Beatles-Song und atonales Schönberg-Lied. Nur die das Programm durchziehenden clownesken Scherze der Belgierin Ximena Ameri, die als bebrilltes Mauerblümchen und ulkige Dusseline herumtollt, hätte man sparsamer dosieren sollen.

Unter Regie von Markus Papst und Maximilian Rambaek bereitet das junge hochsympathische Artistensemble klassische Nummern erfrischend neu auf. Im strömenden Regen schaukelt der fantastische Moritz Haase am Trapez und windet sich Daniel Stern kraftvoll an den Strapatzen zum Bühnenhimmel hinauf. Bertan Canbeldek entledigt sich wendig seiner Kleider, während er rasant mit Bällen jongliert. Drei Kerle trippeln als lustiges Badetuchballett herein. Überhaupt ist der Abend ein Fest für Freunde athletischer Männerkörper. Was nicht heißen soll, dass die Frauen weniger beitragen zu diesen sehr vergnüglichen Wasserspielen. ||

WET

GOP-Variététheater | bis 6. Nov. | Di-So 20 Uhr, Fr & Sa 17.30 & 21 Uhr, So 14.30 & 18.30 Uhr  
Tickets: 089 210288444 | [www.variete.de/spielorte/muenchen](http://www.variete.de/spielorte/muenchen)

Vormerken!

13. Oktober

EMPIRE

Köşk | Schrenkstr. 8 | 20.30 Uhr  
Info: <http://rohtheater.tumblr.com/mobile>  
Tickets: Abendkasse oder Mail an [generationaldi@gmx.de](mailto:generationaldi@gmx.de)

Die Mitglieder des Rohtheaters, Bülent Kullukcu, Anton Kaun und Dominik Obalski, graben normalerweise irritierend aktuelle Texte verstorbener Autoren aus und setzen sie in ihrem posthumanen Theater ohne Schauspieler mit Stimme, Musik, abgefilmten Miniaturlandschaften, Geldscheinen oder selbst gebastelten Pop-up-Büchern um. Für ihren sechsteiligen Zyklus mit zwei Bonustracks, der bis Januar an wechselnden Orten zu sehen und hören sein wird, haben sie sich das Manifest von Antonio Negri und Michael Hardt von 2000, »Empire – die neue Weltordnung«, vorgenommen, das die Technologien der Macht beschreibt, durch die sich die kapitalistische Weltordnung am Leben erhält. Optisch lehnen sie sich bei ihrer Collage diesmal an Manga an.

HANNES S. MACHER

Wie ein Wiesel und nervös wie ein Pennäler rast er zwischen Küche und dem stylischen Wohnzimmer (Bühne: Julia Hattstein) hin und her. Teller, Besteck, Servietten, Sektgläser, Kerzen und Blumen müssen auf dem festlich gedeckten Tisch hübsch drapiert und die Speisen in der Mikrowelle minutengenau zubereitet werden. Ein exquisites fünfgängiges Candlelight-Dinner bereitet Bastian gerade vor. Schließlich will er Helen heute Abend endlich den Heiratsantrag machen. Zu dumm nur, dass – neben vielen anderen Kalamitäten – die liebevoll aufgesteckten Kerzen nicht entflammen wollen und er sich im Stress beide Hände an den heißen Kochgefäßen verbrennt.

Damit nicht genug: Helen nimmt das feierliche Ambiente gar nicht wahr. Schließlich hat der Bankvorstand ihr – und nicht Bastian – gerade einen hochdotierten Chefposten angeboten, unter der Bedingung jedoch, in nächster Zeit nicht schwanger zu werden. Helen hat akzeptiert und damit die Topposition bekommen, woran Bastian als ausgebooteter Bankkollege nun gehörig zu knabbern hat.

Köstlich, wie Michael von Au den ewigen Junggesellen Bastian verkörpert, der sich nun zur Ehe aufgerafft hat und nach Helens Beförderung die alkoholischen Folgen des daraus resultierenden Frusts chaotisch bewältigt. Ebenso herrlich schlüpft Anika Pages in die Rolle der coolen Powerfrau, der ihre Karriere wichtiger ist als trautes Familienglück. Der Zoff ist damit vorprogrammiert. Und er eskaliert ganz gewaltig: Macho-Sprüche versus Emanzipations-Ideologien. Ein Feuerwerk an Urteilen und Vorurteilen über die Unterschiede der männlichen und weiblichen

Psyche, über Waschlappen-Heinis und Durchstarter-Tussis hat John von Duffel aus Esther Vilars Bestseller »Der dressierte Mann« destilliert, das der Regisseur Martin Woelffer (als Produktion des Berliner Theaters am Kurfürstendamm) gagreich zünden ließ.

Doch spätestens beim Auftritt der beiden so unterschiedlichen Mütter drifft der spritzig-witzige Boulevard ins Triviale ab. Klischees zuhauf: Karin Dor muss als Helens Mutter spitzzüngig schale Lebensweisheiten einer in die Jahre gekommenen Schicki-Micki-Ehefrau verkünden, während Cordula Trantow als Bastians Mutter und 68er-Mega-Emanze ebenso unablässig wie zunehmend nervend die (Schein-)Idylle ihrer früheren Frauen-WG mit Häkelseminaren, Veganer-Workshops und dem Ersetzen der Nikoläuse durch Weihnachtsfrauen glorifiziert. Und wenn Anika Pages, die Superhausfrau mimend, als Putzteufelchen durch die Wohnung fegt und als anschmiegsames Kätzchen ihren Bastian bezirzt, da feiern Klamauk und Klamotte eine unsägliche Einheit.

Schade um den Boulevardspaß. Doch das Wiedersehen mit den beiden Schauspielerinnen-Legenden Karin Dor und Cordula Trantow und den zwei Publikumsliebblingen des ehemaligen Ensembles von Dieter Dorn aus glorreichen Kammer-spiele-Zeiten tröstet über so manche Trivialitäten und Soap-Peinlichkeiten hinweg. ||

DER DRESSIERTE MANN

Komödie im Bayerischen Hof | bis 12. Nov. | Mo-Sa 20 Uhr, So 18 Uhr | Tickets: 089 292810 und 089 29161633

Anzeigen

**DAS FESTIVAL FÜR FAMILIEN**

**MPHIL 360°**

In freundschaftlicher Zusammenarbeit mit

DAS ORCHESTER DER STADT

HEINZ-ROSL-STIFTUNG

FAMILIEN-KONZERT  
»Peter und der Wolf«

EDUCATION TANZPROJEKT  
»Romeo & Julia«

COMMUNITY MUSIC  
Performances für Groß und Klein

Samstag 12.11.2016

GASTEIG [mphil.de](http://mphil.de)

**BIS 18 JAHRE GRATIS**

**SCHAMROCK**  
Festival der Dichterinnen

3. FESTIVAL 2016

21. OKTOBER  
LITERATURHAUS WIEN

28. - 30. OKTOBER  
PASINGER FABRIK MÜNCHEN

Mit über 50 Dichterinnen und Musikerinnen aus Argentinien, Botsuana, Bulgarien, Chile, China, Deutschland, Österreich, Rumänien, Schweiz, Slowenien, Thailand, Türkei, USA, Zypern und Länder-Schwerpunkten zu Griechenland, Lettland, Indonesien und Indien.

[www.schamrock.org](http://www.schamrock.org)

WPM

ANDREA BERGER

Tanz ist eine Kunstform, die niemals stillsteht. Bewegung definiert sie, Festhalten ist keine Option – gilt es doch, Veränderung als treibende Kraft zu begreifen. Genau hier setzt die Veranstaltungsreihe »Transformance CityXChange« an. Es handelt sich hierbei um ein Tanztauschprojekt, das 17 Choreografinnen und Choreografen aus der bayerischen Tanzszene miteinander in Verbindung bringt: Sie tauschen städteübergreifend künstlerisches Material aus und transformieren es. Auf diese Weise entstehen 13 Neuinterpretationen bereits gezeigter Stücke, die an vier Tagen als Uraufführungen nach dem Auftakt in Nürnberg noch in Regensburg (8. Oktober), Passau (14. Oktober) und München präsentiert werden. Die Idee dahinter: Die Künstlerinnen und Künstler der freien Tanzszenen der teilnehmenden Städte besser miteinander zu vernetzen und zugleich die Sichtbarkeit des zeitgenössischen Tanzes in Bayern zu stärken.

»Transformance CityXChange« wurde eigens für das Tanzjahr 2016 entwickelt, die Planungen starteten vor über einem Jahr mit einem Brainstorming der Tanzschaffenden in München. »Die Initiative für das erste Treffen ging vom Tanzbüro aus«, erklärt Simone Schulte-Aladag vom Tanzbüro München, »und nach und nach hat sich das Projekt verselbstständigt. Es gab da keinen Masterplan.« In mehreren Treffen waren die Teilnehmenden aktiv in die Konzeption der Reihe eingebunden und konnten frei entscheiden, in welchem Umfang sie daran mitwirken wollten: Als »Geber« stellen sie eigene Schöpfungen zur Bearbeitung zur Verfügung, als »Nehmer« interpretieren sie von ihren Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung gestelltes künstlerisches Material. Das können Videoaufzeichnungen bereits gezeigter Stücke sein, aber auch ein Comic, Fotos oder Ideen, die ausschlaggebend für die Konzeption eines Werkes waren.

Von Anfang an waren die beiden Münchner Choreografinnen Ceren Oran und Judith Hummel Teil des Projekts. »Als beim ersten Think Tank die Idee von Manfred Kröll aufkam, dass Choreografinnen und Choreografen Material untereinander austauschen, waren alle begeistert«, erzählt Oran. Für sie, die erst vor zwei Jahren ihren Lebensmittelpunkt nach München verlagert hat, ist das Projekt eine gute Gelegenheit, bayerische Tanzschaffende und ihre Arbeiten kennenzulernen. Oran fungiert als reine »Nehmerin« – Susanna Curtis aus Nürnberg, deren Arbeit sie neu interpretiert, kannte sie vor dem Start des Projektes nicht. Denn die Künstler-Konstellationen kamen entweder durch eine direkte Wahl der Beteiligten zustande, gleichsam als Wunschbeziehung, oder durch ein Losverfahren. Im Falle Orans wurde sie per Los mit Curtis zusammengespannt – diese hat daraufhin ein Duett aus ihrem Stück »twO-thello« ausgesucht und das Material für Oran freigegeben. »»Mach damit, was du willst«, sagte sie, als ich mich mit ihr getroffen und ihr meine Idee vorgestellt habe«, erzählt Oran, »es ist deines jetzt.« Für die Umsetzung ihrer Uraufführung »I need a man to perform this duet« arbeitet Oran mit

# Tanztauschzirkel

Geben und Nehmen als lebendiges Archiv – das städteübergreifende Projekt »Transformance CityXChange« vernetzt bayerische Tanzschaffende und überrascht mit Neuinterpretationen.



Judith Hummels Projekt »Papierdialoge«, inszeniert von der Nürnberger Choreografin Barbara Bess | Fotos: Christoph Gredler (2)

kannte die Produktionen der meisten Teilnehmenden aus den anderen Städten nicht, dazu zählt auch Barbara Bess aus Nürnberg, die Hummels »Papierdialoge« unter dem Titel »FeinStoff« neu interpretiert hat. Im Vorfeld habe bisher wenig Kontakt mit ihrer Partnerin stattgefunden, aber das laufe je nach Konstellation unterschiedlich, erzählt Hummel. Sie habe sich mehr Austausch erhofft, freue sich aber darauf, das Ergebnis zu sehen: »Es geht nicht um Wertung in diesem Projekt, sondern um eine Auseinandersetzung.« Hummel hat auch zusammen mit ihrer Münchner Kollegin Sabine Glenz Pläne für eine Video-Text-Installation entwickelt, die sich mit künstlerischen Handschriften auseinandersetzt und sich aus den Erfahrungen mit »Transformance CityXChange« speist. Die Installation kann für eine bestimmte Zeit an den Spielorten des Projektes aufgebaut werden und so aus dem Flüchtigen etwas Bestehendes werden lassen, das trotzdem in ständigem Fluss bleibt.

In München ist dieser Ort das neu eröffnete HochX, das dem Tanz einen besonderen Schwerpunkt im Spielplan einräumt und am 15. Oktober »Transformance CityXChange« beherbergt. Acht Uraufführungen, darunter auch die Projekte von Oran und Hummel, stehen auf dem Plan. Ein energischer Schritt zu einer größeren Wahrnehmung der freien Tanzschaffenden? Nach dem Tanzjahr 2016 wird die Zeit es weisen – und die steht bekanntlich auch niemals still. ||



»I need a man to perform this duet« – Ceren Oran und Çağlar Yiğitoğulları interpretieren die Mann-Frau-Konstellation von Susanna Curtis' »twO-thello«

dem Schauspieler Çağlar Yiğitoğulları zusammen. Für die doch recht kurze Probenzeit konnte sie die Räume der Tanztendenz nutzen. Die größte Herausforderung sieht sie als »Nehmerin« im Umgang mit dem Ursprungswerk: »Ich wollte nie die Arbeit eines anderen Choreografen respektlos behandeln. Wir gehen zwar sehr frei mit dem Material um, interpretieren es anders – emotionaler, rauer –, aber für die Künstlerin soll es eine schöne Überraschung sein und keine böse.« Den Austausch mit ihrer Nürnberger Kollegin beschreibt Oran als sehr angenehm, die beiden haben vor, auch nach dem Projekt die

Arbeiten des jeweils anderen weiterzuverfolgen.

Für Judith Hummel spielt Autorschaft eine große Rolle. Sie fungiert als reine »Geberin«, hat sich also entschlossen, kein Stück zum Interpretieren zu übernehmen: »Ich hatte Respekt davor, etwas Ausformuliertem zu begegnen und dann damit künstlerisch umzugehen, es in meine choreografische Handschrift zu übersetzen.« Ihre eigene Arbeit hat sie dagegen zur Interpretation freigegeben: »Ich wollte nicht das exklusive Anrecht auf eine Arbeit haben, daher habe ich meine zur Verfügung gestellt.« Auch sie

**TRANSFORMANCE CITYXCHANGE**  
HochX | Entenbachstr. 37 | 15. Oktober  
17–22 Uhr | [www.theater-hochx.de](http://www.theater-hochx.de)

Nicht  
verpassen!

12./13. Oktober

**FRÉDÉRIK GRAVEL:**  
»ALL HELL IS BREAKING LOOSE, HONEY«  
Muffathalle | Zellstr. 1 | 20 Uhr  
Tickets: [www.muffatwerk.de](http://www.muffatwerk.de)

Männer, Männer, Männer, Männer. Jedenfalls vier Stück dieser biertrinkenden, brustbehaarten Ungeheuer zeigt der kanadische Starchoreograf, der auch selbst mit auf der Bühne steht, in seinem Stück, das Access to Dance aus Montreal in die Muffathalle holt. Letztlich lebenswerte Nerds? Oder doch elende Loser? Es ist leider so: Das Gesicht der Krise heißt Macho.

22./23. Oktober

**ANNA KONJETZKY:** »WAH-WAH«  
Münchner Kammerspiele, Kammer 2  
20 Uhr / 19.30 Uhr  
Tickets: [www.muenchner-kammerspiele.de](http://www.muenchner-kammerspiele.de)

Ein Schwarm zerfällt. Gemeinschaft bildet sich. Wie konfiguriert sich, wie funktioniert das Individuum im System? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Münchner Choreografin Anna Konjetzky in ihrer neuen Produktion.

28./29. Oktober

**STEFAN DREHER:** »IF I WAS A DANCER«  
HochX | Entenbachstr. 37 | 20 Uhr / 19.30 Uhr  
Tickets: [www.theater-hochx.de](http://www.theater-hochx.de)

Was die eigene Geschichte mit dem Tanzen zu tun hat, untersucht der Münchner Tanzförderpreisträger Stefan Dreher mit sechs Tänzern aus vier Generationen – Frank Frey zum Beispiel war schon Ende der 60er Jahre an der deutschen Oper Berlin und mit Hans Kresnik aktiv und choreografierte 1974 »Wie schwer es ist, eigene Erfahrungen zu verstehen«. Eine biografisch verschlungene Reflexion über das Leben als Tänzer.

Anzeige

**GALERIE SPEKTRUM**

Theresienstr. 46 80333 München / [www.galerie-spektrum.de](http://www.galerie-spektrum.de)  
facebook.com/galeriespektrum  
Abb: Winfried Krüger, Brosche 2006



Wie wird man berühmt? Oder einfach nur beliebt? Das Performance-Konzert »Like a Popsong« von Silke Z. | © Meyer Originals  
Geschwisterkonstellation werden durchgespielt in »Ich bin's deine Schwestern« von Martin Nachbar und Gabi dan Droste | © Sabine Hilscher  
Wer gehört wirklich dazu? Vom Sich-Finden und -Behaupten handelt Anna Konjetzky Tanzstück »Out« © Anna Konjetzky

standen. Die Idee, was zeitgenössischer Tanz ist, ist angekommen«, sagt Simone Schulte-Aladag. Damit wäre das Festival »reif für den nächsten Schritt«. 2017 würde sich das Leitungs-Duo »gerne mal auf ein bestimmtes Thema oder Motto fokussieren«. Sehr gerne ein politisches, begleitet von einer Fachtagung. Doch zunächst geht es noch einmal um die Themen, die sich primär aus der Lebenssituation der Zielgruppe ableiten, vornehmlich also um Fragen der Identitätsbildung, was cool ist und wer dazugehört, ohne aber die derzeitige Weltlage ganz außer Acht zu lassen. In »Kollisionen« zeigt der Mainzer Tanzpädagoge Felix Berner mit 12 Jugendlichen, was das Aufbegehren gegen politische und private Widerstände mit dem Körper anstellt. Und die türkischstämmige Wahlmünchenerin Ceren Oran widmet sich in »Sag mal ...« der Möglichkeit von Freundschaft über Sprachbarrieren hinweg. Das Stück richtet sich an Kinder ab 3 Jahren und aller Nationalitäten und wird im Hasenberg und nach dem Festival auch in Flüchtlingseinrichtungen zu sehen sein. Mit der Entwicklung des Theaters für die Aller kleinsten hat auch die Dramaturgin Gabi dan Droste Erfahrung, die mit dem Choreografen Martin Nachbar und dem Komponisten Boris Hauf das Stück mit dem grammatikalisch fragwürdigen Titel »Ich bin's deine Schwestern« entwickelt hat. Drei Performerinnen beleuchten darin das vielschichtige Thema

der Geschwisterliebe und -Konkurrenz, aber laut Schulte nicht linear, sondern eher assoziativ und abstrakt: »Das ist richtig zeitgenössischer Tanz« – für Kinder im Grundschulalter. Ebenfalls mit interfamiliären Fragen beschäftigt sich »Portraits & Short Stories« aus den Niederlanden, wo die Company Panama Pictures intensive Emotionen sich an Polestangen oder via Trampolin gen Himmel schrauben lässt. »Ein wunderbarer Spaß für Herz und Muskelkraft«, konstatierte ein Kollege angesichts einer anderen Produktion der Company. Pia Meuthen ist zwar nicht die einzige Choreografin, deren Bühnensprache sich zwischen Tanz und Nouveau Cirque bewegt, doch sechs Männer zwischen 20 und 60 Jahren mit diesen Mitteln in die Untiefen von Vater-Sohn-Beziehungen hinabsteigen zu lassen, das darf schon als etwas Besonderes gelten. Überhaupt das Alter: Schon beim letzten Think Big! hat Silke Z. in ihrem Generationenprojekt »Unter uns!« den schottischen Improvisationskünstler und Vielredner Andrew Morish als Vertreter der Generation 60plus nach den Herzen der Zuschauer greifen lassen. Heuer ist die Kölnerin mit »Like a Popsong« und einem »mixed age«-Ensemble aus Laien und Profis in München dabei. Dieses wirft naturgemäß unterschiedliche Blicke auf die narzisstischen Balztänze und den Selbstentblößungs-Zirkus in den sozialen Netzwerken. Wie viel muss, wie viel kann man von sich preisgeben? Und wie und warum kann ein freizügiger Performer sich hinter seinen Darstellungstechniken verstecken? Das sind schon fast genug Fragen für ein neues Festival! ||

**THINK BIG!**  
Verschiedene Veranstaltungsorte | 18. bis 25. Oktober | Infos und Tickets: [www.thinkbig-festival.de](http://www.thinkbig-festival.de)

# Geschwister, Väter, die Gruppe und ich

»Reif für den nächsten Schritt«: In diesem Jahr ist das Festival Think Big! inhaltlich wie ästhetisch wieder breit und bunt. 2017 steht dem jungen Münchner Tanz- und Performance-Publikum womöglich ein Motto ins Haus.

SABINE LEUCHT

Mag sein, dass das fünfte Think Big!-Festival zugleich das letzte ist, das »nur« den Reichtum des Tanz- und Performance-Theaters für Kinder und Jugendliche vor eben diesen ausbreitet, sie zum Mitmachen einlädt und das, was von Jugendlichen und für Jugendliche produziert wird, auf eine Stufe stellt. Ja, es ist viel, was Simone Schulte-Aladag vom Verein Tanz und Schule und Bettina Wagner-Bergelt vom Jugendprogramm »Campus« des Bayerischen Staatsballetts seit 2011 in München vorangetrieben haben. Und das Jubiläum, das ihr Selber-, Mut- und Lustmach-Festival vom 18. bis 25. Oktober feiert, bietet neben heuer acht (statt vormals 11) Vorstellungen erstmals ganze sechs Workshops für Lehrer, Tanzpädagogen und Kinder verschiedenster Altersstufen an. Warum diese Akzentverschiebung? Weil das Festivalbudget nicht feststand, bis mit der Schweizer Stiftung Art Mentor Foundation Lucerne der zweite große Geldgeber neben dem Münchner Kulturreferat gefunden war. Und weil die immer beliebten Workshops den Festivalcharakter befördern helfen, sagt Schulte-Aladag. »Festivalcharakter« meint, dass man sich querbeet treffen und miteinan-

der ins Gespräch kommen kann – und setzt voraus, dass man sich Zeit nimmt. Drei bis sechs Tage wären Schultes Wunsch. Die rund um das vorletzte Oktober-Wochenende und das Muffatwerk platzierten »Workspaces« begünstigen das, in denen Profis Performance-, Tanztheater-, Contemporary- und Break Dance-Techniken lehren und gemeinsam mit ihren Schülern in Vorstellungen gehen. Und da ist sie auch schon wieder, die Vielfalt von Techniken, Stilen und Ästhetiken, die Think Big! auszeichnet. Zwischen den Quasi-Eigengewächsen, die jedes Jahr dabei sind – der öffentlichen Probe der Junior Company des Bayerischen Staatsballetts und Kostproben der Arbeit von Tanz und Schule mit Münchner Jugendlichen –, zwischen atemberaubendem Spitzentanz von jungen Profis und atemlos machenden Frisch-Infizierten also, gibt es Theatrales und Akrobatisches, mit oder ohne Sprache und (Live-)Musik, erzählend oder abstrakt, geschlossene Kunstwerke oder – bei Anna Konjetzkys »Out« – eine Performance, die ihre Zuschauer (ab 15 Jahren) geradewegs in eine Party hineinführt. »Das Publikum hat unser Konzept mittlerweile ver-

Anzeige

## TANZ IM THEATERHAUS STUTTGART

### ISMAEL IVO: FRANCIS BACON

Die legendäre Tanzperformance von Ismael Ivo & Johann Kresnik kehrt auf Einladung der Staatsgalerie Stuttgart an das Theaterhaus Stuttgart zurück.

9.-15. Okt. 2016

### EGON MADSENS GREYHOUNDS



Eine Theaterhaus-Tanzproduktion von und mit Egon Madsen und Julia Krämer, Marianne Kruuse und Thomas Lempertz. Mit Choreographien von Amos Ben-Tal, Mauro Bigonzetti, Eric Gauthier, Marco Goecke und John Neumeier.

21.-23. Okt. 2016

Eine Theaterhaus Stuttgart Produktion

### NIJINSKI

Ballett von Marco Goecke



26.-31. Okt. 2016

THEATERHAUS · 70469 Stuttgart · [www.theaterhaus.com](http://www.theaterhaus.com) · Tickets +49 (0)711 4020720

## So, 9.10.

**RODEO FESTIVAL | ULRICH EISENHOFER, BENNO HEISEL: »KEIN ORT, SONDERN EIN ZUSTAND«**

**Treffpunkt: Erlöserkirche, Germaniast. 4**  
12.00, 14.00, 16.00 | Tickets: <http://theater-hochx.de>

München ist kein Ort, sondern ein Zustand, finden Ulrich Eisenhofer und Benno Heisel und laden zu einem theatralen Spaziergang durch Schwabing ein, wo der Mythos kultureller Hochphasen wuchert wie nirgendwo sonst in München.

## Mo, 10.10.

**VORTRAG | GUDRUN BROCKHAUS: »DIE SUCHE NACH DEM VERLORENEN TÄTER. ATTRAKTION DES RECHTSPOPULISMUS«**

**NS-Dokumentationszentrum, Auditorium**  
20.00 | Briener Str. 34 | Eintritt frei  
[www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de](http://www.ns-dokumentationszentrum-muenchen.de)

Der Erfolg vieler Rechtspopulisten beruht oft darauf, dass sie gegen alle Vernunft Schuldige – Volks- und Religionsgruppen, Politiker und Medien – ausmachen und diese leidenschaftlich bekämpfen. Gegen die Sogkraft dieser ansteckenden Emotionalität kommen rationale Argumente schwer an. Dr. Gudrun Brockhaus ist Psychologin und Soziologin sowie Psychoanalytikerin in München und forscht u. a. über die Politische Psychologie des Nationalsozialismus und seine Nachwirkungen.

## Mi, 12.10. | Mo, 17.10. | Mi, 26.10.

**DISKUSSION | MONOKULTUR MÜNCHEN: AUTOPSIE EINER STADT**

**Favorit Bar | Einlass 20.00, Beginn 20.30 | Damenstiftstraße 12 | Eintritt frei | weitere Termine bis Januar**

Ist München eine Musengruft? Diese und einige andere Fragen stellen Matthias Hirth, Peter Pfaff, Holger Dreissig, Lennart Laule und viele andere Mitstreiter in einer Veranstaltungsreihe zu Stadtklima und Kulturpolitik in München. Während die Behörden Kunst mit Kreativwirtschaft verwechseln und sich wundern, dass Künstler trotz der Optimierungsnachhilfen durch die Verwaltung nicht jubelnd durch die Straßen laufen, liefert Monokultur München ein Stimmungsbild, startet einen Diskurs und ruft auf zum Widerstand.

## Mi, 12.10.

**LESUNG | WYTSKE VERSTEEG: »BOY«**

**Lost Weekend | 19.00 | Schellingstr. 3**

Boy soll es besser haben. Er kommt aus Afrika und wurde von einem jungen holländischen Paar adoptiert. Seine neuen Eltern sind unsicher, aber voller Hoffnung. Doch der Junge ist nervös, ängstlich und bleibt ein Außenseiter. Als er eines Tages von der Schule nicht nach Hause kommt, sucht seine Mutter nach Erklärungen, die sie bis nach Bulgarien führen. Wytkske Versteeg findet für die verzweifelte Ohnmacht der Beteiligten eine Sprache, die den Leser auch nach der Lektüre nicht loslässt.

## Do, 13.10. bis Do, 3.12.

**AUSSTELLUNG | MANUEL HEYER: »SPHÄREN«**

**Galerie Christian Pixis | Di–Fr 11.00–13.00 und 14.00–18.00, Sa 11.00–15.00 | Kurfürstenstr. 7**  
[www.christianpixis.de](http://www.christianpixis.de)

Der Münchner Fotokünstler Manuel Heyer destilliert mit seinen neuen, zum Teil in den Raum schwebenden Bildobjekten eine fotografische Wirklichkeit, die den Blick einsaugt. Die Bildkörper – Himmel? Untiefen? – öffnen sich als Assoziations- und Resonanzräume, die je nach Lichteinfall neue Aspekte aufscheinen lassen. Die »Sphäre« ist der Raum »dazwischen«, eine Resonanz, ein Oszillieren verschiedener Wahrnehmungsebenen.

## Do, 13.10.

**MUSIK | MÜNCHNER KAMMERORCHESTER: »REFORMATION«**

**Prinzregententheater | 20.00 | Prinzregentenplatz 12**  
Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)  
Einführung: 19.10, Oswald Beaujean (BR) im Gespräch mit Clemens Schuldt

Glanzvoll ist das Programm, mit dem Clemens Schuldt, der neue Chefdirigent des MKO, heute antritt: Er präsentiert zwei Werke, die mit dem Thema der neuen MKO-Saison »Reformation«

verbunden sind: J.S. Bachs vierte Orchestersuite sowie die »Eroica« von Beethoven. Wie immer beim MKO steht außerdem eine Uraufführung auf dem Programm der Saisoneroöffnung: Das Streichorchesterwerk »dead wasps in the jam-jar (ii)« ist ein Auftrag von musica femina an die junge Italienerin Clara Iannotta.

## Fr, 14.10. und Sa, 15.10.

**MUSIKPERFORMANCE BARBARIAN BLUE**

**jeweils 14.00 Marienhof, Landschaftsstraße/Weinstraße | 14.45 Theaterstr./Schrammerstr.**  
15.30 Schrammerstr./Dienerstr. | 17.00 Hofbräuhaus, Orlandostr.-Platz/Münzstr. | [www.soundartdrama.de](http://www.soundartdrama.de)

Die Stimmkünstlerin Julia Wahren und die Flötistin Karina Erhard sagen: Sorgen! Ja! Es gibt sie, du meine Güte. Aber die besprechen wir ein andermal. Jetzt feiern wir, den Unsinn, das Glück, die Insel am anderen Ende des Zwecks. Das Paradies der kummerlosen Kunst. Da darf man gern einfach stehen bleiben und schauen, lauschen, sich erfreuen. Ganz sinnfrei.

## Sa, 15.10. und So, 16.10.

**AUSSTELLUNG KUNST – HANDWERK – DESIGN**

**Eisernes Haus im Nymphenburger Schlosspark**  
Sa 13.00–20.00, So 10.00–18.00 | Eintritt frei  
[www.eiserneshaus.de](http://www.eiserneshaus.de)

Alle Jahre wieder treffen sich 12 Designer aus München und Umgebung, um im stilvollen Ambiente des Eisernen Hauses ihre aktuellen Kreationen vorzustellen: Accessoires und Schmuck für Hand, Ohr und Hals, Hüte, Mode, Glas- und Holzobjekte, Möbel und so manches mehr. Weihnachten rückt bekanntlich näher: Warum nicht jetzt, ganz entspannt, schon an schöne Geschenke für nette Menschen denken?

## Mo, 17.10.

**LESUNG | AXEL HACKE: »DIE TAGE, DIE ICH MIT GOTT VERBRACHT«**

**Lustspielhaus | 20.00 | Occamstr. 8**  
Tickets: 089 344974 | [www.lustspielhaus.de](http://www.lustspielhaus.de)

Gott ist ein melancholischer alter Herr, sagt Axel Hacke. Er schildert seine Begegnung mit dem Schöpfer, der unglücklich über die Unvollkommenheit des eigenen Werks ist. Der Allmächtige flieht aus seiner Einsamkeit, sucht ausgerechnet bei den Menschen Trost und erlebt seltsamste Dinge. Natürlich begegnet man hier nicht nur Gott, sondern der ganzen großen Hacke-Familie, vom weißen Neger Wumbaba über den traurigen Kühlschrank Bosch bis hin zu Paola, der klugen Gefährtin des Erzählers. Wie er es schafft, dass man sich in den Geschichten immer wieder selbst erkennt, bleibt Hackes Geheimnis.

## Mi, 19.10.

**THEATER | STEFAN KASTNER: »DIE SPHINX VON GIESING, 2. TEIL«**

**Hofspielhaus | 20.00 | Falkenturmstr. 8**  
Tickets: 089 24209333 | [www.hofspielhaus.de](http://www.hofspielhaus.de)  
auch 21.–23.10. und 27.–30.10., 5./6.11., jeweils 20.00 außer So, 18.00

Der Präsident des FC Giesing hat auf dem Fußballplatz eine Frau ausgegraben. Wer sie ist, bleibt mysteriös: Ist sie die Tochter eines ägyptischen Pharaos – oder Linda, seine Ex, die Tochter der Platzwartin? Der Präsident trägt sie auf seinen Händen durch die Stadt. Bis Ella auftaucht, Lindas Tochter, verzweifelt und ebenso geheimnisvoll wie ihre Mutter. Der Präsident bestellt derweil ein Radler und eine zweite Runde Apfelkuchen. Mit Isabel Kott, Inge Rassaerts, Rainer Hausteine, Susanne Schroeder und dem Müttergesangsverein.

## Do, 20.10. bis Sa, 22.10.

**FAMILIENPROGRAMM TRAUMMASCHINE INC.: »DIE KATASTROPHALE JOHANNA«**

**Treffpunkt: Thalkirchner Brücke (Westseite)**  
Do, Fr 10.30 und 15.00 | Sa 14.00  
Tickets: [tickets@ratundtat-kulturbuero.de](mailto:tickets@ratundtat-kulturbuero.de)  
<http://traum-maschine.blogspot>

Christoph Theußl und Judith Huber haben TRAUMMASCHINE Inc. gegründet und feiern unter freiem Himmel Premiere mit einer Theater-Roadshow für Erwachsene und Kinder ab 8 Jahren. Am Ufer der Isar wartet die legendäre Westernheldin Calamity Jane auf Johanna, die hier ihren Geburtstag feiern will. Als auch noch Buffalo Bill auftaucht, werden ihre Ansichten durcheinandergerührt. Was darf ein Mädchen? Was soll ein Junge?

## Do, 20.10. bis Do, 27.10.

**THEATER | ANNA GAVALDA: »ZUSAMMEN IST MAN WENIGER ALLEIN«**

**Teamtheater | Do–Sa, 20.00 | Am Einlass 3–4**  
Reservierung: [reservierung@teamtheater.de](mailto:reservierung@teamtheater.de)

Die Künstlerin Camille verdient ihr Geld in einer Putzkolonne. Franck schuftet als Koch in einem Feinschmeckerlokal. Seine Großmutter Paulette will nicht ins Altersheim, und Philibert ist ein stotternes Genie. Diese vier Personen lieben sich, bis die Fetzen fliegen. Irgendwie kommen sie zurecht. Wie das gelingt? Am besten zusammen. Mit Ellen Kießling-Kretz, Tina Schmiedel, Michael Stadler und Alexander Wagner. Regie: Philipp Jescheck

## Fr, 21.10.

**MUSIK | LAURA FAIG UND MANFRED FAIG: »VON LIEBE, WÄLDERN UND KARAFFEN ...«**

**Mohr-Villa, Gewölbessaal | 19.30 | Situlistr. 73**  
Tickets: Abendkasse

Die Sopranistin Laura Faig und der Pianist Manfred Faig gehen auf Liederreise durch Deutschland und Frankreich. Impressionistische Klänge, deutsche Romantik und französischer Dadaismus in Werken von Schumann, Poulenc und Debussy markieren die Stationen, die Vater und Tochter erstmals gemeinsam besuchen.

## Sa, 22.10.

**THEATER | MANZ & LOHMEYER: »DEMENT ODER WEISE«**

**Künstlerhaus, Miller-Zimmer | 19.30**  
Lenbachplatz 8 | Tickets: Abendkasse, Reservierung  
Tel. 089 59918414

Einfach alternativlos: Das Schauspielerehepaar Monika Manz und Gerd Lohmeyer erforscht das Alterwerden und unseren Umgang damit. Mit Literatur von Vergil über Shakespeare bis Beckett, Karl Valentin und Robert Gernhardt zeichnen sie eine Typologie alter Menschen und untersuchen die Bedeutung des Alterns.

## bis So, 23.10.

**AUSSTELLUNG | EX-NEUE HEIMAT: 30+ JAHRE MEDIENREALISMUS IN MÜNCHEN**

**halle50 | Städtisches Atelierhaus am Domagpark**  
täglich 15.00–19.00 | Margarete-Schütte-Lihotzky-Str. 30  
[www.verlorenbilder.de](http://www.verlorenbilder.de)

Von den frühen 80er Jahren bis 1990 tobte sich im Münchner Westend die Künstlergruppe Ex-Neue Heimat aus. Die Vernetzungen von damals existieren zum Teil bis heute. Peter Becker, Wolfgang L. Diller, Gerhard Prokop, Detlef Seidensticker, Bernhard Springer, Thomas Weidner und Reinhold Frunder zeigen Arbeiten der frühen Jahre sowie aktuelle Malerei und Objekte. Am 14. Oktober um 18 Uhr werden historische und neue Stücke der Mitglieder versteigert.

## Di, 25.10.

**MUSIK | »THE LEGENDS OF CUBAN MUSIC«**

**Bürgerhaus Pullach | 20.00 | Heilmannstr. 2,**  
82049 Pullach | Tickets: [www.pullach.de/buergerhaus](http://www.pullach.de/buergerhaus)

Wenn es kühler wird in Bayern, helfen heiße Rhythmen: »Pasión de Buena Vista« heißt das Programm, das die grandiosen Sänger Lisbet Castillo-Montenegro, Estanislao Augusto Blanco Zequeira und Jose Guillermo Puebla Brizuela mit der Buena Vista Band am Hochufer der Isar präsentieren. Karibische Straßenmusik, Son, Salsa, Rumba, Mambo und Cha-Cha-Cha heizen dem Publikum ein.

## Di, 25.10.

**LESUNG | DUELLE MIT SPIEGELBILDERN**

**Lothringer 13, Rroom | 20.00 | Lothringer Str. 13**  
Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)

Kaouter Tabai aus Tunesien/München beschreibt die Kluft zwischen ängstlich-trotzigem Fundamentalismus und der Globalisierung der Jugend. Die Schriftstellerin und Journalistin Najet Adouani aus Tunesien/Berlin setzt sich für Freiheit, Frieden und die Rechte von Frauen ein. Beide leben im Exil in Deutschland.

## Do, 27.10.

**MUSIK | RON CARTER GOLDEN STRIKER TRIO**

**Hotel Bayerischer Hof, Night Club | Einlass**  
20.00, Beginn 21.00 | Promenadeplatz 2–6 | Tickets:  
[www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de) | [www.bayerischerhof.de](http://www.bayerischerhof.de)

Ron Carter gilt wegen seiner grenzenlosen technischen und musikalischen Mittel als einer der größten Bassisten der Jazzgeschichte. In den 60er Jahren spielte er u. a. mit Miles Davis. Fortwährend arbeitete er daran, den Bass als Lead-Instrument zu etablieren. Mit Russell Malone (Gitarre) und Donald Verga (Piano) stellt er sein neues Album vor.

## Fr, 28.10.

**MUSIK | EVA KLESSE QUARTETT: »OBENLAND«**

**Unterfahrt | 21.00 | Einsteinstr. 42**  
Tickets: [www.unterfahrt.de](http://www.unterfahrt.de), 089 4482794

Evgeny Ring (sax), Philip Frischkorn (p), Robert Lucaciu (b) und Eva Klesse (dr) fesseln das Publikum mit einem Spektrum, das ebenso zart wie vehement ist. Eva Klesse setzt sich als Bandleaderin nicht mit Schlagzeugsolo in Szene, sondern gibt ihren Mitstreitern subtil die Richtung vor. Sensibel und souverän betritt das Quartett neues musikalisches Terrain – »Obenland«.

## Sa, 29.10. und So, 30.10.

**AUSSTELLUNG KREARTIV KÜNSTLERMESSE**

**MVG Museum München | 10.00–18.00**  
Ständlerstr. 20 | [www.kunsthandwerk-art.com](http://www.kunsthandwerk-art.com)

Kunst(handwerk) im Direktverkauf: Bildhauer, Maler, Glas-, Holz-, und Textilkünstler, Goldschmiede, Buchdrucker und weitere Vertreter der Handwerkskunst präsentieren ihre Arbeiten. Einige Aussteller nutzen ihre Stände fleißig als kleine Werkstätten: Vor Ort drehselt Bertold Schang schöne Holzstifte, Uta Weidauer filzt, Erwin Huber malt, und der Bildhauer Klaus Sylopp verwandelt Stein in überraschende Objekte.

## Sa, 29.10.

**LESUNG | MATTHIAS FUSSBERG: »ES IST ALLES EINE GESCHICHTE«**

**Schloss Fußberg, 82131 Gauting | 15.00 | auch bei schlechtem Wetter | [www.literarischer-herbst.info](http://www.literarischer-herbst.info)**

Bratanianum/Gauting und Palmyra in Syrien gehörten einst zu ein und demselben Reich – dem Imperium Romanum. Beim Aushub für ein Flüchtlingsheim am Gautinger Sportplatz, das dann gar nicht gebaut wurde, haben Archäologen den Übergang der Römerstraße über die Würm entdeckt. Dieser Fund ist der Ausgangspunkt für die Lesung mit Texten von Vergil, Ovid, Marc Aurel und aktueller syrischer Literatur.

## So, 30.10.

**MUSIK | JÜDISCHES NEUJAHRSKONZERT 5777**

**Prinzregententheater | 20.00 | 19.00 Einführung**  
mit Shoshana Liessmann | Prinzregentenplatz 12  
Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de)

Nach jüdischer Zeitrechnung begann am 3.10. das Jahr 5777 mit dem Neujahrsfest »Rosh ha-Schana«, das in den USA und in Israel mit großen Kantorenkonzerten gefeiert wird. Dank des Orchesters Jakobsplatz München unter Leitung von Daniel Grossmann hat diese Tradition auch im Münchner Kulturleben einen festen Platz gefunden. Losgelöst aus dem religiösen Kontext, sind diese Konzerte ebenso fröhliche wie festliche musikalische Ereignisse. Die Kantoren Netanel Hershik aus New York und Avraham Kirshenbaum aus Jerusalem bilden den Mittelpunkt des Abends.

## bis So, 6.11.

**AUSSTELLUNG | »WUNDERWELT MATHEMATIK – HEUTE UND IM ALTEN ÄGYPTEN«**

**Staatliches Museum Ägyptischer Kunst**  
Di 10.00–20.00, Mi–So 10.00–18.00  
Gabelsbergerstr. 35 | [www.smaek.de](http://www.smaek.de)

Die Mathematik, Schrecken unzähliger Schüler-Generationen, ist schön, sinnlich und kann Spaß machen. Das ist der Ansatz dieser Ausstellung, die ein passionierter Mathematiklehrer entwickelt hat. Vielleicht verliebt sich in der geheimnisvollen Atmosphäre des Museums auch der Mathematik-Skeptiker noch in die Welt der Zahlen.